Jos. Jung sc.

Der Geistmensch steht mit dem Geistigen in Verbindung.

Aufschlüsse

über die

Geheimnisse des Wunderbaren.

I. Theil.

Von

Hofrath v. Eckartshausen.

Anna Rainhardt.

Wien, 1831.
Bei Anton v. Haykul, Buchdrucker,
und bei
Mich. Lechner, Universitäts-Buchhändler.

Hofrath v. Eckartshausen's

Schriften.

Ein und zwanzigster Band.

Aufschlüsse
über die
Geheimnisse des Wunderbaren.

I. Theil.

Wien, 1831.
Bei Anton v. Haykul, Buchdrucker,
und bei
Mich. Lechner, Universitäts-Buchhändler.

La(b)211-21/22

119417731

Staatl. Bibliothek Passau

1998/411

Aufschlüsse

über die

Geheimnisse des Wunderbaren.

Erster Theil.

Es gibt nur Einen Weg zur Wahrheit, und dieser besteht in der Anschaulichkeit der Dinge. Man kann hierüber nichts Neues sagen, weil Wahrheit das Aelteste ist, was existirt. Die Menschen auf den Weg der Wahrheit führen, heißt ihnen nichts Neues sagen, sondern ihnen nur das entdecken, was sie selbst sehen könnten, wenn ihre Sinnlichkeit sie nicht blind machte.

Erste Nacht.

Es geht schon gegen Mitternacht, mein Bruder! und wir unterhalten uns stundenlang über Wunderdinge der Natur, die so vielen Menschen ein Räthsel sind. Ich bemerke einen außerordentlichen Hang in Ihnen zu höhern Wissenschaften und Kenntnissen verborgener Dinge der Natur. Sie arbeiten und streben, sammeln und prüfen, und wenn Sie es mir aufrichtig gestehen wollen, so wissen Sie doch nicht, woran Sie sind. Alles, was Sie Sich sagen können, ist: es gibt Vieles, das wir wissen, aber noch mehr, das wir nicht wissen. Ihr Forschgeist führt Sie von einem Gedanken auf den andern, ein Funke lodert in Ihnen auf und verlöscht wieder; Sie träumen, ahnen, wähnen. Sie sehen ein weites, unerschöpfliches Meer vor sich, Sie finden eine Menge Menschen und Bücher;

Sie sprechen, hören, lesen, und immer wird Ihre Neugier mehr gereitzt, und immer finden Sie weniger Befriedigung. Sie sehen das Land der Geheimnisse gleich einer entfernten Insel an, und Sie wünschen sich an ihre Ufer zu schiffen; aber ich bitte Sie, mein Freund, vertrauen Sie sich nicht jedem Nachen, auch nicht jedem Schiffer; die Reise ist weiter und beschwerlicher, als Sie sich vielleicht einbilden. Mit Unerfahrnen können Sie jahrelang herumschiffen, ohne daß Sie je Hoffnung haben ans Land zu kommen; auch können Sie auf Sandbänken sitzen bleiben, oder manchmahl gar an Küsten geworfen werden, wo Lüge und Betrug thront, und Sie Ihr Verderben finden werden.

Ich bin überzeugt, daß Sie ein gutes Herz haben, und daß Ihnen die Menschheit lieb ist. Ich mißbillige daher Ihre Wißbegierde nicht, nur bitte ich Sie, selbe durch die Vernunft leiten zu lassen. Vetrauen Sie sich nicht Jedem, dessen Charakter Sie nicht kennen; wer sich nicht bestrebt, sittlich gut zu seyn, wer nicht Seelenwahrheit kennt, der kann Sie zum Wahren nicht leiten.

Ich wünschte auch wohl, mein Bruder, daß Sie sich einen Zweck festsetzen möchten, warum Sie so vieles

zu wissen verlangen. Wenn es nur ist, um zu wissen, um sich sagen zu können, ich besitze diese oder jene Seltenheit, o so lassen Sie den Gedanken fahren! Sie werden nie Fortschritte in höhern Dingen machen, Ihre Neugierde wird immer unersättlicher und immer weniger befriedigt werden; Sie werden dem Tantalus gleich seyn, der die Früchte immer vor sich sieht, und die seinen Händen entwischen, wenn er sie zu erhaschen glaubt. Ihre Qual wird seyn, wie die Qual der Danaiden; Sie werden mit bodenlosen Gefäßen aus der Quelle der Weisheit schöpfen. Ihr Endzweck muß seyn, mein Bruder, dem hohen Endzwecke der Menschenbestimmung näher zu kommen: wenn dieser Zweck bey Ihrem Forschen nicht in Ihrer Seele liegt, so seyn Sie versichert, Sie werden ahnen, wähnen, träumen, Schattenbildern nachjagen, und nichts Wahrhaftes finden. Wenn aber Ihr Wille rein ist, Ihr Endzweck edel, so verzagen Sie nicht; Sie können zur höchsten Wissenschaft menschlicher Dinge kommen. Alles das Seltne, das Wunderbare, das dort und da in Büchern angezeigt ist, worauf uns manchmahl ein Phönomen der Natur führt, sind nur Winke, hingestreute Reize, um den Menschen aufmerksam zu machen, daß höhere Wahrheiten im Schooße der Natur noch verborgen liegen.

Es gibt wirklich einige Bruchstücke, die der Weise aus dem Baue der Schöpfung hinwarf; die der Alltagsmensch anstaunt und bewundert, ohne zu wissen, wohin sie passen; allein vergebens bestrebt sich der Mensch, die Fugen zu kennen, woraus diese Bruchstücke gerissen sind, wenn er nicht den Zusammenhang des Ganzen übersieht: und diesen zu übersehen, lehrt die irdische Philosophie allein nicht.

Allein, mein Freund! Alles hat seine Absicht nach der weisen Einrichtung des Schöpfers. Auch diese Bruchstücke, die dem Wanderer im Wege liegen, haben ihre Absicht; sie sind da, um ihn aufmerksam zu machen, daß es noch ein Gebäude gibt, das der Wanderer finden kann, wenn er, müde seines Lebens, durch das Thal des Todes gewandert ist.

Es ist nur eine Lehre, mein Bruder! und aus dieser allein erklären sich alle Geheimnisse der Natur; allein die gewöhnlichen Zeitphilosophen kennen diese Lehre nicht; sie ist für sie wie der Stein, den die Bauleute verworfen haben: aber, mein Bruder! Sie können auch in höhern Wissenschaften keine Fortschritte machen, wenn Sie nur wissen und nicht handeln wollen.

Das Leben des Geistes ist Thätigkeit; die Flamme muß lodern, die leuchten will; todt ist das Feuer, das unter der Asche glimmt.

Wenn man Ihnen ein Buch gibt, und Ihnen sagt, es enthalte große Wahrheiten, so müssen Sie das Buch aufmachen, lesen, und handeln.

Wenn Sie ein Künstler werden wollen, so müssen Sie sich unterrichten lassen, und dann Hand ans Werk legen, sonst bleiben Sie nur ein Stümper.

Wenn Ihnen aber wirklich daran gelegen ist, näher in das Innere der Natur zu sehen, und die großen Geheimnisse zu entdecken, die im Heiligthume der Schöpfung liegen; so folgen Sie mir, ich will Sie auf einen Weg führen, auf dem Sie zu den verborgensten Geheimnissen der Natur gelangen sollen: allein Sie müssen unmittelbar meiner Leitung folgen.

Bedenken Sie sich aber noch wohl, mein Bruder! und erwähnen Sie bey sich selbst, ob Sie auf eine so seltne Reise mich zum Geleitsmann wählen wollen. Trauen Sie mir zu, daß ich den Weg wissen könne

und die Gegenden kenne, die Sie bereisen wollen? Und sind Sie von meiner Denkart versichert, daß ich Sie nicht auf Irrwege führen werde?

Wenn Sie über den Punkt mit sich einig sind; wenn Sie Ihr Herz, und Ihre Freundschaft, die Sie für mich haben, über diese Fragen beruhigt, so reichen Sie mir Ihre Hand, und ich schwör' es Ihnen bey dem Wesen zu, das die Herzen der Menschen kennt, ich werde Sie nicht irre führen.

Sind Sie also noch entschlossen, mein Bruder! so versichern Sie mir entgegen auch die heiligste Freundschaft, wie ich Ihnen die meinige versichere; versprechen Sie mir Behutsamkeit, Thätigkeit, Fleiß, Tugend und Beharrlichkeit; und finden Sie sich zu schwach, mir diese Zusicherungen zu halten, so begehren Sie von mir keinen weitern Unterricht; ich werde doch ewig Ihr Freund bleiben, und Ihnen so viel Licht mittheilen, als Sie fassen können; ich werde Sie lieber selbst bitten, den ersten Schritt nicht zu wagen, und lieber in der Dämmerung zu bleiben. Sie sind glücklicher, wenn Sie das Licht nie sahen, als wenn Sie von dem Lichte zur Finsterniß kehren sollten. Entheiligung ist das Schreck-

lichste in der Natur; Sie können nichts entheiligen, was Sie nicht wissen; ich wiederhohle es Ihnen, Entheiligung ist das Schrecklichste in der Natur. Eben darum ist in Dingen auch von höchster Wahrheit und Heiligkeit, Behuthsamkeit nothwendig, nicht wegen der Sache, mein Freund! sondern wegen der Entheiligung.

Ich bitte Sie also nochmahl, mein lieber Bruder! sich wohl zu bedenken, ob Sie Stärke der Seele genug besitzen, um der Tugend treu zu seyn; Wissen schadet oft mehr als Nichtwissen, wenn das Wissen mißbraucht wird.

Der Weg ist anfangs rauh, Lohn der Weisheit lohnt den Unermüdeten; unser Wandeln geht aufwärts zu dem Gott der Lichter; jeder Schritt ist Annäherung, jede Stufe lohnt uns mit neuem Lichte und neuer Kraft; genug gesagt! Schlafen Sie wohl! wenn Sie Lust haben, diesen Weg zu wandeln, so sehen wir uns morgen gegen Mitternacht wieder.

Zweyte Nacht.

Sie sind also entschlossen, lieber Bruder! den Weg zu gehen, den ich Ihnen zeigen werde; Sie suchen Wahrheit und Weisheit. Glauben Sie mir, daß es nur Einen Weg gebe, diese zu finden. Alle Weisen des Alterthums, alle Eingeweihte in die wahren und höhern Mysterien ahneten diesen Weg, aber nur wenige beharrten auf demselben, und kamen zu dem großen Endzwecke der Menschenbestimmung; — es ist der Weg der Auserwählten, der Weg der Propheten und der Heiligen.

Suche Wahrheit und Weisheit in Gott! — Dieses ist der erste Grundsatz, lieber Bruder! den Sie Ihrem Herzen ganz eigen machen müssen, denn von ihm allein, dem Schöpfer aller Wesen, die Wahrheit und Weisheit ist, kömmt Alles, was wahr und weise ist.

Bevor ich Sie weiter führe, lieber Bruder! muß ich Ihnen den Weg weisen, worauf Sie selbst gehen können, und worauf Sie Gott, wenn Sie selben angetreten haben, selbst leiten wird. Es wäre hier unnütz, mit Ihnen über höhere Geheimnisse zu sprechen, die in dem Schooße der wahren Weisheit liegen, und die der Antheil der Wenigen sind, die sich ihrer Mittheilung würdig gemacht haben. Sie würden auch jetzt diese Geheimnisse nicht verstehen, mein Bruder! es ist eine sonderbare Sprache um die Sprache der Anschaulichkeit; sie ist für die meisten Menschen verloren gegangen, und sie kennen weder die originellen Buchstaben, noch die Progressionen der Einheit und ihre Wirkungen mehr; gehen Sie also langsam den Weg, den ich Ihnen zeigen werde, und treten Sie ihn nicht aus Neugier an; sondern mit aufrichtigem Herzen, und mit der Begierde, Unterweisung zu erlangen, und seyn Sie versichert, daß Sie durch Wollen und Standhaftigkeit Ihren Zweck erreichen werden.

Wenn Sie sich in der Welt umsehen, lieber Bruder, so werden sie entdecken, daß Alles unbefriedigend ist; es wäre überflüßig, Ihnen hierüber eine lange Abhandlung zu halten. Dieser Satz wird bestätigt durch

alle Weisen des Alterthums, und durch die Erfahrungen aller Menschen. Der weiseste der Könige sprach selbst: Alles ist Eitelkeit, außer Gott lieben, und ihm dienen.

Sie sehen, mein Bruder! daß alle Vergnügungen, die die Welt und die Sinnlichkeit uns darreichen, uns nicht ersättigen. Unser Herz, (wenn ich mich dieses Beyspiels bedienen darf) das einem Dreyecke ähnlich ist, füllt die Welt als ein Zirkel nicht aus. Es bleiben immer Lücken übrig, die nur das göttliche Drey die Gottheit allein, ausfüllen kann. Zeit und Sinnlichkeit sind der Veränderung unterworfen, und können daher weder Beständigkeit noch Dauer haben. Wie es in allen Dingen geschieht, so geschieht es auch mit der Wissenschaft und der Weisheit der Menschen; sie befriedigen uns nie ganz; es bleiben uns immer eine Menge Fragen übrig, die die Gelehrten der Welt uns nicht auflösen können; es gibt Dinge, denen man den historischen Glauben nicht absprechen kann, und die wir doch durch unsere Physik nicht erklären können. Wunderdinge, Mirakel, seltene Begebenheiten, Glaubensgeheimnisse — ewige Räthsel für unsere Philosophen, die aus eigenem Lichte Dinge nicht erklären können, die einer höhern Erleuchtung bedürfen.

Die Gelehrten unserer Welt fühlen dieses ihr Unvermögen nur zu sehr; ihre Streitschriften, ihre sonderbaren Meinungen sind hievon ein Beweis; sie verwarfen daher Dinge, die sie nicht begreifen und erklären konnten, entweder als Täuschungen der Einbildung oder als Geburten der Schwämerey und des Betrugs; allein der Wahrheitsliebende, der ohne Leidenschaft untersucht, fand in allen ihren Widerlegungen und Scheingründen oft doch nichts Ueberzeugendes, und schwebt daher immer zwischen Glauben und Zweifel.

Es gibt nun eine Wissenschaft, mein Bruder! die alle Zweifel der Philosophen auflöst; denn jeder Zweifel ist Mangel an Erkenntniß und Anschaulichkeit: allein diese Wissenschaft findet man nicht in den Schulen der Welt; sie ist der Antheil derjenigen, die auf Gottes Wegen wandeln, und höhere Erleuchtung von dem Ausspender des Lichts der Weisheit in der Demuth ihres Geistes erwarten.

Ich kann Ihnen, lieber Bruder! von der Hoheit dieser Wissenschaft keine Begriffe geben; ich finde keine Worte, mich würdig auszudrücken; sie ist die Weisheit Gottes, von welcher die Schrift sagt:

Sie gibt die Erkenntniß aller erschaffenen Dinge, damit wir wissen, wie der Umkreis der Erde geordnet ist, und was die Elemente für eine Kraft haben.

Sie gibt auch den Anfang, das Ende, und das Mittel der Zeit sammt den vielfältigen Abwechslungen und Veränderungen; dazu den Umlauf des Jahrs und die Ordnungen der Sterne.

Sie gibt die Natur der Thiere, den Zorn des Viehes, die Gedanken der Menschen, den Unterschied der Pflanzen, und die Kraft der Wurzeln.

Ja Alles, was verborgen und unbekannt ist, hat sie gelehrt, denn die Weisheit ist eine Werkmeisterin aller Dinge.

Sie ist einig; vermag Alles; sie bleibt in ihr selbst, erneuert alle Dinge, und unter den Völkern begibt sie sich in die heiligen Seelen, macht Freunde Gottes und Propheten.

Sie versteht die listigsten Reden, und kann die schweresten Fragen auflösen; sie erkennt die Wunder-

zeichen, ehe sie geschehen, und was nach Verlauf der Zeiten und Jahre sich zutragen wird.

Sie eröffnet den Mund der Stummen, und macht die Zungen der Kinder beredt. »Sieh die Bücher der Weisheit!«

Dieses Zeugniß, mein Bruder! steht selbst in dem heiligen Buche enthalten, das wir als göttlich annehmen, und das auch wirklich göttlich ist, wovon Sie mit der Zeit so klar überzeugt werden sollen, als die Sonne am Tage scheint. Was kann ich Ihnen also hierüber mehr sagen? Sie werden nun wohl begreifen, warum Schakspeare sagt: Es gibt Dinge in der Natur, von denen sich unsere Philosophie nichts träumen läßt. Wirklich, lieber Bruder! unsere Philosophie läßt sich von allem diesem nichts träumen, obwohl alle diese Dinge so nahe bey und um uns sind, daß wir sie leicht finden könnten, wie die Schrift sagt:

»Die Weisheit geht herum, und suchet die, die ihrer werth sind, und zeigt sich ihnen auf ihren Wegen ganz fröhlich, und kömmt ihnen mit aller Vorsichtigkeit entgegen.

Wer des Morgens früh auf sie wacht, wird sie ohne Mühe haben, denn er wird sie vor seiner Thüre sitzend finden.

Sie wird von ihren Liebhabern leicht gesehen, und wird von denen gefunden, welche dieselbe suchen. Buch der Weisheit.

Warum aber, mein lieber Bruder, so wenig Menschen diese Weisheit finden, ist wieder in dem Buche der Weisheit selbst enthalten; es heißt:

»Der Anfang der Weisheit ist eine wahre Begierde, Unterweisung zu haben; die Begierde aber zur Weisheit ist die Liebe; die Liebe hingegen hält ihre Gesetze; und die Haltung der Gesetze bringt Unsterblichkeit; und die Unsterblichkeit nähert den Menschen Gott.« B. d. Weisheit.

Hierin ist das ganze System der Entfernung und Annäherung enthalten, worüber Sie sich selbst, mein lieber Bruder! einst aufklären werden.

Die höchste Wissenschaft menschlicher Dinge besteht in der Kenntniß des Zusammenhangs des Intellectuellen sowohl als des Körperlichen; in der Uebersicht aller Fähigkeiten, Kräfte und Wirkungen.

Die Philosophen der Zeit haben hievon wenige Begriffe; daher ihre schwankenden Systeme, und die Irrthümer der Wissenschaften; daher die Menge der verschiedenen Sekten, die Herabwürdigung des menschlichen Verstandes bis zum Materialismus und Atheismus.

Es gibt eine Wissenschaft, mein Bruder, die alle Wolken der Irrthümer zerstäubt, die die Nebel der Finsternisse durchleuchtet, und dem Menschen jedes Glied der Kette des Ganzen im reinsten Lichte zeigt.

Durch diese Wissenschaft, mein Bruder! werden Ihnen die Hieroglyphen des Alterthums erklärt werden; Sie werden in das Innere der Natur sehen, ihre geheimste Werkstätte belauschen, und mit tiefer Anbethung die Größe der Gottheit erkennen.

Sie werden einsehen, was die alten Weltweisen ahneten und wähnten. Die Mysterien der Schulen des

Alterthums werden Ihnen bis auf diese Zeiten enthüllt, Sie werden deutliche Begriffe von allen Irrthümern, von allen Religionen und geheimen Lehren empfangen; Sie werden das Daseyn Gottes, das System der Schöpfung, seine Güte und Weisheit in einem Lichte sehen, das den Cherub zur Anbethung hinreißt. Die Unsterblichkeit der Seele, der Sturz der Engel, der Fall des ersten Menschen, die Verführung der alten Schlange, die Würde des ersten Erschaffenen, die verbothene Frucht, der Baum der Wissenschaft des Guten und des Bösen, der Baum des Lebens, die Vertreibung des Menschen aus dem Paradiese, das große Geheimniß der Erlösung wird Ihnen von einer Seite gezeigt werden, die Salbung für Ihre Seele seyn wird. Sie werden die Göttlichkeit des Menschenerlösers begreifen lernen, die Einsetzung der heil. Taufe, die Wunderkräfte der Sakramente; Sie werden lernen, warum Christus sich 40 Tage der menschlichen Gesellschaft in der Wüste entzog; Sie werden die Wahrheit und Weisheit seiner Lehren, seine Wunderthaten, seine Verklärung und Auferstehung, seine Himmelfahrt und die Sendung des heil. Geistes in feurigen Zungen von einer Seite sehen, die Ihnen die tiefste Ehrfurcht erwecken, und ihre Seele zur Anbethung des Allvaters führen wird.

Sie werden nicht mehr zweifeln an den Wunderkräften der Heiligen, an ihrer Stärke und ihren Wirkungen, und Sie werden sehen, wie die reinste und höchste Philosophie sich mit dem reinsten und höchsten Glauben vereint.

Sie werden überzeugt werden, welche außerordentliche Kraft noch wirklich im Menschen liegt; was seine Bestimmung ist, und zu welcher Höhe von Würde er sich durch die Mitwirkung der göttlichen Gnade schwingen kann; wie er sich dem Lichte aller Lichter nähert, und die reinsten Strahlen nach einem Spiegel von dem Urlichte empfängt, um auf Andere wieder zu leuchten und zu wirken. Sie werden sich klar überzeugen können, was die Propheten des Alterthums waren, worin Daniels Geist und Elias Wunderkraft bestand; mit einem Worte, Sie werden mit Dingen bekannt werden, von welchen sich unsere Philosophie nichts träumen läßt.

Zu dieser großen Wissenschaft will ich Ihnen, mein Bruder! den Weg zeigen, denn es steht geschrieben:

»Was aber die Weisheit sey, und woher sie entsprungen, das will ich erzählen, und will hievon die

Geheimnisse Gottes nicht verbergen, sondern ich will bis auf ihren ersten Ursprung nachforschen, und will ihre Erkenntniß an das Licht bringen, und die Wahrheit nicht verschweigen.« B. d. Weisheit.

Allein, mein Bruder! Sie müssen Geduld haben, und meiner Leitung stufenweise folgen. Sie können sich dem Lichte nicht auf ein Mahl nahen, es würde Sie blenden, und bis Sie nach und nach die gröbern Schuppen von Ihren Augen abgelegt haben, können Sie diese Sonne nicht ansehen. Ihr heiteres Licht würde für Sie verzehrendes Feuer seyn; den Anblick Moses konnte das Volk nicht ertragen, als er den Sinai verließ; er mußte sein Antlitz bedecken, und die Gottheit sagte nicht vergebens zu Moses: Zieh deine Schuhe aus; heilig ist diese Stätte; als Gott ihm im brennenden Dornbusche erschien.

Für Sie, mein lieber Bruder, darf ich mich dieser Ausdrücke bedienen, denn ich weiß, daß Ihnen die Schrift heilig ist: wenn Ihnen aber die Schrift auch nicht heilig wäre, wenn Sie bloß nur aufrichtigen Willen hätten, Wahrheit und Weisheit zu finden, so will ich Ihnen einen Pfad zeigen, auf dem

Sie stufenweise zu höchster Weisheit empor steigen können, und diese Weisheit ruht im Schooße der Religion. Ahnung soll Sie zum Glauben, und der Glaube zur Ueberzeugung bringen.

Vor Allem, mein lieber Bruder! müssen Sie sich angewöhnen, nichts zu verwerfen, wovon Sie nicht die deutlichste Ueberzeugung für sich haben.

Viele Sachen scheinen uns oft unmöglich; allein nur relativ unmöglich nach unsern dermaligen Kenntnissen; derjenige, der etwas als unmöglich verwerfen will, muß alles Mögliche kennen, und wo ist der Mensch?

Diese Bescheidenheit, mein lieber Bruder! wird Sie nie vom Nachdenken entfernen; Sie werden Dinge, die Sie auch nicht begreifen, doch Ihres Nachdenkens würdigen, und dadurch werden Sie manchmal auf Entdeckungen kommen, die ein anderer Mensch der Alles gleich verwirft, nie machen wird.

Der Anfänger in der Schule der Weisheit, mein Bruder! kann nur anfangen durch den Glauben

weise zu werden. Dieser Satz scheint Ihnen vielleicht auffallend; aber ich will mich hierüber erklären.

Unsere Zeitphilosophen verwerfen fast allen Glauben; der Vernünftige weiß, sagen sie, der Einfältige glaubt, und sie bedenken doch nicht, daß es in der Natur des Menschen liegt, daß keiner wissen kann, ohne zuvor zu glauben.

Der Glaube, mein Bruder! führt erst zum Wissen. Werfen Sie einen Blick auf unsere Kindheit zurück. Wodurch erhielten wir unser natürliches Wissen anders als durch Glauben? Das Kind frägt: Vater, was ist das für eine Pflanze? und der Vater antwortet: Es ist eine Giftpflanze; iß nicht davon, du würdest sterben. Das Kind glaubt, und rettet sich vom Tode; es glaubt nicht, und ißt und stirbt. In diesem ganz einfältigen Gleichnisse liegt die große Wahrheit, daß Glauben in der Kindheit des Verstandes liege, und der Grund zum Glauben in dem Wissen desjenigen, der weitere Fortschritte gemacht hat. So z. B. kann ich nicht einmahl eine Sprache lernen, ohne vorher zu glauben. Mein Sprachmeister sagt mir, dieser Charakter ist A; dieser B; dieses Wort heißt:

Thier; dieses Baum ꝛc. Wenn ich nun sagte: Ich glaube es nicht, ich muß es bewiesen haben, so wird der Sprachmeister sagen: Sie können keine Beweise haben, bis Sie die Sprache vollständig verstehen; alsdann werden Sie es selbst einsehen; alle diejenigen, die diese Sprache reden, wissen es, sie würden es aber nicht wissen, wenn sie zuvor den Andern, von denen sie diese Sprache gelernt haben, nicht geglaubt hatten. So, lieber Bruder! verhält es sich mit allen Dingen. Der menschliche Verstand ist nur einer stufenweisen Aufklärung fähig und sein Wissen fängt an mit Glauben; daher ist es wunderlich, wenn unsere Zeitphilosophen über Dinge disputiren wollen, von welchen sie kein Wissen haben, und eben darum weil sie kein Wissen haben, nicht glauben wollen. Dieses ist höchster Unsinn; es ist eben so viel, als wenn zwey Jungen sich über den Unterricht ihres Sprachmeisters zanken wollten, und sagten: Er sagt uns, dieser Charakter ist A; wir glaubens aber nicht, sondern dieser Charakter ist B; oder es gibt gar kein A. Nun denke man sich ein Mahl, ob solche Jungen je fähig sind, diese Sprache zu erlernen. Dieses Bild ist das Bild vieler Zeitgelehrten; sie haben von vielen Dingen kein Wis-

sen, und wollen auch nicht glauben, was zum Wissen führt.

Der Mensch, mein Bruder! der in der Welt wissen will, muß erst glauben; es kann ihm oft viel wunderlich scheinen, das er aber erst im Zusammenhange versteht. Was ist wunderlicher als das A B C einer Sprache zu lernen; die Zeitwörter, Haupt= und Beywörter, die Abänderungen und Abwandlungen? Bevor man der Sprache kundig ist, sieht man auch ihre Nothwendigkeit, ihren Zusammenhang nicht ein, und doch ist zum Wissen der Sprache der Glaube des ersten Unterrichts nothwendig.

Wenn Sie sich also fest überzeugt haben, lieber Bruder! daß dem Menschen, als einem beschränkten Geschöpfe, das nur stufenweise zu seiner Bildung und Erkenntniß fortschreitet, das Glauben nothwendig ist, damit er wissen könne, so überdenken Sie dann, was das Glauben in bloß physischen Dingen, und das Glauben in sittlichen und moralischen sey.

Sie werden über Sittlichkeit und Moralität nicht nachdenken können, ohne die Nothwendigkeit derselben

in der menschlichen Gesellschaft zu entdecken, Sie werden bald einsehen, daß die Erfüllung gewisser natürlicher Verhältnisse nothwendig sey, ohne welche das gesellschaftliche Leben nicht bestehen würde, und Sie werden bald den Grund der Nothwendigkeit der natürlichen und bürgerlichen Tugenden entdecken, die in der Fertigkeit bestehen, den Verhältnissen, die in der Wesenheit der Gesellschaft liegen, gemäß zu handeln.

Nachdem Sie die Natur, der Herold der Gottheit, zur Ueberzeugung vom Daseyn Gottes geführt hat, so werden Sie auch bald nothwendige Verhältnisse ahnen, die zwischen einem Wesen, das man Gott nennt, und einem vernunftfähigen Geschöpfe vorhanden seyn müssen. Die Erkenntniß dieser Verhältnisse führt Sie zur Erkenntniß der Nothwendigkeit, daß innerliche und äußerliche Handlungen vernünftiger Geschöpfe diesen Verhältnissen gemäß eingerichtet werden müssen, und so wird sie die Vernunft unbemerkt auf die Nothwendigkeit des Gottesdienstes und der Religion führen.

Wenn alles Dieses, mein Bruder! Ihre Vernunft auch nur im Dunkeln wähnt, so wird Ihnen Ihr Herz die im Dunkeln geahnete Wahrheit doch um so deutlicher

vorstellen, als Sie im Universum keinen Standpunkt wahrer Ruhe und Glückseligkeit werden festsetzen können, außer in Gott und in den Wahrheiten der Offenbarung, zu der Sie in stiller Betrachtung das Bedürfniß Ihres Herzens zurückführen wird.

Die Wichtigkeit der Religion und ihre Wirkung auf eigenes und allgemeines Menschenwohl wird Ihrem Forschgeiste bald Regeln vorschreiben, nach welchen alle Zweifel und Einwürfe beurtheilt werden können, mit welchen die Feinde der Offenbarung die heiligste der Religionen bestürmen.

Sie werden bald einsehen, mein lieber Bruder! daß alle Freygeister und erklärte Feinde der Offenbarung von Julian dem Abtrünnigen, bis zum Voltaire die Säulen des Heiligthums nicht erschüttert haben. Ohne sich in lange Widerlegungen einzulassen, fragen Sie sich denn, um sich zu beruhigen:

1. Hat die Religion und Offenbarung nicht die besten Einflüsse auf Menschenglückseligkeit?

2. Haben diejenigen, die wider Religion und Offenbarung geschrieben haben, bessere Mittel der Glückseligkeitslehre angebracht?

3. Hat Wahrheitsliebe oder Sinnlichkeit und Leidenschaft die Feder derjenigen geleitet, die die Offenbarung angegriffen haben?

4. Haben die Feinde der Offenbarung wohl schon bewiesen, daß die keinen Glauben verdienen, die der Welt die großen Wahrheiten der Religion verkündigten?

5. Haben sie uns wirklich schon überführt, daß es der Offenbarung, die sich auf einen göttlichen Ursprung beruft, an wirklich göttlicher Bestätigung fehlte?

6. Haben sie schon gezeigt, daß die Lehren unmöglich von Gott entsprungen seyn können?

7. Oder haben sie die Unnützlichkeit schon dargethan, oder die Schädlichkeit der Offenbarung bewiesen?

8. Haben sie in Sachen, die sie lächerlich gemacht, wirklich das Wesen der Religion angegriffen, oder Au-

ßenseiten, oder Dinge, die gar nicht zum Wesentlichen gehören?

Wenn Sie sich diese Fragen aufwerfen, mein lieber Bruder! so wird Ihnen kein Buch in der Welt, das wider die Religion geschrieben ist, genugthun können, Sie werden die Nichtigkeit der Gründe der Feinde der Offenbarung bald übersehen, und wenn nicht eigener böser Wille Sie von der Religion entfernet, so wird Sie gewiß Nichts entfernen.

Was die Lehre der Glaubensgeheimnisse betrifft, so ist diese die einzige, lieber Bruder! bey der Ihr Verstand stille stehen, und sich unterwerfen muß, bis Sie gleichwohl näher ins Heiligthum treten. Bey der morgigen Zusammenkunft aber, lieber Bruder! vernehmen Sie, wie der Wahrheitsuchende über die Mysterien der Offenbarung denken soll, dem Gott den Vorhang noch nicht aufgezogen hat, der sein Heiligthum deckt.

Dritte Nacht.

Es gibt unstreitig in der Lehre von der Erlösung der Menschen manche Tiefen, welche unser Verstand bey dem jetzigen Umfange seiner Erkenntnisse nicht ergründen kann, und sie ist in dieser Absicht ein Licht, welches mit seinem Glanze allzeit Augen verblenden wird, welche dasselbe mit unverwendeten allzukühnen Blicken anschauen wollen. Allein so unerforschlich auch diese Tiefen seyn mögen; so kann doch der Mensch keine Wahrheiten glauben, welche nützlicher und heilsamer wären, als die, welche uns in dieser Lehre verkündigt werden. Niemand wird auch einen Anstoß daran nehmen, wenn er sich nicht verwöhnt hat, auf dem Wege der Wahrheit stille zu stehen, oder gar zum Irrthume über zu treten, sobald sein Verstand bey ihr nicht alle die Befriedigung findet, die er wünschen möchte. Es ist unvernünftig,

in allen unsern Erkenntnissen eine gleich große Deutlichkeit zu verlangen; die meisten Menschen verlangen sie auch nicht, wenn nur dasjenige, was sie wissen und wissen können, so beschaffen ist, daß es ihnen einen wirklichen Nutzen gewähren kann. Eben so sollten sie sich auch bey dem, was die Religion Unbegreifliches hat, beruhigen.

Ich will es Ihnen, mein Bruder! nicht verschweigen, daß das System der Religion von der Erlösung Lehren enthält, die, von gewissen Seiten betrachtet, ganz unbegreiflich und dunkel sind; auch will ich Ihnen sagen, daß die Verächter des Christenthums ihren Unglauben durch diese Dunkelheit zu rechtfertigen suchen, und Einwürfe darauf gründen, die, nach ihrem Vorgeben, unwidersprechlich beweisen, daß die geoffenbarte Religion nicht den hohen Ursprung habe, welcher derselben von ihren Lehrern und Bekennern zugeeignet wird. So werden dem Menschen die Geheimnisse des Evangeliums, wenn er ihre Vernunftmäßigkeit frühzeitig und auf eine überzeugende Art einsehen lernt, nicht zum Anstoße gereichen, und die Einwürfe im Voraus ihre Gefährlichkeit verlieren. Denn gemeiniglich verlieren sie dieselbe, wenn es ihnen an dem Reitze der

Neuheit fehlt; wenn man nicht unvorbereitet von ihnen überfallen wird; wenn es nicht das Ansehen hat, als erfahre man Etwas, das uns in der ersten Jugend, ich weiß nicht, aus was für Absichten, verschwiegen worden sey. Es kömmt mir dieses um so viel nöthiger vor, weil man oft die Gründe einer Wahrheit einsieht, ohne die Art zu wissen, wie man einem Gegner damit widerlegen müsse.

Es kann in einer Lehre viel Unbegreifliches seyn, ohne daß sie deßwegen aufhört, eine nothwendige und nützliche Wahrheit zu bleiben. Dieses ist ein Grundsatz, den man jungen Leuten beständig einschärfen soll. Die Natur hat ihre Geheimnisse sowohl, als die Religion; die scharfsinnigsten Geister verschwenden ihre Mühe vergebens, sie zu erklären. Sollten wir die Wirkungen des Magnets oder der elektrischen Kräfte läugnen, weil es noch keinem Naturkündigen gelungen ist, uns mit der Art und Weise, wie sie wirken, bekannt zu machen? zu geschweigen, daß Vieles nur unbegreiflich ist, weil man noch nicht den Grad von Erkenntniß besitzt, der zur völligen Einsicht, als die Stufe, erfordert wird, auf welcher man dazu emporsteigen kann.

Es ist nöthig, nach Deutlichkeit und Gewißheit in seiner Erkenntniß zu streben, besonders in allen Fällen, wo wir handeln sollen, weil unsere Glückseligkeit mehr noch eine Folge von unsern Handlungen, als von unserer Wissenschaft ist. Irrthümer, die auf unsere Thaten einwirken, sind die gefährlichsten; denn wie weit breiten sich nicht ihre Folgen aus? Hier ist es löblich und zugleich eine Pflicht, in der Untersuchung und Ueberlegung so weit zu gehen, als wir können, und uns nicht so leicht von einem schwachen Schimmer leiten zu lassen. Und doch können wir hier auch nicht allzeit so viel Deutlichkeit und Gewißheit erhalten, als wir wünschen, und der Weg, den wir gehen sollen, liegt im Dunkeln, nur von einigen nicht sehr hellen Strahlen erleuchtet. Gleichwohl würde es sehr oft mehr als Thorheit seyn, wenn wir diesem dämmernden Lichte nicht folgen wollten. Der Mensch lebt hier im Stande der Prüfung, und es gehört zur Prüfung, wenn von ihm verlangt wird, auch den kleinsten Grad von Erkenntniß nützlich und pflichtmäßig zu gebrauchen. Der Mensch muß also nur untersuchen, ob die Geheimnisse der Religion moralisch gut sind; wird er davon überzeugt: so muß er dieselben annehmen, wie unbegreiflich sie auch auf gewissen Seiten seyn mögen.

Ehe ich aber auf die moralische Güte der Geheimnisse in der Religion komme, will ich Sie theils mit dem Grunde ihrer Unbegreiflichkeit und Dunkelheit, wie auch aller für uns daraus entspringenden Schwierigkeiten, theils mit der Absicht ihrer Entdeckung und Offenbarung bekannt machen.

Es gibt einen doppelten Grund von der Unbegreiflichkeit gewisser Wahrheiten, sowohl der natürlichen als der geoffenbarten Religion. Einer liegt in Gott selbst; der andere in der Natur des menschlichen Verstandes und seiner Art, von Gott zu denken.

Gott muß nothwendig ein geheimnißvolles Wesen seyn, weil wir ein unendliches Wesen in ihm anbeten. Er ist in seinen Eigenschaften und Handlungen der Höchste. Kein Mensch aber kann sich den höchsten Grad eines Dinges oder einer Eigenschaft mit vollkommener Deutlichkeit vorstellen. Könnte er dieses, so würde er aufhören, eingeschränkt zu seyn; er würde selbst unendlich werden. Es muß also Gott seinen Geschöpfen viel entdecken können, das ihnen nicht ganz begreiflich ist, vielleicht auch niemals ganz begreiflich wird. Es ist eben deßwegen, daß, wenn es ihm gefällt, den

Menschen eine besondere Offenbarung zu geben, Geheimnisse darin seyn werden, die unsere Vorstellung übersteigen. Nothwendig ist es nicht, weil eine Offenbarung solcher Wahrheiten, die wir wohl durch Nachdenken entdecken könnten, doch sehr nützlich seyn kann, weil der Weg des Nachdenkens schwer ist, auch von allen Menschen nicht betreten wird. Allein es bleibt doch wahrscheinlich, und es folgt daraus, daß eine Offenbarung Gottes würdig sey, welche uns nützliche Geheimnisse bekannt macht. Sie stimmt mit der Hoheit und Größe seiner Natur überein, und wir sind derselben eben deßwegen mehr Ehrerbiethung und selbst mehr Dankbarkeit schuldig, weil durch die Entdeckung solcher Wahrheiten, die auf eine unbegreifliche Weise verhüllt sind, immer die Gränzen unserer Erkenntniß erweitert werden; denn auch die Dämmerung ist besser, als eine völlige Finsterniß.

Ein anderer Grund ihrer Unbegreiflichkeit liegt in der Natur des Menschen und seiner Vorstellung von Gott, von seinen Eigenschaften und Handlungen. Unsere Erkenntniß, die wir von Gott haben können, ist keine unmittelbare, keine anschauende Erkenntniß, und sie kann es in unserm itzigen Zustande nicht seyn, wenn

nicht unsere natürliche Fähigkeit bis auf einen übernatürlichen Grad verändert und erweitert wird, wie nach dem Zeugnisse der Offenbarung in einem künftigen Leben geschehen soll. Alle Vorstellungen, die wir von ihm haben, sind so beschaffen, daß sie nicht unmittelbar dasjenige begreifen, was in Gott ist, wie es ist. Wir erkennen von uns selbst und andern Gegenständen, die uns durch ein unmittelbares Anschauen und Bewußtseyn bekannt werden, gewisse Eigenschaften und Wirkungen, die wir brauchen, gewisse Vollkommenheiten und Handlungen damit zu bezeichnen, die aber in Gott nicht eben das sind, was sie bey uns sind; wir bezeichnen sie aber damit, weil wirklich zwischen Beyden eine wahre Aehnlichkeit statt findet. So bemerken wir Weisheit in dem Menschen und Weisheit in Gott. Die Weisheit in Gott ist nicht das, was sie bey uns ist; wir drücken aber dieselbe dadurch aus, weil in der ganzen Natur nichts gefunden wird, das mit dieser Eigenschaft der Gottheit mehr wirkliche Aehnlichkeit hat, als die Weisheit der Menschen. Die göttliche Weisheit bleibt uns eine unbegreifliche Eigenschaft, wenn wir auf die eigentliche Natur derselben sehen; wir haben aber doch immer einige Erkenntniß davon, und wir können nicht irren,

so lange wir von diesem Begriffe alles Menschliche und Unvollkommene absondern. Es lassen sich verschiedene Ursachen angeben, warum wir auf keinem andern Wege zu gründlichen und nützlichen Vorstellungen von Gott, von seinem Wesen, von seinen Eigenschaften und Handlungen gelangen können, als auf dem Wege der Analogie. Unmittelbare Ideen haben wir nur von Gegenständen, die wir entweder durch die Sinne, oder durch unsere innere Empfindung kennen lerlernen. Die Eigenschaften und Wirkungen eines Wesens, das bloß ein Geist ist, müssen nothwendig von einer andern Art seyn, als die Beschaffenheiten und Thätigkeiten eines Wesens, das Geist und Leib zugleich ist. Ueberdieß ist es eine gewisse Wahrheit, daß die Vorzüge Gottes nicht allein dem Grade, sondern auch dem Wesen nach von den unsrigen verschieden sind. Wir können sie also bloß durch die Hülfe der Aehnlichkeit erkennen, die sie mit den unsrigen haben. Alles dieses soll man dem Menschen begreiflich zu machen suchen, und wenn er sich dessen unbewußt bleiben will, so wird er allen Einwürfen leicht begegnen können, die aus den Geheimnissen der Religion zur Bestreitung derselben hergenommen zu werden pflegen.

Man muß aber hierbey nicht stehen bleiben; man muß dem Menschen auch die Absicht zeigen, warum es Gott gefallen hat, uns gewisse Geheimnisse oder nicht ganz begreifliche Wahrheiten in seiner Offenbarung zu entdecken. Der Glaube, den er von uns verlangt, soll nicht bloß eine Handlung des Verstandes; er soll zugleich eine Handlung unsers freyen Willens; sie soll eine Tugend seyn. Zum Wesen der Tugend aber gehört, daß man die Handlung, die befohlen wird, vermöge seiner Freyheit unterlassen könne. Wer kann es aber unterlassen, Wahrheiten zu glauben, die er mit völliger Gewißheit und Deutlichkeit einsieht? Er kann zwar vorgeben, daß er sie nicht glaube; aber sie wirklich nicht zu glauben, dieses ist so unmöglich, als es unmöglich ist, nicht zu glauben, daß die Sonne am Mittage leuchte, wenn wir sie mit Augen sehen. Zu einem solchen Glauben sind wir gezwungen, und hier können wir unsre Freyheit nicht gebrauchen. Wenn wir aber Lehren annehmen, denen zur höchsten Deutlichkeit und Gewißheit die Begreiflichkeit fehlet; so wird der Glaube Tugend, weil wir an denselben bloß darum nicht zweifeln, weil sie sich auf ein göttliches Zeugniß gründen. Eben darin be-

steht die Unterwerfung des Verstandes, die wir Gott so sehr schuldig sind, als die Unterwerfung unsers Willens.

Nichts ist billiger, als eine solche Unterwerfung, und um so viel billiger, je moralischer die Geheimnisse des Evangeliums in ihren Folgen und Wirkungen sind, wenn wir sie nicht durch einen boshaften Widerstand verhindern. Hierbey will ich mich in der Unterweisung an Sie, mein Bruder! zu seiner Zeit am weitläufigsten aufhalten. Ich will Sie zu überführen suchen, daß alle noch so unbegreiflichen Lehren des Glaubens uns entweder besser, oder glückseliger machen sollen. Man findet in denselben die erhabensten und stärksten Beweggründe und Aufmunterungen zur Erfüllung unserer Pflichten. Wer kann sich weigern, die feurigste Dankbarkeit und Liebe gegen Gott zu empfinden, wenn er erwägt, wie beschäftigt die Gottheit zu unserm Heile von Ewigkeit her gewesen ist? Oder wer wird sich nicht bestreben, der wahren und ursprünglichen Bestimmung unserer Natur gemäß zu handeln, wenn er überlegt, zu welcher Würde sie dadurch erhoben worden ist, daß sie der Sohn Gottes mit seiner unendlich höhern Natur vereinigt hat? Oder wessen Herz

wird nicht durch die Betrachtung solcher Lehren mit überschwenglicher Freude erfüllet und begeistert werden?

Sobald Sie, mein Bruder! von diesen Wahrheiten überführt sind, werden Sie ohne Mühe einsehen, daß Sie nur zwey Abwege zu vermeiden haben, um in Ihrer Religion fest und unbeweglich zu werden. Einer ist die Begierde nach einer größern Deutlichkeit und Gewißheit, als wir erlangen können, und begehren dürfen; der andere ist das Laster und die Befriedigung unordentlicher Leidenschaften. Auf dem einen wird das Herz durch den Verstand, auf dem andern der Verstand durch das Herz verdorben. Die Erfahrung hat es allzeit bewiesen, daß Niemand ein Feind der geoffenbarten Religion geworden ist, er habe denn weiser als Gott seyn, oder auf einem andern Wege zur Glückseligkeit gelangen wollen, als auf dem zwar im Anfange beschwerlichen, aber allein sichern und gewissen Wege der Gottseligkeit und Tugend.

Diese Denkart, mein Bruder, wird Sie beruhigen, und Ihrem Herzen eine Richtung geben, die unbegreiflichen Wege der Gottheit anzubeten, bis Sie der

Geist der Heiligung in die höhern Geheimnisse führen wird.

Da unsere Herzen, lieber Bruder! zur freudigen Unterwerfung unter alle Befehle und Führungen Gottes um so williger seyn müssen, je vollkommener und lebhafter unsere Ehrerbietung gegen ein Wesen ist, welches der einzige Gegenstand der äußersten Bewunderung aller seiner Geschöpfe zu seyn verdient: so sollen wir uns oft mit Vorstellungen beschäftigen, die in uns das der Gottheit schuldige Erstaunen unterhalten und vergrößern könne.

Keine Gedanken können diesen wichtigen Endzweck glücklicher befördern, als diejenigen, welche die Betrachtung der Hoheit Gottes in jedem Verstande hervorbringen muß, der zu großen Begriffen nicht ganz unfähig ist.

Wir empfinden eine natürliche Neigung in uns, dasjenige zu verehren, was in seinen Eigenschaften, Kräften und Wirkungen über uns oder über andere Gegenstände erhaben ist, die mit uns verknüpft sind; zu welch einer tiefen feyerlichen Ehrfurcht und Anbethung müssen wir dann uns nicht verbunden und angefeuert

fühlen, wenn wir uns bestreben, Gott in seiner unendlichen Majestät zu denken: denn was für eine Unermeßlichkeit ist es nicht, die sein Daseyn, sein Wesen, seine Eigenschaften, seine Thätigkeit und seine Absicht über die fast unendliche Reihe seiner Geschöpfe erhebt!

Sie können sich nicht einbilden, lieber Bruder, welche Kraft der Mensch durch dieses Denken erhält! Jeder Gedanke, der aus der Seele des Menschen zur Gottheit aufsteigt, ist Annäherung des Wesens zum Schöpfer, Annäherung zum Lichte, und lohnt mit Erleuchtung, wie Sie in der Folge deutlicher hören werden.

Gott ist der Höchste — welch ein Gedanke! Welch ein Reichthum großer Vorstellungen — liegt in dieser einzigen Idee! Er kann von keinem einzigen Wesen völlig gedacht, von keinem ganz empfunden werden; jeder Gedanke, der sich mit ihm beschäftigt, muß, wenn er des Allervollkommensten nicht unwürdig seyn soll, mit dem Begriffe der Unendlichkeit verbunden seyn, und doch wird er in keinem einzigen ganz gedacht.

Je reiner und heller unsere Ideen werden, je mehr sie von aller Sinnlichkeit entfernt sind, je weiter sie sich

über alle Sphären der Aehnlichkeit und Einschränkung empor zu schwingen streben, desto mehr erstaunt zwar die bewundernde Seele, desto gewisser wird sie, daß sie den Höchsten denkt, aber desto unaussprechlicher wird er auch für sie, desto mehr sieht sie, daß sie vergebens arbeitet, sich seiner Höhe zu nähern, und doch bleibt es ihre Schuldigkeit, von jeder neuen Stufe, die sie ihm näher gekommen ist, zu noch höhern hinauf zu steigen.

Gott ist selbst in seinem Daseyn auf eine unbegreifliche Weise von Andern unterschieden. Er ist nicht allein die Quelle aller Wirklichkeit und Dauer, sondern er besitzt auch eine Art des Daseyns, die mit keiner andern Wirklichkeit verglichen werden kann. Ich werde seyn, der ich seyn werde; dieses ist sein erhabenster Nahme, der ihm die Offenbarung gibt; ein Nahme, der in einem noch hellern Lichte glänzt, wenn sie ihn in andern Stellen auf folgende Weise umschreibt: Der da war, der da ist, der da seyn wird. Welche Geheimnisse liegen nicht darin! Die ersten Geister müssen darin ein unergründliches Meer von Gedanken finden, von denen jeder eine neue Tiefe ist.

Wir sind, lieber Bruder! allein wie lang ist es wohl, daß wir sagen können: wir waren?

Wir waren vor einem Jahre, vor 10 Jahren, vor 30 Jahren, vor 60, 80 Jahren; man findet zuweilen Einige, welche sagen können: wir waren vor 100 Jahren; aber welch ein Alter, welch eine seltene Erscheinung ist ein solcher Greis nicht! Ein Leben von noch mehr Jahrhunderten scheint so etwas Unermeßliches zu seyn, daß sogar die Offenbarung angefeindet worden ist, weil, nach ihrer Erzählung, vor den Zeiten der Sündfluth viele Menschen beynahe tausend Jahre erreichet haben. Aber welch eine unendliche Anzahl von Zeitläufen würde nicht auch ein tausendjähriger Mensch hinter dem Anfange seines Daseyns antreffen! Die Dauer dieser Sonne mit ihren Planeten ist groß; aber der geflügelte Gedanke ereilt die Gränzen derselben bald, und es mögen vielleicht schon lange vor ihrem Daseyn unzählbare andere Welten den Ruhm ihres Schöpfers verkündigt haben. Wer wagt sich mit seinen Gedanken an das Alter der Engel? Denn es sind gewiß nicht alle Geister, in Betrachtung des unveränderten Zustandes ihrer Existenz gleich dem Menschen, wie die Blumen, welche gestern aufblühten und heute verwelkten. Doch

wenn es auch einen Geist gäbe, dessen Daseyn mit dem Leben aller Menschen nicht ausermessen werden könnte; so würde er doch nicht, wie Gott, von allen Zeitpunkten sagen dürfen: Ich war.

Gott ist ewig und unveränderlich ewig. Er ist der, der da ist. Unser Daseyn ist ein entlehntes Daseyn: es ist noch zu stolz gesprochen, unsere Wirklichkeit einen Tropfen aus seiner Existenz zu nennen. Die Sonnen werden in ihre Finsternisse verlöschen; die Welten, worin wir so viel Ordnung, Übereinstimmung, Schönheit und Pracht bewundern, werden einsinken, und wir Ameisen auf einem kleinen anmuthigen Hügel könnten mit ihm auf eine kleine Zeit in Staub verwandelt, alle Geister könnten mit der ganzen Reihe der Erschaffenen in Nichts vertilgt werden, und doch gäbe es auch alsdann noch eine unendliche gränzenlose Wirklichkeit, das unermäßliche Daseyn Dessen, der allein sagen kann: Ich bin, der ich bin.

Wir dürfen hoffen, daß Gott alle Erschaffenen im Daseyn erhalten werde; die Unendlichkeit seiner Güte verbiethet uns, an ihrer Fortdauer zu zweifeln. Indeß existirt doch auch das beständigste und unwandelbarst

Geschöpf nicht auf die Art, wie Gott existirt. Die Besten werden in einem ewigen Wirbel von Abwechslung und Veränderung umhergetrieben, niemahls sich selber gleich, immer entweder im Abnehmen, oder im Wachsthume. Der Mensch theilt sein Leben in Jahre, Monate, Tage, Stunden und Minuten; er denke sich aber noch kleinere Theile desselben, die vielleicht für gewisse Arten von Geschöpfen ein langes Leben sind; auch in einer so kleinen Dauer wird er nicht, wie Gott, von sich sagen können: Ich bin, der ich bin. Niemahls hat er eben dieselbe Summe von Bewußtseyn, niemahls eben dieselbe Summe von deutlichen und dunkeln Gedanken; niemahls eben dieselbe Summe von Begierden und Empfindungen. Jetzt drängen sich diese Gedanken ans Licht, und plötzlich verdunkeln sie sich, um andere empor kommen zu lassen; wir erwählen in diesem Augenblicke, was wir in dem nächsten verwerfen; eine Empfindung unterdrückt die andere; ein Wunsch, ein Entschluß treibt den andern, wie in einem Strome immer ein Tropfen den andern fortstoßt. Welch ein Unterschied zwischen dem Daseyn des Menschen in dem dunkeln Schooße seiner Mutter, und zwischen dem Daseyn desselben in der ersten Kindheit! Wie wenig gleicht er sich selbst, wenn er noch, wie eine Pflanze, wächst, und

wenn er zum ersten Mahl dankbar gegen seine Mutter lächelt, und nun zu beweisen anfängt, daß er eine Seele hat, wenn er die ersten Worte stammelt, und wenn er zum Knaben, oder vom Knaben zum Jünglinge aufblüht, oder vom Jünglinge zum Manne, und vom Manne zum Greise reift. So mannigfaltig sind die Veränderungen, denen der Mensch in seinem Daseyn unterworfen ist, und der erhabenste endliche Geist muß gleiche Abwechslungen in seinem Daseyn erfahren. Keiner ist mehr, der er war; keiner wird der seyn, der er jetzt ist. Dieses ist Gott allein: sein Daseyn leidet keine Abwechslung, er ist, der er war; er wird der seyn, der er ist; er ist, der er seyn wird, über alle Geschöpfe in seiner Dauer erhaben, der Ursprung und die Quelle, aus dem jedes endliche Daseyn nach dem andern hervorfließt, ohne daß sie dadurch verändert oder erschöpt würde.

Von keinem Geschöpfe läßt sich sagen, daß es sey, was es seyn wird. Der Engel wird nicht aufhören, ein Engel zu seyn; der Mensch wird nicht aufhören, ein Mensch zu seyn; die Unterschiede zwischen den verschiedenen Arten endlicher Wesen sind beständig, ihre Naturen werden nicht in einander verwan-

del werden, und dennoch kann man von keinem einzigen weder in Absicht auf seine Eigenschaften und Zustände, noch selbst in Absicht auf sein Daseyn sagen, daß er sey, was er seyn wird; denn seine Dauer ist niemahls die Ewigkeit; er wird nur in der Ewigkeit seines Gottes fortdauern. Alle Zeitalter, die wir leben sollen, reichen nicht an seine Dauer; es sind immer Schranken, in denen wir fortwandeln. Wie wir keinen Zeitpunkt wissen, wo einmal Gott nicht gewesen wäre, so können wir uns auch keinen vorstellen, wo er nicht seyn, wo er nicht eben derselbe seyn wird. Es ist nur für uns eine Glückseligkeit, daß wir künftig nicht seyn werden, was wir gegenwärtig sind. Wir wären äußerst elend, wenn wir immer einerley Empfindungen, immer einerley klare oder deutliche Vorstellungen hätten; wenn wir immer in dem ermüdenden Kreise eben derselben Wünsche und Begierden umherschweifen müßten, immer in einerley Schranken von Erkenntniß und Wissenschaft eingeschlossen. Gottes Seligkeit hingegen besteht darin, daß er seyn wird, der er war, und ist; eben so selig, ehe er schuf; eben so selig, nachdem er unzählbare Welten zur Wirklichkeit gebracht hat; ein Wesen, das über alle

war, das über alle ist, das über alle seyn wird.

Welch eine Höhe, zu welcher wir uns mit unsern Vorstellungen empor zu schwingen suchen, ohne sie erreichen zu können! Wer kann die Natur des Höchsten begreifen, da es kein einziges Wesen gibt, von dessen Wesen wir uns ganz deutliche Begriffe machen können? Wir sehen von allen nur die Oberfläche. Wir haben viel, sowohl von unserm Körper, als von unserer Seele entdeckt; der Zergliederer und der Philosoph haben sich mit einem gleichen Eifer bestrebt, unsere innerste Beschaffenheit zu erforschen, und den Menschen mit dem Menschen bekannt zu machen; aber wie unendlich viel bleibt uns nicht von uns verborgen! Welche Geheimnisse, die wir nicht aufklären können! der Körper ist kein Geist, und der Geist kein Körper; man empfindet den Unterschied dieser Begriffe, aber wer hat noch die Frage beantwortet: Was ist das innere Wesen des Geistes? Was ist das innere Wesen des Körpers? Doch laßt uns annehmen, wir verstünden die geheimnißvolle Beschaffenheit eines jeden Dinges; gesetzt, wir sähen das Innerste der Schöpfung vor uns aufgedeckt; wir überschauten, wie Gott, das

Wesen aller Geschöpfe, von dem ersten Geiste an, dessen Gedanken am nächsten an die Gedanken seines Schöpfers gränzen, bis auf den Wurm, vom Wurme bis zum Sonnenstäubchen, und von diesem, das vielleicht noch erstaunlich zusammengesetzt ist, bis auf das, über welches sich tiefer hinunter nichts kleiner denken läßt; gesetzt auch, daß wir nicht allein dieses alles, sondern auch Verschiedenheiten, die ein jedes Ding zu einem besondern Wesen machen, deutlich begreifen könnten, und es reichen ohne Zweifel Ewigkeiten nicht zu, uns eine solche Kenntniß zu geben, weil das Endliche dem Unendlichen sich wohl immer nähert, es aber nie ganz erreicht: dennoch könnten wir mit allen solchen Kenntnissen nicht einmahl einen bejahenden Begriff von dem Wesen Gottes in uns hervorbringen. Die Wesen aller Dinge sind, wenn sie auch alle vereinigt werden könnten, kaum ein Schatten von dem seinigen; der Schatten ist aber nicht die Sonne. Das Wesen Gottes ist etwes Höhers; es ist ein Wesen über alle Wesen. Wer muß nicht über die Hoheit desselben erstaunen, wenn er sich in diese Betrachtungen vertieft? Wer empfindet seine Endlichkeit so wenig, daß er ihn nicht mit der tiefsten Erniedrigung seines Herzens anbethen sollte? Und wenn wir uns vorstellen, daß die-

ses so erhabene Wesen auf unsere Niedrigkeit herabsieht, und mit Augen der zärtlichsten Güte und Erbarmung herabsieht: Wer verkennt alsdann seine Pflicht so sehr, daß er nicht in den Ausruf des königlichen Dichters einstimmen sollte: Herr, was ist der Mensch, daß du sein gedenkest, und des Menschen Kind, daß du dich sein annimmst!

Wenn Sie sich also erhabne Begriffe von der Wesenheit eines Gottes gemacht haben, lieber Bruder! so ist es nothwendig, daß Sie sich Mühe geben zu erforschen, welches die beste Art sey, über Gott zu denken.

Oft an Gott zu denken, lieber Bruder! ist der erste Schritt zur Weisheit; Geister nähren sich durch Gedanken; jedes feurige Gebeth, jede Erhebung des Gemüths zu Gott ist Annäherung.

Wenn wir unser Leben, mein Bruder! genauer überdenken, so können wir beobachten, daß wir selbes eigentlich in Schlaf, Schlummer, und in wirkliches Wachen eintheilen können.

Der Schlummer wäre nicht nur das Pflanzenleben, sondern auch dasjenige thierische Leben, da die Seele nur um des Leibes Willen da zu seyn scheint, und woraus man endlich in tiefen Schlaf der Unthätigkeit fällt.

Wirkliches Wachen wäre aber derjenige glückliche Zustand unserer Seele, da wir entweder Gott denken, oder etwas, das Gott gebothen hat, und zwar, weil er es geboten hat, thun.

Nur von dem, mein Freund! der wirklich wacht, kann man sagen, daß er wirklich lebe. Wie alt sind wir nun, und wie lange haben wir gelebt?

Wenn nun einst Gott diese Frage an uns stellte, was müßten wir, und was könnten wir ihm antwor— O Bruder! wofern der Unendliche nicht spielte, als er uns schuf, so ist diese Sache erstaunlich ernsthaft!

Ich weiß wohl, daß wir und alle andern moralischen Wesen mehr zum Thun, als zum Denken gemacht sind; allein, da das Thun allzeit von dem Denken be=

gleitet werden muß; da es eine gewisse Art zu denken gibt, die schon halb Handlung ist; und da sogar einige Gedanken völlig als Thaten von Gott angesehen werden: so hat man nicht zu befürchten, daß man von einer Kleinigkeit rede, wenn man von demjenigen Theile unsers wirklichen Lebens redet, der im Denken besteht.

Welche von allen Arten, über das erste Wesen zu denken, ist die beste?

Ich sehe die Schwierigkeiten einer Antwort auf diese Frage in ihrem ganzen Umfange ein; aber gleichwohl halte ich sie nicht für so groß, daß ich Dem Recht geben würde, der mir, vielleicht mit vielen tiefsinnig scheinenden Gründen, sagte, daß man sich gar nicht darauf einlassen sollte.

Ehe ich meine Untersuchung anfange, muß ich einigen meiner Leser sagen, daß wie es eine wirkliche Glückseligkeit ist, sich nur überhaupt vorzustellen, daß man existirt, ohne dabey die verschiedenen Arten unsers Daseyns zu zergliedern, daß es auch eine wirkliche und viel höhere Glückseligkeit ist, uns überhaupt

bewußt zu seyn, daß wir **fähig** sind, **Gott** — den **Unendlichen** — zu **denken**! Fast alle Beweise für die Unsterblichkeit der Seele aus der Vernunft werden Denjenigen, der so unglücklich ist, kein Christ zu seyn, nur zweifelhafter machen. Aber das Bewußtseyn dieser unserer höchsten Fähigkeit ist ein Beweis, der wie die Sonne leuchtet. Ich kann **Gott**, wie unvollständig meine Begriffe von ihm auch sind, ich kann **Gott denken**! Ich bin unsterblich! Derjenige, der Gott auch nur einen **Augenblick** gedacht hat, sollte nicht unsterblich seyn? So kann ich fragen; und ein Erzengel, dem sich Gott nicht unmittelbar offenbaret, wie sehr er seine höhern Kräfte auch fühlt, fragt eben so.

Da die Anführung dieses Beweises nur eine Erläuterung des vorigen ist; so setze ich ihn nicht weiter fort. Ich könnte ihn so fortsetzen: **Und ich darf Gott lieben!** Der, welcher Gott, auch nur den hundertsten Theil eines Augenblicks, geliebt hat, sollte nicht unsterblich seyn?

Aber welche ist die beste Art, über Gott zu denken? Man könnte sagen, wir müßten uns mit allen Arten so bekannt machen, daß wir zu der Zeit, da wir

zu der einen nicht fähig genug wären, zu der andern unsere Zuflucht nehmen könnten. Ich habe nichts dawider. Denn Alles, was uns zu Gott führen kann, ist höchst wichtig. Gleichwohl glaube ich, daß es eine von unsern vornehmsten Pflichten ist, uns an die beste Art, über Gott zu denken, so zu gewöhnen, daß wir die andern beynahe nicht nöthig haben.

Ich hoffe, meinem Stoffe genug zu thun, wenn ich drey Arten erkläre; ob ich mich gleich nicht anmasse, die Sache dadurch bis auf ihre Nüancen zu bestimmen.

Es gibt eine kalte, metaphysische Art, die Gott beynahe nur als ein Objekt einer Wissenschaft ansieht, und eben so unbewegt über ihn philosophirt, als wenn sie die Begriffe der Zeit oder des Raumes entwickelte. Eine von ihren besondern Unvollkommenheiten ist diese, daß sie in den Ketten irgend einer Methode einhergeht, welche ihr so lieb sind, daß sie jede freyere Erfindung einer über Gottes Größe entzückten Seele fast ohne Untersuchung verwirft. Ich verstehe hier durch Erfindungen neue, oder wenigstens feiner bestimmte Gedanken über die Vollkommenheiten des Unendlichen. Ich gebe zu, daß diese Art den, der noch nöthig hat, sich von dem

Daseyn Gottes zu überzeugen, nützlich seyn könne. Derjenige aber, welcher weiß, daß die Sonne scheint, oder, welches eben so gewiß ist, daß Gott existirt, der dieß weiß, und sich auf die angeführte kalte Art über Gott zu denken, allein einschränken wollte, der würde sich dadurch der nicht kleinen Gefahr aussetzen, gar zu selten, oder beynahe gar nicht, Gott, als den unendlich Liebenswürdigen, als den über allen Ausdruck Bewunderswürdigen, zu denken und zu empfinden (denn dieß Denken kann von der Empfindung nicht getrennt werden); er würde sich auch sogar der Gefahr aussetzen, welche er doch am meisten zu vermeiden glaubt, nicht wahr genug von ihm zu denken. Denn wer sich nicht genug erhebt, wer nicht würdig genug von ihm denkt, der denkt auch nicht wahr genug von ihm. Ein solcher Philosoph, wie ich meine, wird mir einwenden, daß ich dieß zwar sage, aber nicht erweise. Und ich kann ihm doch hier weiter nichts antworten, als daß der Umstand, daß er den Erweis einer an sich selbst so klaren Sache verlangt, zwar Viele, aber nur ihn nicht überzeugen wird, er habe seinen Verstand durch metaphysische Grübeleyen, denen er sich nicht einmahl frey überläßt, sondern die er nur nach einer gewissen Schulmethode zusammensetzt, sehr kurzsichtig gemacht.

Weil wir über dieß Alles, durch diese Art von Gott zu denken, beynahe unfähig werden, uns zu der höhern Art, von der ich zuletzt reden werde, zu erheben; so müssen wir auf unserer Huth seyn, uns nicht daran zu gewöhnen. Indeß wird sich ein wahrer Philosoph, ich meine einen, den sein Kopf, und nicht bloß die Methode, dazu gemacht hat, bisweilen darauf einlassen, um sich durch die Neuheit des Verfahrens, aufzumuntern.

Es gibt eine zweyte Art, die ich die mittlere, oder um noch kürzer zu seyn, Betrachtungen nennen will. Die Betrachtungen verbinden eine freyere Ordnung mit gewissen ruhigen Empfindungen; und nur selten erheben sie sich bis zu einiger Bewunderung Gottes. Sie können sehr wahr, sehr fromm, und sehr werth seyn, oft wieder gedacht zu werden; allein sie thun einer Seele, die sich auf das Aeußerste bestrebt, Gott zu kennen, noch nicht genug, wo ihr Verlangen nach dieser Erkenntniß, durch ein gewisses unserer Einschränkung sehr natürliches Nachlassen, gemildert ist. Sie haben überdieß oft die Unvollkommenheit, daß sie uns veranlassen, klein von Gott zu denken. Nicht so würdig, als wir können, nenne ich schon klein von Gott denken. Und dieß geschieht am meisten dadurch, daß

sie uns, ohne unsern Vorsatz, unbemerkt zu glauben verleiten, Gottes Gedanken seyn wie unsere Gedanken. Kurz, die Eigenliebe eines frommen, und in diesen Augenblicken vielleicht recht sehr frommen Mannes verführt ihn, Gott nach sich zu beurtheilen.

Robert Boyle — und man wird doch nicht geneigt seyn, einen Mann, der in allen seinen Handlungen so viel edle Einfalt und ungesuchte Würde zeigte, deßwegen einen Sonderling zu nennen, weil er in Einer Sache anders, als fast alle Menschen gehandelt hat; und noch weniger wird man denjenigen einen Heuchler nennen wollen, der seine reine Frömmigkeit durch eine völlige Vermeidung aller Scheinheiligkeit so sehr bewiesen hat. Robert Boyle sprach den Nahmen Gottes niemahls anders, als mit einer so tiefen Ehrfurcht aus, daß er nicht anders konnte, als, nach dem Aussprechen desselben, eine Weile still schweigen, und erst nach diesem merklichen Innehalten, wobey er sein Haupt entblößt hatte, seine Unterredung fortzusetzen. Wie mochte dieser verehrungswürdige Mann seine Empfindungen von Gott, wenn er allein war, ausdrücken, wenn dieser ernste, und von Allem, was nur geschaffen ist, abgesonderte Tiefsinn zuletzt in Er-

staunen ausbrach, in Erstaunen über Gott, das Höchste, außer der Liebe zu ihm, wozu ein endlicher Geist fähig ist?

Sich auf der obersten Stufe dieser Erhebung zu Gott lange zu erhalten, ist in diesem Leben unmöglich; aber sich ihr, durch mehr als Betrachtungen, oft und lange nähern, ist auch hier möglich, und die höchste aller Glückseligkeiten. Sich der obersten Stufe nähern, nenne ich, wenn die ganze Seele von Dem, den sie denkt, (und wen denkt sie?) so erfüllt ist, daß alle ihre übrigen Kräfte von der Anstrengung ihres Denkens in eine solche Bewegung gebracht sind, daß sie zugleich und zu einem Endzwecke wirken: wenn alle Arten von Zweifeln und Unruhen über die unbegreiflichen Wege Gottes sich verlieren, wenn wir uns nicht enthalten können, unser Nachdenken durch irgend einige kurze Ausrufungen der Anbethung zu unterbrechen; wenn, wofern wir darauf kämen, das, was wir denken, durch Worte auszudrücken, die Sprache zu wenige und zu schwache Worte dazu haben würde; wenn wir endlich mit der allertiefsten Unterwerfung eine Liebe verbinden, die mit völliger Zuversicht glaubt, daß wir Gott lieben können, und daß wir ihn lieben dürfen.

Wofern man im Stande wäre, aus der Reihe, und daß ich so sage, aus dem Gedränge dieser schnell fortgesetzten Gedanken, dieser Gedanke von so genauen Bestimmungen, einige mit Kaltsinn herauszunehmen, und sie in kurze Sätze zu bringen; was für neue Wahrheiten von Gott würden oft darunter seyn!

Die Erreichung der obersten Stufe in dieser letzten Art über Gott zu denken, ist ein Zustand der Seele, da in ihr so viele Gedanken und Empfindungen auf Einmahl und mit einer solchen Stärke wirken, daß das, was alsdann in ihr vorgeht, durch jede Beschreibung verlieren würde.

Der Morgen graut, die aufgehende Sonne ruft uns zur Anbethung; Gottes Segen über Sie, Bruder! Die künftige Nacht sehen wir uns wieder.

Vierte Nacht.

Aus dem, was ich Ihnen bisher sagte, lieber Bruder! können Sie wohl ahnen, daß große Geheimnisse im Schooße der Religion ruhen, und daß es Geheimnisse in der Natur gibt, die zu ergründen der menschliche Forschgeist nicht hinreicht, wenn er nicht von einem höhern Lichte erleuchtet wird.

Diese großen und unbegreiflichen Thaten, derer Nachruf noch von dem Alterthume bis auf diese Zeiten auf uns gekommen sind; die Wunderdinge, die die Schrift uns liefert, und tausend andere Sachen, wovon wir uns keine Erklärung geben können, beruhen auf den Gesetzen der göttlichen Annäherung, von welchen Sie zu seiner Zeit werden deutlicher unterrichtet werden.

Wenn Sie einen Blick auf die Natur zurückwerfen, so werden Sie eine Analogie unter den gewöhnlichen Menschen finden. Betrachten Sie einmahl die Geburten des Geistes; die Dichtkunst, die Beredsamkeit, ihre Stärke, ihr Hinreißendes, ihre Atraktionskräfte, die erhöhten Leidenschaften, die Liebe, den Zorn, Enthusiasmus, selbst die Schwärmerey — welche außerordentliche Dinge, die die gewöhnlichen Kräfte der Menschen übersteigen, können sie nicht hervorbringen? — Ist diese innere Seelen-Elektricität nicht ein Wink für den Beobachter, daß eine Kraft im Menschen liegt, die unbegreiflich ist, wenn sie ihre Höhe erreicht? Denken Sie sich einmahl die Kraft der Tugend, was sie wirket, welche Männer sie bildet? Nun, mein Freund! wenn diese innere Kraft des Menschen zu ihrer größten möglichen Reinheit gebracht werden könnte, wenn sie eine andere, sie noch übertreffende Kraft zur Beherrscherin und Siegerin über alles Sinnliche machen könnte; welche Erwartungen müßten wir nicht von ihren Wirkungen haben? Ist es nicht ganz natürlich, daß Gegenstände, die dem Lichte näher sind, besser erleuchtet werden, und daß reine und durchsichtige Körper den Lichtstrahl am besten auffangen, und wunderbar zu vermehren scheinen? Alles dieses ist Wink, daß Annäherung zur Gottheit, die allein

Licht ist, den Menschen besser erleuchtet, und höhere Kräfte des Lichts gibt; allein wie wir in der Natur Analogie von dieser Wahrheit finden, so finden wir auch Analogie von dem Zustande, den der Körper haben muß, der sich dem Lichte nähert.

Die dürren, öden Gegenden werden wieder belebt, wenn im Frühjahre die Sonne der Erde näher kömmt. Alle diese Zauberkräfte des Frühlings sind ein Werk ihrer Annäherung. Denken Sie, welchen Frühling die ewige Sonne in dem Herzen des Menschen hervorbringen muß, der sich ihr nahet. Nun frägt sich: wie geschieht denn diese Annäherung, und was wird zu solcher erfordert? —

Lieber Bruder! dieses ists eben, was Sie lernen werden. Dringen Sie nicht zu begierig in das Wissen; nach und nach wird es Ihnen mitgetheilt werden. Vergessen Sie nicht, sich einstweilen der Winke der Natur zu erinnern, die dem Menschen im Großen eine Vorschrift seines erhöhten Seelenzustandes geben. Bedenken Sie, daß der höchst verfeinerte Zustand eines Körpers das Glas ist, daß alle seltnen und wunderbaren Erscheinungen, auf die man durch diesen verfeinerten

und gereinigten Körper kam, wirklich Wunderkräfte der Natur sind, über die wir aber nicht mehr erstaunen, weil sie uns gewöhnlich sind, und weil wir hierüber nicht mehr reflektiren. Je reiner und feiner ein Körper ist, je mehr sich Alles in seinem Baue der Einheit nahet, desto mehr ist er fähig, die Strahlen des Lichts aufzufangen, und sie zu konzentriren. Denken Sie einmahl über die Hohl- und Brennspiegel nach. In der Optik, mein Bruder, liegen noch ganz unbegreifliche Dinge verborgen; Dinge, von welchen sich unsere Physiker nichts träumen lassen; aber alles dieses sind nur Winke, die den Forscher zu höhern Wahrheiten führen sollen.

Reinheit der Seele ist der erste Weg der Annäherung; vor Allem müssen Sie sich, mein Bruder! die praktischen Regeln der Sittlichkeit zur Tugend zu gelangen, und Fertigkeit in guten Handlungen zu erhalten, eigen machen, ohne welche es nicht möglich ist, die Höhe der Rechtschaffenheit zu erreichen, welche erstiegen werden muß, um nicht einen unbilligen Anspruch auf höhere Dinge machen zu dürfen. Hören Sie mir also mit Gelassenheit zu, wie Sie zuerst diese Fertigkeit erreichen können.

Man wird leicht mit Ueberzeugung einsehen, daß eine fertige Entdeckung guter, und eine eben so glückliche Beobachtung und Vermeidung gefährlicher und böser Gelegenheiten unter den mannichfaltigen Uebungen, welche edle Fertigkeiten erleichtern und befestigen, nicht den niedrigsten Rang einnehmen. Wem es hier an geschwinder Einsicht und richtiger Beurtheilung fehlt, der wird auch bey dem aufrichtigsten Entschlusse, seinen Pflichten getreu zu seyn, auf dem Wege der Tugend nur sehr langsame Schritte thun, indem tausend zu guten Handlungen sehr bequeme Veranlassungen ungenützt vorübereilen werden, die Schuld davon mag nun an der Blödigkeit, oder an der Trägheit oder auch an der Zerstreuung seines Verstandes liegen. Er wird sich von demjenigen weit zurückgelassen sehen, der jede innerliche und äußerliche Reizung zur gewissenhaften Leistung seiner mannichfaltigen Verbindlichkeiten bemerkt, und, an eine schnelle Beobachtung derselben gewöhnt, jede, die sich ihm anbiethet, ergreift, jede zu seinem Vortheile anwendet, durch jede löbliche Handlung, die er unternimmt, seiner Liebe zur Tugend eine neue Stärke mittheilt, und das Leben derselben, so zu sagen, immer lebendiger macht. Es hat mit jeder andern Kraft der menschlichen Natur die Be=

wandtniß, daß sie zu dem Grade von Stärke, dessen sie fähig ist, nicht gelangen kann, ohne oft gebraucht und angestrengt zu werden. Aber welch ein Unterschied ist gleichwohl in dem Wachsthume unserer in ihren Bestimmungen so weit von einander verschiedenen Kräfte! Sind, damit ich meine Gedanken durch ein Beyspiel deutlicher mache, unsere körperlichen Fähigkeiten bis auf den Grad erhöht, den sie nicht überschreiten können: so nimmt ihre Stärke eben durch den Gebrauch wieder ab, der sie erweckte und vermehrte; die Uebung schwächt sie nun, und je öfter sie angestrengt werden, desto stumpfer werden sie, und desto schneller erfolgt ihre Abnahme. Nur die Fertigkeiten der Tugend sind eines unaufhörlichen Wachsthumes fähig; mit jeder Anwendung empfangen sie ein neues Leben, werden sie unsterblicher, werden sie immer mächtiger, alle Hindernisse und Schwierigkeiten zu überwältigen, und der Wetteifer in dem Schranken der Religion und Rechtschaffenheit ermüdet so wenig durch seinen schnellen Fortgang, daß ihm vielmehr jeder noch schnellere Schritt auch eine größere Geschwindigkeit und Freudigkeit mittheilt. Doch so weit kann es Niemand bringen, ohne seine mannichfaltige Pflichten oft erfüllet zu haben. Wer kann sie aber oft erfüllen, wenn es ihm an

Geschicklichkeit und Lust fehlt, die Gelegenheiten dazu glücklich zu entdecken und sorgfältig zu gebrauchen?

Man erstaunt, wenn man überdenkt, wie viel Gutes Aristides schon gethan hat, man mag sein Leben aus der Nähe oder aus der Ferne übersehen; man erstaunt noch mehr, wenn man sich vorstellt, wie viel man noch, und zwar mit der allerzuverläßigsten Gewißheit, von ihm erwarten darf. Wenn er nicht gelernt hätte, oder es nicht wissen wollte, daß ein Rechtschaffener bey aller Größe und Würde seiner Tugend und bey einem noch so feurigen Eifer, allen seinen Pflichten zu gehorchen, immer Ursachen genug übrig behalte, sich zu demüthigen: mit welcher Selbstzufriedenheit könnte er nicht seine Aufführung betrachten, und wie nahe wäre er der Gefahr nicht, sich der Vorzüge zu entheben, die ihren schönsten Werth von der Bescheidenheit, und von einer sittsamen Mäßigung selbst einer nicht unerlaubten Freude darüber empfangen? Man braucht diesen Liebenswürdigen nicht lange zu kennen, um zu wissen, daß jede Stunde seines Lebens oft mit mehr als einer edlen und rühmlichen Handlung bereichert und verschönert werde. Ueberläßt er sich den Verbindlichkelten seines Berufs: wie erfüllt er sie nicht; mit welcher Treue;

mit welcher Gewissenhaftigkeit! Erscheint er in den Gesellschaften, welches gemeiniglich aus Pflicht geschieht; auch in die Gesellschaften begleiten ihn Religion und Tugend, und überall in der heitersten und angenehmsten Gestalt; sie begeistern seine Gespräche, die alle entweder nützlich, oder verbindlich sind. Man ist begierig zu wissen, warum sich Aristides in der Tugend so sehr von andern unterscheide, welche man gleichwohl nicht beschuldigen darf, daß es ihnen an Neigung und Lust zu ihren Pflichten fehle? Wahre Tugend zu besitzen, dazu ist auch ein besonderer und ungewöhnlicher Einfluß des Beystandes unentbehrlich, ohne welchen sich der Mensch zu keiner andern, als zu einer bloß scheinbaren Größe emporschwingen kann. Allein dieses sind die ersten und allgemeinen Ursachen, und diese bringen ihre Wirkung nicht unmittelbar hervor. Worin sollen wir also die Mittelursachen suchen, wodurch sie wirken? In seinen natürlichen Fähigkeiten und Talenten? Aber wie oft bleiben die schönsten Gaben der Natur ungebraucht, gleich Schätzen, welche der Besitzer oft fast weniger kennt, als eine scharfsichtigere Welt? Wie oft werden sie auch entweder ganz zernichtet, oder durch Laster geschändet? In der Erziehung? Aber wie viele können sich nicht rühmen, durch eine weise und vortreffliche Er-

ziehung auf den Weg der Tugend geleitet worden zu seyn? Warum gehen sie denselben, wenn sie ihn auch nicht verlassen, doch mit einer solchen Trägheit? Warum verlieren sie sich unter der Menge derer, die, wenn sie gut genug bleiben, um weder verachtet noch verabscheuet zu werden, sich doch nicht bestreben, so vortrefflich zu seyn, daß sie eine besondere Hochachtung, Verehrung und Bewunderung verdienten? Sollten wir Aristidens moralische Vorzüge seinen äußerlichen Umständen zuschreiben? Aber so würden große und erhabene Tugenden nicht so selten in der Welt seyn, wenn es bloß auf Geburt, Ansehen und Macht ankäme. Woraus sollen wir also seine so außerordentliche Fertigkeit in allen löblichen Handlungen herleiten? Am besten unstreitig aus der Gewohnheit, alle Gelegenheiten zum Guten, ehe sie vorüber sind, schleunig wahrzunehmen, und aus der Lust, sie ihrer Bestimmung gemäß anzuwenden. Diese Vollkommenheit ist es, welche, so zu sagen, jeder Tugend Flügel gibt! Glücklich ist das Volk, das sich rühmen kann, in verschiedenen Ständen mehr als einen Aristides zu besitzen, wenn sie solches auch in verschiedenen Graden und auf verschiedenen Laufbahnen seyn sollten!

Es ist nöthig, wenn wir in der Entdeckung und glücklichen Anwendung guter Gelegenheiten zu einer solchen Fertigkeit kommen wollen, durch welche wir unsere Tugend nicht allein stärken, und von einer Stufe der Vortrefflichkeit zur andern erhöhen, sondern auch unsere Zufriedenheit und Glückseligkeit mit einem grossen Ueberfluße wahrer Freuden vermehren können, daß wir uns mit den Vorschriften bekannt zu machen suchen, welche uns in den Besitz dieser Vollkommenheit setzen, sobald wir in der Beobachtung derselben Sorgfalt und Klugheit beweisen. Da ein Mensch nicht allein durch wirkliche Laster, sondern auch durch Vernachläßigung der Pflichten, die Vernunft und Religion gebiethen, strafbar und unglücklich wird: so kann eine Betrachtung dieser Regeln denen nicht anders als angenehm seyn, welche sich von einer edlen Lust begeistert fühlen, ihre Wohlfahrt und Ehre auf eine ungeheuchelte Frömmigkeit und Rechtschaffenheit zu gründen.

Ich setze voraus, daß derjenige, welcher sich gewöhnen will, die Gelegenheiten zum Guten, die sich ihm anbieten, mit Geschwindigkeit nicht allein zu entdecken, sondern auch auf das vortheilhafteste zu gebrauchen, eine deutliche, gegründete, und zugleich lebhafte

Erkenntniß seiner mannichfaltigen Obliegenheiten besitzen müsse. Dieses bedarf keines Beweises, wenn man sich nur erinnern will, daß sie in solchen Verknüpfungen sowohl unserer eigenen innerlichen und äußerlichen Umstände, Schicksale, Veränderungen, als auch unserer Verhältnisse gegen andere Menschen und Wesen bestehen, wodurch die Erfüllung unserer Pflichten entweder möglich gemacht oder befördert wird. Wenn man diese nicht kennt woher sollen wir diejenigen Verbindungen unserer Umstände und Verhältnisse entdecken, welche zur Ausübung der Tugend vor andern bequem und vortheilhaft sind? Ein wichtiger Grund, die allernothwendigsten Einsichten zu erweitern, und unsere Verbindlichkeiten in ihrem ganzen Umfange übersehen zu lernen. Denn je vollkommener und lebendiger sie sind, desto leichter muß es uns werden, alle Veranlassungen zu löblichen Thaten wahrzunehmen, und ihrem Endzwecke gemäß anzuwenden.

Da alle Gelegenheiten zum Guten nicht bloß in unsern äußern, sondern vorzüglich in unsern innerlichen Umständen und Beschaffenheiten und deren Zusammenhange mit unsern Verhältnissen gegen andere Menschen und Wesen gegründet sind: so begreift man leicht,

daß die erste Regel eine genaue Aufmerksamkeit auf uns selbst und eine richtige und sorgfältige Selbsterkenntniß verlange. Keine unserer Handlungen kann zur Wirklichkeit kommen, wenn wir nicht von einem innern Antriebe dazu gereitzt werden, er mag nun aus bloßer Empfindung, oder aus der Gegenwart heftiger Begierden und Leidenschaften, oder auch aus deutlicher Erkenntniß entspringen. Wir müssen also die Triebfedern kennen, welche unsere Seele in Bewegung setzen; wir müssen die Anzahl derer, die zugleich wirken, wir müssen die verschiedenen Stufen ihrer Lebhaftigkeit und Stärke kennen, wenn wir sie nach den Erfordernissen der Fälle, worein wir kommen, entweder vermehren und anfeuern oder zurückhalten und schwächen wollen. Und wie können wir die innern Beschaffenheiten und Veränderungen unsers Verstandes und seiner Kräfte, unsers Herzens und seiner Bewegungen, mit unsern äußern Umständen und Veränderungen in diejenige Harmonie bringen, welche Religion und Rechtschaffenheit begehren, wenn wir Fremdlinge in uns selbst sind? Wenn wir nicht wissen, was in unserm eigenen Herzen vorgeht, oder wenn es dem Bewußtseyn davon an Deutlichkeit und Licht fehlt: Werden wir nicht in unsern Handlungen von jeder fremden Gewalt abhan-

gen, die nur auf unsere Sinne wirken kann? Lerne dich selbst kennen, ist also eine Regel, deren Beobachtung, außer tausend andern vortrefflichen Wirkungen, auch diese hat, daß sie die Entdeckung und Anwendung aller guten Gelegenheiten erleichtert und befördert.

Weil überhaupt der Ausführung eines jeden Unternehmens, worein wir uns einlassen, nichts hinderlicher zu seyn pflegt, als theils die Zerstreuung unsers Geistes, die gemeiniglich ihren Grund in einer allzumächtigen Sinnlichkeit hat, theils auch eine unordentliche Geschäftigkeit, welche entweder auf keinen gewissen Endzweck gerichtet ist, oder ihre Gegenstände beständig verändert, oder verschiedene Absichten zu gleicher Zeit verfolgt, ohne sie gehörig mit einander zu verbinden: so müssen wir, um alle Gelegenheiten zum Guten leicht entdecken und gebrauchen zu können, uns von diesen so nachtheiligen Unvollkommenheiten unserer Seele zu befreyen, oder vor ihnen zu bewahren suchen. Die Gegenwart des Geistes und die Sammlung des Herzens sind auch zu diesem, so wichtigen Endzwecke nothwendige und sichere Mittel. Ein Mensch mag noch so ernstlich entschlossen seyn, eine jede Gelegenheit zu rühmlichen Handlungen pflichtmäßig anzuwenden, und

auch scharfsichtig genug, sie zu entdecken; sie wird ihm selbst, wenn er sie fast ergriffen hat, noch entfliehen, wofern er zur Zerstreuung gewöhnt, oder in eine Geschäftigkeit verloren ist, die sich durch keine Regeln einschränken und regieren läßt. Denn da wir beständigen Veränderungen unsers Zustandes ausgesetzt sind, und keine einzige in einer völligen Gleichheit mit sich selbst lange fortzudauern pflegt; da die Zerstreuung und eine unordentliche Geschäftigkeit eben darin besteht, daß die Seele unfähig geworden ist, eine Reihe von Gedanken oder Bewegungen, oder Handlungen mit Beständigkeit fortzusetzen, weil sie keinem bestimmten und festen Entwurfe folgt; da überdieß jede Gelegenheit entweder verschwindet, oder unbequem werden muß, wenn die Verknüpfung von einerley innerlichen und äußerlichen Umständen geschwächt wird, oder völlig aufhört: so ist derjenige, der diese Fehler noch nicht überwunden hat, immer in Gefahr, von der beschlossenen und auch wohl schon angefangenen Ausführung edler Unternehmungen, zu denen ihn besondere Veranlassungen reitzen, durch fremde Gegenstände abwendig gemacht zu werden, sobald sie nur einen unvermutheten und plötzlichen Eindruck auf ihn machen. Ueber diese Gefahr ist derjenige erhoben, der sich so in seiner Gewalt hat, daß ihn nichts

beunruhigt. Er ist so frey; er ist seiner selbst und seiner Kräfte und ihrer Wirkungen so mächtig, und seine Augen sind immer so offen und wachsam, daß er alle Veränderungen, die nicht von ihm selbst entspringen, bemerkt, ohne sich selbst dadurch verändern zu lassen; daß er auf seinem Wege standhaft fortgeht, wenn es nicht seine Pflicht selbst erfordert, seine Handlungen anders einzurichten.

Ein Mensch, der sich geübt hat, seine Gedanken zu sammeln, und gegenwärtiges Geistes zu seyn, wie leicht muß der nicht seine Umstände, seine Verhältnisse gegen andere Menschen, und überhaupt gegen alle Geschöpfe, und derer Abwechslungen mit den Gesetzen Gottes vergleichen; wie leicht muß der nicht aus einer solchen Vergleichung einsehen, und, wie das beste aller Bücher sagt, prüfen können, welches sein guter, sein ihm wohlgefälliger Wille sey! Es gibt so merkliche Gelegenheiten zur Tugend für alle Menschen, daß es beynahe gar keiner Anstrengung unserer Aufmerksamkeit zur Entdeckung derselben bedarf; sie dringen sich, so zu sagen, einem Jeden auf; man müßte sehr muthwilliger Weise seine Augen verschließen, wenn man sie nicht entdecken wollte. Allein es gibt Gelegen-

heiten zur Tugend, die es nicht gleich bey dem ersten Anblicke zu seyn scheinen; sie strahlen nicht in einem so starken Lichte, als jene; man muß seine Aufmerksamkeit ermuntern; man muß in der Beurtheilung sehr genau, und doch zugleich sehr geschwind seyn, damit sie nicht ungebraucht vorüber eilen. Wie glücklich ist alsdann nicht Derjenige, der sich in der Vergleichung aller Dinge mit dem Willen Gottes und mit seinen Pflichten bis zur Fertigkeit geübt hat! Diese wird ihn in den Stand setzen, ohne Verzug zu sehen, was er thun muß; und welch einen vorzüglichen Werth haben nicht Tugenden, die bey weniger merklichen, weniger sichtbaren Gelegenheiten dazu ausgeübt werden!

Jedoch ist es unmöglich, in dem Gebrauche der Gelegenheiten zu tugendhaften Handlungen mit so vieler Treue und mit solchem Eifer zu verfahren, als wir schuldig sind, wenn nicht unsere allgemeine Entschließungen, alle Gesetze, die unsern Gehorsam fordern, zur beständigen Richtschnur unsers Verhaltens zu machen, zu allen Zeiten Wirksamkeit und Stärke genug behalten. Wie nöthig ist es nicht in dieser Absicht, öftere Betrachtungen über die Nothwendigkeit und wahre Beschaffenheit derselben anzustellen! Geben wir uns

keine Mühe, sie immer zu erneuern, so haben sie das Schicksal aller Ideen unsers Geistes, die, wenn wir sie nicht fortsetzen, endlich von andern so verdunkelt werden, als wenn sie nie von uns gedacht worden wären. Wir müssen uns also unsrer guten Vorsätze nicht allein bewußt bleiben; wir müssen sie auch in ihrer Herrschaft über alle andern Gedanken, und über alle Wirkungen unsers Willens zu vertheidigen suchen. Wir müssen zusehen, daß die Ordnung, in welcher wir sie zur Wirklichkeit bringen sollen, nicht verrückt werde, und besonders müssen wir alle unsere Umstände, und alle Veränderungen, die mit uns vorgehen, als Mittel anwenden, täglich ihre Stärke und Lebhaftigkeit zu vermehren. Je größer diese ist, desto mehr wird uns an der Erfüllung derselben liegen, und wer weiß nicht, wie wirksam uns der Antheil macht, den wir an einem Gegenstande unserer Wünsche nehmen? Alsdann kann sich unserer Aufmerksamkeit nichts entziehen, was in einigem Verhältnisse damit steht; wir sehen Alles, und die Hoffnung, unsere Vorsätze auszuführen, wie beseelt sie nicht unsere Thätigkeit, und welche Hindernisse hilft sie nicht überwinden?

Die aus diesen Erfahrungen hervorgehende Folge ist die Nothwendigkeit einer beständigen und angelegentlichen Erneuerung guter Vorsätze. Da nun diese, weil ihre Belohnung selten eine sinnliche Lust ist, bloß durch die Uebung in einer deutlichen Erkenntniß unserer Pflichten befördert werden kann: so können wir wider eine unordentliche Sinnlichkeit nie zu sehr auf unserer Huth seyn, weil eine reife und zuverläßige Beurtheilung durch nichts mehr verhindert wird, als durch sie. Die Empfindung muß, selbst wenn wir sie auf moralische Güter richten, nie die vornehmste Ursache unsrer Handlungen werden; denn auch sie kann uns zu gefährlichen Verirrungen verleiten, wenn sie allzeit mit undeutlicher Erkenntniß verbunden ist. Nur mit der Vernunft können wir den Zusammenhang der Dinge, und das, was durch diesen Zusammenhang nothwendig und eine Verbindlichkeit wird, übersehen. Sie muß herrschen, wie lebendig und wirksam auch unser moralisches Gefühl seyn mag; und je stärker die Winde sind, welche die Segel füllen, desto nöthiger wird sie am Steuerruder. Die besten Empfindungen werden leicht unordentlich, weil die Dunkelheit der Vorstellung des Guten und Bösen leicht in eine Unrichtigkeit derselben ausarten kann, oder auch weil die Grade derselben den Gra-

den dessen, worauf sie gerichtet werden, nicht gemäß, sondern bald stärker, bald anhaltender sind, als sie seyn sollten. Je weniger wir uns also unsern Empfindungen überlassen, je weniger uns sinnliche Begierden und Abneigungen regieren, desto leichter werden wir gute Gelegenheiten, ohne uns zu verirren, entdecken, und sie desto glücklicher, ohne in ihrem Gebrauche zu fehlen, zu unserm wahren Vortheile anzuwenden wissen.

Allein wie wir zu allen moralischen Vollkommenheiten nur durch viele und verschiedene Stufen, und auch nicht ohne oft auszugleiten und wieder aufzustehen, empor kommen können, gleich Kindern, die nicht mit Sicherheit gehen lernen, ohne oft gestrauchelt zu haben: also werden wir, ungeachtet des ernstlichen Bestrebens, diese Regeln zu beobachten, dennoch viele vortreffliche Veranlassungen zur Erfüllung unserer Pflichten vernachläßigen. Soll uns nun dieses Straucheln nicht zum Nachtheile gereichen; so müssen wir von jedem Falle aufstehen, und seltner fallen: und wünschen wir dieses, so müssen wir uns einer lebendigen und heilsamen Erkenntniß unserer Fehltritte, und der von uns verabsäumten guten Gelegenheiten befleißen. Dieses ist das Amt des Gewissens, welches nicht allein

über unsere noch bloß möglichen oder angefangenen, sondern auch über die schon vollendeten Handlungen unpartheyisch, und mit völliger Freyheit entweder für uns oder wider unsere Eigenliebe urtheilen soll, nachdem es unsere Thaten verdienen. Je wachsamer und zärtlicher solches ist; je freymüthiger es uns begangene Fehler vorhalten und uns zeigen darf, in welchen Fällen wir zu pflichtmäßigen Thaten veranlaßt wurden, ohne sie verrichtet zu haben, desto vorsichtiger werden wir in der Folge werden. Der verschuldete und unwiderbringliche Verlust guter Gelegenheiten und aller ihrer glückseligen Folgen wird uns kränken; je deutlicher unsere Erkenntniß davon wird, und je ernstlicher noch immer unsere Lust zur Tugend ist, desto eifriger wird uns eine solche schmerzhafte Empfindung machen, einem neuen Verluste durch alle nur mögliche Aufmerksamkeit und Gegenwart des Geistes vorzubeugen.

Nichts, was zur Beförderung der moralischen Güte und Glückseligkeit des Menschen unternommen wird, bedarf einer Belohnung. Aber wie glücklich wären nicht die Stunden, worin diese Betrachtungen gedacht wurden, angewendet, und wie theuer belohnt, wenn sie Sie, mein Bruder! bewegen möchten, nicht allein auf-

merksam auf gute Gelegenheiten zu seyn, sondern sie auch, wegen des großen Gewinnes, den sie verheißen, zu gebrauchen! —

Leben Sie wohl, mein Bruder! denken Sie über die großen Wahrheiten nach, und morgen Nachts sehen wir uns wieder.

Fünfte Nacht.

Gestern sprach ich zu Ihnen, mein Lieber! auf welche Art Sie sich zu tugendhaften Fertigkeiten erheben können; heute, ehe ich Sie weiter führe, muß ich Sie die große Wichtigkeit lehren, daß Sie sich bemühen müssen, Ihre Einbildungskraft moralisch zu machen.

Wenn ohne Vernunft keine Weisheit, ohne Weisheit keine Tugend, und ohne Tugend keine wahre Glückseligkeit möglich ist, die Vernunft aber keine gefährlichere Gegnerin hat, als eine unordentliche, zerrüttete, oder unbeherrschte Phantasie: so muß in Absicht, theils auf unsere Sitten und Handlungen, theils auf unsern innern regelmäßigen Charakter, außerordentlich viel darauf ankommen, wie diese zwar unedlere, aber gemeiniglich sehr lebhafte und

mächtige Kraft unserer Seele beschaffen ist. Das Herz kann nicht moralisch seyn, wenn es nicht die Einbildung ist. Man könnte fast aus allen unsern Handlungen und Endzwecken beweisen, daß sie die meisten Begierden erweckt oder anfeuert, und sich fast in jeden Umstand unserer Thaten und Vergnügungen einmischt. Ist sie regelmäßig und auf das gerichtet, was eine wirkliche Größe, eine wahre, und besonders eine moralische Schönheit hat: so werden es auch diese seyn. Ist sie aber verdorben: wie weit wird nicht die Unordnung der Leidenschaften gehen, die sie beherrscht? Welche lasterhaften Handlungen wird sie nicht zur Wirklichkeit bringen, sobald diese gewöhnt sind, keinen andern Weg zu gehen, als den, den sie vorschreibt? Wer also nach der wahren Vollkommenheit der menschlichen Natur streben will, der würde die Aufrichtigkeit seines Vorsatzes verdächtig machen, wenn er die Verbesserung seiner Imagination nicht für eine nothwendige Pflicht halten wollte.

Diese Kraft hat Wirkungen von mannichfaltiger und verschiedener Art. Die Sinne sind es, die, als die Canäle aller Erkenntniß, dem Verstande die ersten Vorstellungen, und durch sie dem Herzen die ersten Empfin=

dungen mittheilen. Beyde sind der rohe Stoff, welcher der Seele zur Bearbeitung dargeboten wird. Sie müssen deswegen in dem Verstande fortdauern, und, wenn sie ihrer nöthig hat, wieder hervorgebracht werden können, oder er würde einem Spiegel gleichen, aus welchen die Abbildungen körperlicher Gegenwart derselben so schnell, und so völlig verschwinden, daß auch nicht die schwächste Spur einiges Eindruckes darin zurückbleibt. Allein wie die Seele, ungeachtet das Gegentheil von Philosophen behauptet wird, die nicht tief denken, selbst bey dem ersten Ursprunge unserer Ideen und Empfindungen mehr thätig, als leidend ist: so ist es auch mit der Erhaltung und Fortdauer derselben beschaffen. Die Einbildung bemächtigt sich ihrer, nimmt ihnen ihre natürliche Flüchtigkeit, übergibt sie dem Gedächtnisse und der Erinnerung, stärkt sie durch die Wiederhohlung, und enthält selbst diejenigen, die wegen der Unmerklichkeit ihres schwächern Eindruckes dem Bewußtseyn zu entfliehen scheinen. Man erstaunt oft, Gedanken und Bilder entspringen zu sehen, die das Ansehen haben, neu und noch nie von ihr gedacht zu seyn. Das Erstaunen aber würde aufhören, wenn man sich nur bewußt werden könnte, was jedesmahl mit unsern deutlichen

Vorstellungen für dunklere Ideen und Empfindungen verknüpft waren.

Kaum zeigt sich den Sinnen ein äußerlicher Gegenstand, der mit schon einmahl empfundenen sinnlichen Ideen verwandt ist, oder auch nur einige entfernte Beziehung darauf hat: so ruft die unaufhörlich arbeitende, nimmer ermüdete Phantasie dieselben zurück. Die Seele wird sich dessen bewußt, was sie schon einmahl gesehen, empfunden, bewundert, begehrt oder verabscheuet hat; zum wenigsten denkt sie eben das wieder, wenn auch das Bewußtseyn des vorigen ähnlichen Zustandes fehlen sollte. Indeß ist es der Einbildung unmöglich, die vorigen Ideen und Empfindungen ganz unverändert zu lassen. Sie müssen, so zu sagen, ihr Gepräge annehmen, und man wird sie, durch die Hülfe einer sorgfältigen Aufmerksamkeit, immer an einiger Veränderung, wie unmerklich sie auch seyn mag, als erneuert und wiederempfunden erkennen können.

Fast alle äußerlichen Gegenstände, welche uns zuerst durch die Werkzeuge der Empfindung vorgestellt worden sind, gewinnen oder verlieren bey ihrer Wiedervorstellung durch die Phantasie; sie erscheinen beynahe

niemahls in ihrer ersten Gestalt. Entweder zeigt sie dieselbe mehr im Schatten oder in einem glänzenden Lichte. Sie setzt hinzu; sie nimmt hinweg; sie vergrößert oder verkleinert. Bald verschönert sie und mindert das Widrige, welches gewisse Gegenstände bey ihrem ersten Anblicke hatten; bald entkleidet sie auch dieselbe von den Reitzen, wodurch sie sich unsers Beyfalls oder unserer Bewunderung bemächtigten. Sie läßt uns unbekannte Seiten daran entdecken, die uns mißfallen; selten aber bekümmert sie sich, ob die Veränderungen, die sie mit ihnen vornimmt, mit der Natur der Dinge selbst übereinstimmen oder nicht.

Keine Kraft der Seele ist unruhiger und wirksamer, als sie; sie verschafft ihr einen unerschöpflichen Ueberfluß von Ideen, wenn die Sinne von ihrer Arbeit ermüden, oder wenn die bedächtigere Vernunft auf dem Wege des Nachdenkens nur langsame Schritte thut, aus Furcht, sich in dem weitläuftigen Gebiethe eigener Vorstellungen zu verirren, und sich, wenn sie sich einmahl unter betrügerischen Träumen verloren hätte, nicht zur Wahrheit zurückfinden zu können, die das einzige Ziel aller ihrer Nachforschungen seyn sollte.

Die Phantasie gehört zwar zu dem niedrigern Vermögen des menschlichen Geistes; sie ist aber doch eine von seinen nützlichsten Kräften, wenn die Vernunft nur einige Gewalt über sie hat. Weil durch sie unsere Gedanken bis ins Unendliche verändert und vervielfältiget werden: so ist sie die Quelle aller Erfindungen. Wie enge würden nicht die Gränzen unserer Erkenntnisse seyn, wenn sie uns nicht neue Aussichten öffnete, und den Umkreis derselben erweiterte! Selbst die ernsthaftesten Wissenschaften, die bloß die Furcht eines tiefsinnigen Nachdenkens zu seyn scheinen, gewinnen durch sie. Es hat niemahls ein Genie gegeben, welches nicht auch von ihren Einflüssen begeistert worden wäre, und besonders haben diejenigen, die man schöne Geister zu nennen pflegt, ihr fast Alles zu danken. Sie darf sich rühmen, die Entdeckung vieler Wahrheiten befördert zu haben, obgleich die Irrthumer und ungegründeten Meinungen zahlreicher sind, die durch ihre Verblendungen zu entstehen pflegen. Sie hat ohne Zweifel einem Newton die Lichtstrahlen zergliedern geholfen; sie hat aber einen noch größern Antheil an den Wirbeln des Cartesius.

Die Ideen, mit denen uns die Einbildung bereichert, sind sinnlich, weil sie aus sinnlichen Empfindungen entspringen. Weil aber die ihrigen durch die Veränderung der ersten entstehen, so haben ihre Gegenstände in der Gestalt, die sie ihnen gibt, keine Wirklichkeit, wenn sie ihnen nicht durch Kräfte des Menschen gegeben wird. Da nun die Sehnsucht nach Vergnügen der herrschende Grundtrieb unserer Seele ist, so beschäftigt sich die Phantasie vorzüglich mit dem, was angenehme Eindrücke auf die Sinne gemacht hat. Der Beweis davon sind alle Künste, welche nicht die bloße Nothwendigkeit erfunden hat; welche vielmehr die Bequemlichkeit und Anmuth des Lebens zum Endzwecke haben. Eben deßwegen sind auch die Vollkommenheiten, die außer den Gränzen der Sinne durch die höhern Kräfte der Seele durch Nachdenken und Vernunft entdeckt werden, nicht das nächste und unmittelbare Objekt der Einbildung. Die Wahrheit und das moralische Gute machen wenig Eindruck auf sie, und sie würden sie gar nicht rühren, wenn sie nicht immer einige Aehnlichkeiten mit sinnlichen Gegenständen, oder doch selbst sinnliche Wirkungen hätten, die durch die Empfindung auf uns wirken können. Weil sie aber eben dadurch dem, was bloß Geist und Seele ist, so zu sagen,

einen Körper geben kann: so haben auch die Vernunft und Tugend außer ihren wahren und wesentlichen Vergnügungen seiner Leidenschaften anfeuern, ob sie gleich keine andere Wirklichkeit haben, als diejenige, die ihnen die Zauberey einer verderbten Phantasie gibt.

Indeß beschäftigt sich die Einbildung nicht allein mit angenehmen Vorstellungen. Sie erneuert, wenn sie dazu durch äußerliche Veränderungen unsers Zustandes veranlaßt wird, auch alle Arten unangenehmer Ideen, und wird dadurch eine reiche Quelle des Verdrusses und Mißvergnügens: denn wie viele Unruhen, Sorgen und Uebel, die den Menschen beschweren, und sein Leben verbittern, das glücklich seyn könnte, haben nicht ihren einzigen Grund in der Einbildung! Indeß macht sie doch nicht alles Unangenehme, dessen Vorstellung sie wieder in uns erweckt, noch unangenehmer, als die Idee desselben bey dem ersten Eindrucke war. Zuweilen vermindert sie es; zuweilen verschwindet es ganz durch die Veränderung, die sie damit vornimmt. Sie weiß uns sogar durch dasselbe zu vergnügen, wenn sie es nicht als gegenwärtig vorstellt, weil die Zufriedenheit darüber, daß wir von einem Uebel nichts befürchten dürfen, schon allein ein sehr angenehmer Zustand unserer Seele ist.

Was sinnlich ist, rührt uns entweder durch die Größe, die wir daran bemerken, oder durch seine Neuheit und Ungewöhnlichkeit, oder durch die Ordnung, Regelmäßigkeit und Schönheit, die wir an den vorgestellten Gegenständen wirklich wahrnehmen, oder wahrzunehmen glauben. Hierin liegt der Grund von dem besondern und unterscheidenden Charakter der Einbildung und ihrer Wirkungen bey verschiedenen Menschen. Niemand wird von diesen Eigenschaften gleich stark gerührt; eine wirkt immer nach der ihm eigenthümlichen Einrichtung seiner Seele, und, wenn ich mich so ausdrücken darf, nach der Stellung, die er in der Welt hat, heftiger und länger auf ihn, als die andere. Nach diesem lebhaften oder schwächern Eindrucke richtet sich die Phantasie in ihren Beschäftigungen. Bey Einigen liebt sie Alles, was groß ist, bey Andern Alles, was durch eine wirkliche oder angedichtete Schönheit schmeichelt. Diese Verschiedenheit wird sich in allen Unternehmungen der Menschen äußern, besonders aber in den Geschäften, oder Künsten, die sie wählen. Ein Baumeister kann die Theorie von Allem kennen, was zur Größe und Pracht eines Gebäudes gehört; er wird aber vornehmlich nur auf das Zierliche und Angenehme desselben denken, wenn das, was groß ist, seine Einbildung nur mit einer schwachen

Erschütterung bewegt, eben so, als ein Staatsmann mehr auf die Verschönerung und den blühenden Zustand, als auf die Erweiterung eines Reichs denken wird, und zwar nicht bloß aus Pflicht, sondern auch aus Neigung, wenn er mehr von den Vorzügen der Ordnung und Regelmäßigkeit, als von dem gerührt zu werden pflegt, was zum Erstaunen fortreißt.

Ich darf nicht weitläufig erinnern, daß in Absicht auf den moralischen Charakter des Menschen viel daran gelegen ist, ob das Große, das Wunderbare, besonders dasjenige, welches besonders nur aus der Neuheit oder Seltenheit entspringt, und das Schöne, wodurch seine Einbildung in Bewegung gesetzt wird, diesen Nahmen verdient, oder ob es bloß scheinbar, und eben deswegen eitel ist. Der Unterschied ist in den Folgen bis zum Erstaunen wichtig, und durch ihren Einfluß in die allgemeine Wohlfahrt allezeit um so viel wichtiger, je mehr ein Mensch, wegen seiner äußerlichen Umstände auf das Ganze wirken kann. So kann der Eindruck, den die romanhaften Thaten eines Alexander und die noch romanhafteren Beschreibungen derselben auf eine feurige Einbildung zu haben pflegen, aus einem Prinzen noch immer einen Weltverwüster und einen Phalaris

seines Volkes machen, gleichwie ein glücklicher Anblick und Eindruck der wahren Größe einen Titus, oder einen Heinrich den Vierten aus ihm bilden kann. Hätten diejenigen, die nach dem Ruhme strebten, große Geschichtschreiber und Dichter zu seyn, diese Anmerkung gemacht, ehe sie ihre Werke ausarbeiteten, so würden wir keinen Curtius haben, oder er hätte die stillern, ruhmwürdigern, obgleich minder berühmten Thaten eines friedfertigen Königs beschrieben. Er wäre vielleicht weniger gewesen worden, aber er hätte nie geschadet.

Die Leidenschaften und die Phantasie stehen in einer genauen Verknüpfung, und zwar durch eine unmittelbare und gemeiniglich sehr lebhafte Einwirkung aufeinander. Indeß erzeugt doch diese, wenn man genau reden will, die Leidenschaften nicht, aber sie nährt sie, sie entflammt sie, ihren Gegenstand anhaltender und hitziger zu verfolgen. Einbildungen haben beynahe die Folgen, wie wirkliche Empfindungen, und oft sind ihre Wirkungen nicht allein heftiger, sondern auch dauerhafter. Wirkliche Empfindungen setzen den Menschen in einen angenehmen oder unangenehmen Zustand, und dadurch reitzen sie seine Wirksamkeit, sich entweder darin

zu erhalten, oder davon zu befreyen. Einbildungen thun eben dieses. Man erwacht fast so ungern aus einem schönen Traume, als man sich in dem Genuße eines wirklichen Glückes stören läßt.

Alles das sind Erfahrungen, an welche man die Menschen erinnern muß, nicht allein, weil sie so erwogen werden, als sie ihrer Wichtigkeit wegen in Betrachtung gezogen zu werden verdienen, sondern auch, weil sich die Regeln darauf gründen, welche beobachtet werden müssen, wenn die Kraft der Einbildung zu einer moralischen Vollkommenheit erhöht werden soll.

Soll die Kraft der Einbildung eine moralische Vollkommenheit werden: so ist nöthig, daß man sie und ihre Wirkungen mit der wesentlichen Bestimmung unserer Natur und mit dem letzten großen Endzwecke aller ihrer Kräfte in eine genaue und freundschaftliche Harmonie zu bringen suche. Sie muß also mit diesen in einem richtigen Verhältnisse stehen, und ob es gleich in der Mischung derselben mit ihnen unendliche Mannichfaltigkeit gibt, welche mit den großen Absichten unsers Urhebers bestehen kann, und mit

andern Ursachen behülflich ist, unzählbare schöne Abänderungen in dem Charakter der Rechtschaffenheit und Tugend zu bilden: so darf sie doch keine von den übrigen Kräften unserer Seele in einem solchen Grade überwiegen, daß sie durch dieselbe entweder in eine völlige Unthätigkeit versetzt, oder gar gehindert würden, das Ihrige zur wahren Vollkommenheit unsers Wesens beyzutragen. Es müssen also die Regeln, derer Beobachtung die Phantasie moralisch machen soll, einen zweyfachen Endzweck haben, ihre Fehler müssen dadurch verändert, ihre guten und löblichen Eigenschaften aber vermehrt und erhöht werden.

Wer die Fehler seiner Imagination ändern will, der wird folgende sehr ernsthafte und wichtige Untersuchungen über sich selbst anstellen müssen: Ist die meinige in ihren Wirkungen bloß feurig, oder ist sie heftig und unaufhaltsam? Ist sie unstät, umherschweifend, und veränderlich? Verfolgt sie einen Gegenstand zu lange, oder ist sie zu ungeduldig, als daß sie sich, selbst wenn es nöthig ist, die gehörige Zeit dabey aufhalten könnte? Ist sie betrügerisch und verblendend in ihren Ideen? Vergrößert, verkleinert sie, oder kommen die Bilder, die sie entwirft, in ihren Zügen mit der Natur der Dinge überein, worauf sie sich beziehen? Es ist freylich un-

möglich, sie moralisch zu machen, wenn man weder die Neigung noch den Muth hat, diese Fragen zu thun und noch weniger Lust und Herzhaftigkeit, sich dieselben unpartheyisch zu beantworten.

Ist die Einbildung in ihren Wirkungen allzu feurig; so muß man Alles unterlassen, was ihre Lebhaftigkeit vermehren und zu noch stärkeren Flammen entzünden kann. Man muß, um ihre unordentliche Heftigkeit zu dämpfen, andere Kräfte der Seele in eine stärkere und anhaltendere Bewegung zu setzen suchen. Denket mehr mit der Vernunft, als mit der Phantasie, und, was noch kräftiger ist, vergesset nicht, daß ihr mehr zu einem thätigen als denkenden Leben bestimmt seyd: so werdet ihr euch seltner mit angenehmen oder verdrießlichen Träumen beschäftigen dürfen. Es verhält sich mit den Kräften der Seele, wie mit den Nerven des Körpers. Wenn man sie nicht immer anstrengt, so erschlaffen sie.

Es ist ein großes Unglück, eine unstäte und umherschweifende Einbildung zu haben. Denn sie macht leichtsinnig, unbedächtig und in allen Unternehmungen flatterhaft. Ein Mensch, der daran krank liegt, kann

sich wohl an eine große und edle That wagen; er kann aufrichtig entschlossen seyn, sie auszuführen; er kann auch einen glücklichen Anfang gemacht haben, und dennoch nichts vollenden, weil ihn seine veränderliche Phantasie zwingt, von einem Gegenstande und Ziele seiner Thätigkeit zum andern zu eilen.

Weil es der Einbildung natürlich ist, Alles zu verändern und in neuen und ungewöhnlichen Gestalten zu zeigen, Möglichkeiten zu erfinden, und ihnen das Ansehen von Wirklichkeiten zu geben, wodurch die Leidenschaften erhitzt werden, chimärischen Gegenständen nachzujagen: so muß man sich bestreben, die Vernunft zur herrschenden Kraft seiner Seele zu machen, damit man alle Anschläge der Phantasie verwerfe, die nicht von ihr gebilligt werden. Die Vernunft untersucht; sie befriedigt sich nicht mit dem bloßen Scheine, wie sehr er auch schimmern mag. Unsere Einbildung mag vorzüglich auf das, was groß, oder auf das, was wunderbar, oder auf das Angenehme und Schöne gerichtet seyn; wenn die Vernunft herrscht: so wird sie uns nach keiner falschen Größe streben, sie wird uns nie in unsern Absichten und Unternehmungen romanhaft werden lassen; sie wird uns auch verborgene Häßlichkeiten entde=

decken helfen, und unser Ohr vor der Stimme betrüglicher und gefährlicher Sirenen verschließen.

Damit wir der Vernunft ihre Herrschaft über uns erleichtern: so ist es nöthig, sich allezeit seiner ganzen Bestimmung, aller seiner höhern und geringern Endzwecke, und besonders der Ordnung, in welcher sie wirken müssen, mit einer lebhaften Deutlichkeit bewußt zu bleiben, damit man alle innerlichen und äußerlichen Veränderungen seiner selbst und seiner Umstände in eine richtige und genaue Verknüpfung mit seinen Pflichten bringen könne. Durch die Hülfe dieses Bewußtseyns wird es uns leicht fallen, die Wirkungen der Phantasie zu mäßigen, ihre Anschläge zu prüfen; zu sehen, ob sie mit dem ganzen Zusammenhange unserer Schuldigkeiten bestehen können, zu sehen, ob sie ihre Erfüllung erleichtern, oder ob sie dieselben bestreiten, und wenn sie dieses thun, sie in uns zu unterdrücken, und ihre Fortdauer zu verhindern. In dieser Absicht muß man sich beständig erinnern, was unsere allgemeinen und besondern Verbindlichkeiten von uns fordern: was in der Welt der Mensch, der Bürger und der Patriot in den verschiedenen Stän-

den und Lebensarten der Gesellschaft, was vornehmlich der Christ und der Unsterbliche zu thun hat.

Die wahre Glückseligkeit des Menschen auf der Erde besteht mehr in dem stillen und ruhigen Vergnügen des Herzens über die Gewißheit, daß man sich nicht vorsetzlich von dem Wege seiner Pflichten entfernt hat, als in sinnlichen und rauschenden Freuden. Damit nun die Einbildung sich nicht zu stark mit diesen beschäftige, und besonders dem Laster mehr Reitz und Lust andichte, als von dem Genuße seines Giftbechers erwartet werden kann: so muß man seine Sinnlichkeit dämpfen. Man muß sich das Glück des Tugendhaften immer in seiner schönsten Gestalt vorzustellen suchen; man muß die Beschäftigung seines Verstandes so einrichten, daß die Idee dieses Glückes immer lebhafter wird.

Aus diesen allgemeinen Vorschriften, mein Bruder! lassen sich viele besondere Regeln herleiten. Derjenige wird sie leicht finden, dem es ein Ernst ist, seiner Seele, besonders durch die Hülfe der Religion, die wahre Vollkommenheit und Würde zu geben, deren sie empfänglich ist. Andern werden auch die deutlichsten und leichtesten Regeln nichts nützen, weil sie in

Staatl. Bibliothek Passau

der Unordnung und Empörung gegen alle moralischen Vorschriften ihren Ruhm und die Freude ihres Lebens suchen.

Alles, was ich Ihnen bisher gesagt habe, lieber Bruder! zielt dahin, Sie Ihrem Endzwecke näher zu führen, und Sie zuvor mit den wichtigsten Wahrheiten bekannt zu machen.

Eine Tugend, Ihnen unentbehrliche ist die Bescheidenheit und die Demuth. Die Gelehrten der Welt kennen diese Tugend nicht, daher ihr Stolz, der sie von der Weisheit entfernt; Sie sollen die Würde und die Hoheit dieser Tugenden kennen lernen, mein Bruder! denn sie sind die, die den Menschen an die Pforten des Heiligthums führen. Hören Sie mir zu!

Der Stolz beraubt die vortrefflichsten Gaben des Genie's und die edelsten Eigenschaften des Herzens ihrer wahren Hoheit, und wenn er große Handlungen, wenn er wirkliche Verdienste begleitet, so kann er uns zwar Bewunderung, und zuweilen selbst eine sklavische Ehrerbiethung und Unterwürfigkeit abnöthigen, wofern ihn die Vorzüge des Standes, der Macht

und des Reichthums furchtbar machen; aber vergebens wird er die Freuden erwarten, die aus einer aufrichtigen und willigen Hochachtung und Liebe seiner Nebenmenschen entspringen. Diese sind, so zu sagen, Blumen, die nur unter dem milden und erfrischenden Schatten einer wahren Bescheidenheit und Demuth aufblühen; sie verwelken und sterben in der mittägigen Hitze des Stolzes. Wirkliche Vorzüge können einen Hochmüthigen vielleicht vor unserer Verachtung, aber niemahls vor dem gemeinen Hasse des menschlichen Herzens schützen. Denn welches Herz hat nicht einen verborgenen Hang zum Stolze, der zwar durch die Tugend beherrscht, aber niemahls völlig ausgerottet werden kann? Wird nicht dieser Hang erwachen, wenn er durch die Ungerechtigkeit eines andern Stolzes beleidigt und gekränkt wird? Aber es ist leicht, ihn zu unterdrücken, wenn der Glanz großer Vorzüge durch Sittsamkeit und Demuth gemildert wird. Welches Herz, wenn nicht ein niederträchtiger und boshafter Neid seine herrschende Leidenschaft ist, wird ihrem Eindrucke widerstehen, so bald sie sich unserer Hochachtung nicht aufdringen, wenn sie uns vielmehr das Verdienst lassen, zu glauben, daß wir gerecht gegen sie sind, ohne daß sie uns nöthigen, gerecht zu

seyn; wenn sie uns die Macht nicht nehmen, sie eben so sehr zu lieben, als wir sie bewundern?

Man darf zur Ueberzeugung von dieser Wahrheit nur richtige Begriffe von diesen liebenswürdigen Tugenden haben; aber die meisten kennen sie mehr durch die Empfindung, die nicht vor allem Betruge sicher ist, als durch eine deutliche Einsicht, die allen noch betrüglichen Verblendungen des äußerlichen Scheins widerstehen kann. Der Stolz empört zu sehr, als daß er es wagen dürfte, sich allzeit und überall in seiner eigentlichen Gestalt zu zeigen; er wird der Bescheidenheit oft um so viel ähnlicher, je feiner er ist. Es gibt eine Herablassung, wodurch er einer gemeinen Aufmerksamkeit unsichtbar wird, eine falsche erdichtete Gleichgültigkeit gegen die Vorzüge, die ihn aufblähen, eine solche Ablehnung der ihm schuldigen Achtung von sich, wodurch man der Gefahr ausgesetzt werden kann, zu glauben, daß er wirklich zu viel Achtung und Ehrerbiethung von uns zu erhalten fürchte; aber alles Dieses ist nur Staub, den er um sich her aufwirft, damit wir uns überreden sollen, daß diese Wolke von Staub mehr verberge, als wir sehen würden, wenn unser Auge durch dieselbe durchdringen könnte. Endlich verräth sich freylich auch die

künstlichste und sorgfältigste Verstellung; es gibt scharfsichtige Augen, die nur auf eine Zeit lang getäuscht werden können, und dann wird man gegen den Stolz um so viel unwilliger und aufgebrachter, je vorsichtiger er sich zu verbergen suchte; indeß beweisen doch seine Bemühungen, sich in das Ansehen der Bescheidenheit zu verkleiden, wie liebenswürdig und einnehmend diese Tugend selbst seyn müsse.

Es ist dem Stolze weit schwerer, demüthig zu scheinen. Man braucht deßwegen weniger Scharfsichtigkeit, eine falsche Demuth als eine falsche Bescheidenheit zu entdecken; denn er hält entweder die Demuth für gar keine Tugend, und so wird er sie nicht einmahl affektiren wollen, oder er macht sich einen gar zu irrigen Begriff von derselben. Er wird sich einbilden, daß man für demüthig gehalten werden müsse, entweder wenn man das Bewußtseyn seiner Vorzüge zu verhehlen suche, oder wenn man scheine verächtlich und geringschätzig davon zu denken. Aber man kann es empfinden und wissen, daß man Vorzüge vor Andern hat; man braucht nicht einmahl dieses Bewußtseyn zu verbergen; oft soll man es sogar zeigen; es gibt Umstände und Gelegenheiten, wo es zu unsern Pflichten gehört,

ohne daß man sich den Vorwurf machen, oder ihn befürchten darf, daß es uns an der gehörigen Demuth fehle.

Die Bescheidenheit besteht theils in einem unpartheyischen Urtheile über die Beschaffenheit und das Maß unserer Vorzüge und Verdienste, und zwar sowohl außer ihrer Beziehung auf Andere, als in dem Verhältnisse gegen die Vorzüge unserer Nebenmenschen, theils in einer regelmäßigen Einrichtung unserer Handlungen nach diesem gerechten Urtheile. Da es verschiedene Arten der menschlichen Vorzüge gibt, so irrt sich der Bescheidene nicht in dem richtigen Unterschiede derselben; er eignet einem Jeden den Werth zu, den er wirklich hat. Da aber auch alle Vorzüge verschiedene Grade zulassen, so läßt er sich von den Vergrößerungen der Eigenliebe nicht blenden; er weiß, oder er bestrebt sich doch aufrichtig, die Stufe zu kennen, worauf er steht; eine Einsicht, die in allen seinen Handlungen den gehörigen Einfluß hat. Gleich richtig urtheilt er über die Verhältnisse seiner Vorzüge gegen die Vorzüge seiner Nebenmenschen. Er wägt ihren Werth gegen den seinigen ohne Partheylichkeit und Ungerechtigkeit ab, und weil es einer gewissenhaften Aufmerksamkeit immer leichter ist, sich, als Andere zu kennen: so läßt er seine Wagschale lieber zu seinem

eigenen Nachtheile, als zum Nachtheile seiner Nebenmenschen sinken.

Alle Vorzüge, die ein Mensch besitzen kann, sind entweder solche, die aus den äußerlichen zufälligen Umständen desselben entspringen, oder Gaben des Genie's, oder Folgen, theils des Temperaments, theils einer glücklichen Erziehung und Unterweisung, oder endlich moralische Vorzüge, die in unsern tugendhaften Gesinnungen und Handlungen gegründet, und Wirkungen einer gut gebrauchten Freyheit sind. Nur der wahre Bescheidene kennt das, was die wahre Größe und Hoheit der menschlichen Natur ausmacht. Die Welt nennt einmahl Geburt, Ansehen, Macht, Reichthum und Rang Vorzüge, und er läßt ihnen diesen Nahmen, weil er allgemeine Meinungen nicht ändern kann; eigentlich aber hält er sie nur für Mittel, wahre Vorzüge zu erlangen, weil sie guten Neigungen die Freyheit verschaffen, sich in Thaten zu verwandeln. Diese legt er niemahls in die Wagschale, wenn er seinen Werth wissen will; besonders nicht, wenn er sich mit Andern vergleicht. Kommt es denn auf den Entschluß des Menschen an, edel und groß, oder als ein reicher Erbe geboren zu werden? Es ist freylich kein Stolz gemeiner, als der

sich auf solche äußerliche Vorzüge gründet; jedoch ist auch keiner lächerlicher und verächtlicher, als er. Aber wie nun, wenn sie der Bescheidene nach den Foderungen der Tugend hat? Alsdann ist schon die Rede nicht mehr von ihnen, sondern von den sittlichen Vorzügen desselben. Jedoch, ein Mensch darf nur mittelmäßig gut denken, so wird es ihm so gar viel Mühe nicht kosten, den Stolz über Vorzüge, die so wenig in unserer Gewalt sind, zu überwältigen, ob ich gleich nicht weiß, warum denen, die von edler Geburt sind, der Kampf mit dieser Eitelkeit besonders schwer wird.

Die Gaben des Genie's, und die Folgen, theils eines guten Temperamentes, theils einer glücklichen Erziehung und Unterweisung scheinen dem Menschen mehr zuzugehören; sie entspringen, so zu sagen, auf seinem eigenen Boden; große und seltene Eigenschaften des Verstandes, die Geschwindigkeit, die Erfindsamkeit, der Tiefsinn desselben, ein hoher Grad des Witzes, eine starke und lebhafte Einbildungskraft, eine natürliche Gutartigkeit, die Lebensart, die äußerliche Wohlanständigkeit und eine gewisse Anmuth, die Alles beseelt und schmückt, was man sagt und thut, gewisse weitläufige Erkenntnisse, und selbst gewisse schätzbare Eigenschaften des Willens, die

man freylich nicht besitzen könnte, wenn es an Erziehung und Unterweisung gefehlt hätte, die doch aber immer Beschaffenheiten der Seele selbst sind: sollten diese mit den Vorzügen, die ihren Grund in äußerlichen zufälligen Umständen des Menschen haben, in eine Reihe gesetzt werden? Unstreitig nicht, wenn sowohl ihre Natur, als ihr Nutzen in Erwägung gezogen wird. Und doch dürfen wir sie nicht mit in Rechnung bringen, wenn wir untersuchen, entweder wie viel wir in unsern Augen werth sind, oder welche Achtung wir von Andern erwarten dürfen. Man könnte ein Voltaire seyn; dürfte man sich aber deswegen vor dem Richterstuhle der Vernunft und des Gewissens über einen frommen Paul Gerhard hinwegsetzen? Der Bescheidene ist überzeugt, daß derjenige, der sich solcher Vorzüge rühmen kann, glücklicher und fähiger zu großen Thaten, aber darum nicht besser sey, als Andere, denen sie versagt sind. Er hat mehr Verbindlichkeiten zu erfüllen. Aber erfüllt er sie? Dieß ist die Frage, die entschieden werden muß. Ein Mensch besitze noch so viele Vorzüge dieser Art; wenn er nicht aus dieser Materie durch eine pflichtmäßige Bearbeitung schönere Tugenden bildet, als Andere, denen es an einem so kostbaren Marmor fehlt; so werde ich ihn bewundern; ich werde ihn auch wohl Andern

vorziehen; aber so wie ich einen Baum bewundere, der wegen seiner natürlichen Beschaffenheit edlere Früchte trägt, als einen Baum von geringerer Art; ihr Geschmack wird mich entzücken, und doch werde ich vielleicht sagen: Hier hat die Kunst des Gärtners nichts gethan!

Es kömmt also bey einer richtigen Beurtheilung unsers eigenen Werths, besonders gegen den Werth andrer Menschen, bloß auf wahre moralische Vorzüge an, die in der freyen Entschließung unsers Herzens sowohl nach unverwerflichen Grundsätzen, als nach guten Absichten und Antrieben gegründet sind. Je schwerer eine genaue Erkenntniß derselben ist, desto sorgfältiger wird der wahre Bescheidene sein Ohr vor allen Eingebungen des Stolzes verschließen. Besonders wird er sich nur selten, und allezeit mit vieler Furchtsamkeit über Andere als über einen muthwilligen Lasterhaften hinwegsetzen, und er wird selbst bey diesem die Vorsicht, ihn nicht zu tief unter sich zu erniedrigen, lieber übertreiben, als daß er sich in die Gefahr begeben sollte, ungütig und lieblos zu denken. Bey Andern wird er sich in seinen Urtheilen über den Werth und Grad ihrer moralischen Vortrefflichkeiten zu irren fürchten; denn wie selten und schwer ist nicht die Ein-

sicht in die wahre Beschaffenheit fremder Entschließungen? Wer kann wissen, wie frey, wie gewissenhaft, wie rein sie sind? Der Bescheidene verhält sich da wie ein Weiser bey einem Rangstreite. Die Rangordnung ist nicht deutlich genug; der Vortritt kann ihm gebühren; aber er will ihn lieber aufgeben, als einen Proceß darüber anfangen, den vielleicht sein Oberherr um so viel weniger zu seinem Vortheile entscheiden möchte, je hitziger er ihn geführt hätte.

Die Demuth ist eine Tochter der Selbsterkenntniß und eines lebendigen Gefühls seiner Abhängigkeit von Gott, nicht allein in seinem Daseyn und Wesen, sondern auch in allen seinen Kräften, Fähigkeiten und Handlungen. Sie führt den Menschen bis auf den ersten unendlichen Ursprung aller seiner Gaben und Vorzüge zurück; sie überzeugt ihn, daß sie ein geliehenes Gut sind. Kann er damit als wie mit einem Eigenthume umgehen? Wenn er eine Erhebung seiner selbst über Andere darauf gründen wollte, würde er sich dann nicht eines Ruhms bemächtigen, der nicht sein ist, und einen Eingriff in das Eigenthum Gottes, seines unendlichen Wohlthäters, thun? Die Demuth, diese Tugend, die die heidnische Welt nicht kannte, die auch Niemand

recht kennen und ausüben wird, der sein Herz nicht den Wirkungen der Religion überläßt, hebt das Bewußtseyn seiner eigenen wirklichen Vorzüge so wenig auf, daß sie vielmehr in dem Grade größer ist, in welchem dieses mehr Deutlichkeit und Gewißheit hat. Der Demüthige ist weit entfernt, niederträchtig und kleinmüthig von seinem Werke zu denken, und doch ist es ihm unmöglich, stolz zu seyn. Daran verhindert ihn nicht allein die lebendige Erkenntniß, die er von dem Ursprunge seiner Vorzüge und von seinem eigenthümlichen und natürlichen Unvermögen zum Guten hat, sondern das ihm immer gegenwärtige Andenken von der göttlichen Bestimmung der ihm dargereichten Gaben und unterscheidenden Fähigkeiten. Wie könnte er sich erheben, da er sich bey seinen angelegentlichsten Bestrebungen nach derselben bewußt ist, sie niemals völlig zu erreichen? Versagt er sich nun den Stolz über moralische Vorzüge, und dieß ist noch der feinste Stolz, und einem Heiden verzeihbar, wo nicht rühmlich: wie könnten ihn andere geringere, ihm noch viel weniger eigenthümliche Vorzüge aufblähen?

Zu diesen Wahrheiten, mein Bruder! die nicht neu sind, die keine Erfindungen der Schwärmerey,

sondern, wie Sie sich selbst wesentlich überzeugen können, ewige Wahrheiten sind, die mit der Natur der Dinge in ewigem Verhältnisse stehen, müssen Sie auch noch diejenigen hohen Begriffe hören, welche die Weisen von jeher in Rücksicht religiöser Ceremonien gehabt haben. Auch diese Begriffe sind nothwendig zum Zwecke. Erwarten Sie hierüber nicht meine Gedanken, nicht die Gedanken derjenigen, die ich sammelte, es sind die Wahrheiten selbst, die im Innern der Natur liegen. Nur sehen Sie hier diese Wahrheiten im Zusammenhange vor sich. Edelsteinen gleich, die man aus den Schatzkammern der Weisheit holte, um sie in eine Fassung zu bringen. Doch für heute ist's genug. Ihr nach Wahrheit forschender Geist muß nicht durch zu viel überladen und ermüdet werden. Ich erwarte Sie morgen wieder, und wenn die Stille der Nacht uns zu den heiligen Betrachtungen ruft, sollen wir ihre Stunden dem Gegenstande schenken, der ihre Aufmerksamkeit ganz verdient.

Sechste Nacht.

Wenn wir vernünftig, mein lieber Bruder! über unser Seyn und Wirken nachdenken, so werden wir aus Allem belehrt werden, daß wir sehr beschränkte Wesen sind, und nur stufenweise zu unserer Vervollkommnung steigen können. Eben diese Eigenschaften des Menschen sind die Ursachen, daß es für seine Beschränktheit Mysterien oder Geheimnisse gibt. Nur stufenweise entwickelt sich der menschliche Verstand, stufenweise entwickeln sich seine Kräfte; er erkennt immer das, was er zuvor nicht wußte, und kömmt daher mit jedem Schritte der Erkenntniß, der Entwicklung eines Geheimnisses näher.

Betrachten Sie einmahl die Wissenschaft der Welt, die Physik, Mechanik ꝛc. Enthalten sie nicht Mysterien für den, der kein Physiker, kein Mechaniker ist?

Alles entwickelt sich in der Natur; so geht es auch mit den Kräften des Geistes, mit der Fortschreitung der Seele. Wahrheit und Weisheit lagen von jeher verborgen, und wählten diese Verborgenheit zum Asyl gegen diejenigen, die ihrer nicht würdig waren.

Es gibt kein Geheimniß in der Natur, das muthlosmachende Unzugänglichkeit hat; nur liegt Alles verschleyert vor uns da, um den Willen in uns rege zu machen, der Wahrheit nachzuspüren, und uns von dem niedern Zustande wieder zu erheben, zu dem wir herabgesunken sind.

Die Religion hatte nie einen andern Zweck, als die zwischen Gott, dem Menschen und dem Universum gestörte Harmonie wieder herzustellen; den Menschen über die Kräfte und Eigenschaften der Natur zu belehren, und ihm ein sinnliches Gemählde seines Berufs und Zusammenhangs mit der Kette der übrigen Wesen zu geben.

Einen ganz außerordentlichen und besonders merkwürdigen Vorzug hat unsere Religion vor allen andern Religionen, indem der öffentliche Gottesdienst, den sie

verordnet, ganz entweder in der Unterweisung des Verstandes, oder in der Erweckung und Bewegung des Willens und seiner Leidenschaften zu einer vernünftigen und weisen Einrichtung seiner Handlungen besteht.

Der Vortrag solcher Wahrheiten, die entweder als Vorschriften, oder als Gründe und Quellen derselben betrachtet, ganz moralisch sind, das Gebeth, der Preis der Gottheit und die Erinnerung unserer selbst an die großen Pflichten der menschlichen Natur, dieses macht den öffentlichen Gottesdienst des Christenthums aus. Bloß diese Beobachtung sollte uns einen höhern Ursprung desselben als einen bloß menschlichen vermuthen lassen, wenn man zumahl bedenkt, wie abgeneigt die Menschen sind, sich selbst mit der Betrachtung moralischer Wahrheiten zu beschäftigen, oder sie Andern anzurathen. Wie unwürdig der Vernunft und der Liebe zum Guten sind nicht die Gottesdienste aller bloß menschlichen Religionen! Wer kann an ihre meisten Feste ohne Erröthen und Abscheu denken? Welche Religion hat ein öffentliches Lehramt und Lehrer, die auf das Feyerlichste und Ernstlichste verpflichtet werden, alle Menschen sowohl von der Häßlichkeit, Schande und Gefahr des Lasters, als von der Schönheit, Würde und Unentbehrlichkeit

einer jeden Tugend zur menschlichen Wohlfahrt zu unterrichten, und vorzüglich auf die innere Verbesserung ihrer Einsichten und Neigungen zu dringen? Ein Mensch, der nicht aller Empfindung des Guten beraubt ist, sollte, wenn er auch von der Göttlichkeit des Christenthums nicht überzeugt wäre, doch in Absicht auf den bürgerlichen und politischen Nutzen theils der Religion selbst, theils ihres Gottesdienstes, Alles vermeiden, was die glückseligen Einflüsse, die man davon erwarten kann, verhindern möchte. Aller dieser Betrachtungen wegen kann ich meine Unzufriedenheit mit Denen nicht verbergen, welche Hochachtung und Ehrfurcht gegen die beste und liebenswürdigste Religion vorgeben, und doch in der Abwartung des von ihr verordneten öffentlichen Gottesdienstes auf eine unverantwortliche Weise nachläßig sind, oder sich demselben unter den nichtigsten Vorwendungen ganz entziehen.

Und was sind doch die Entschuldigungen, mit denen man ein solches Verhalten zu rechtfertigen sucht? Man hört sie zuweilen in Gesellschaften und im vertrautern Umgange mit denen, die sich der Gleichgültigkeit gegen den öffentlichen Gottesdienst schuldig machen. Bald ist es die Einbildung von der Unnöthigkeit des Unterrichts

in Wahrheiten, die ihnen schon bekannt sind, und die Ueberredung, daß sie ihre Stunden besser gebrauchen könnten, da sie keine Hoffnung hätten, neue Einsichten zu erhalten. Bald ist es eine vorgebliche Anstößigkeit entweder des Vortrags der Lehrer, oder gewisser gottesdienstlichen Gebräuche, oder auch derjenigen, die den öffentlichen Uebungen der Religion beywohnen; bald ist es die Erfahrung, die sie haben wollen, daß die Abwartung des Gottesdienstes von keinem merklichen Nutzen und Einfluße auf ihr Herz gewesen sey.

Man muß gestehen, daß es nur allzuviele gibt, welche sich mit der stolzen Einbildung schmeicheln, daß sie des öffentlichen Unterrichtes entbehren könnten; allein es wird auch, so lange Menschen gefunden werden, die allzuvortheilhaft und partheyisch von sich denken, eine mit immer neuen Beyspielen bestätigte Erfahrung bleiben, daß diejenigen, die sich weise genug dünken, noch weit von der ihnen nöthigen Weisheit entfernt sind. Indeß will ich ihnen ihre hohen Meinungen von ihrer Wissenschaft zugeben; ich will meine Nachsicht noch weiter treiben, und mich nicht darauf einlassen, was sie des Beyspiels wegen ihren Nebenmenschen schuldig sind, die nicht, wie sie, von sich rühmen dürfen, daß sie der

öffentlichen Unterweisungen entbehren können; ich will nur einen Augenblick bey dem Einfluße stehen bleiben, den eine jede überlegte, vorsetzliche und ernstliche Erinnerung an schon erlangte nützliche Einsichten in moralische Wahrheiten auf unser Herz haben muß.

Die edelsten und vortrefflichsten Lehren sind unstreitig ein überflüßiger und unfruchtbarer Reichthum, wenn es ihnen an Wirksamkeit und Leben fehlt; wenn sie im Gedächtnisse verborgen liegen; wenn sie wegen andrer deutlicherer und stärkerer Vorstellungen ihre Kraft nicht äußern können, und deßwegen anzusehen sind, als wenn sie dem Verstande völlig unbekannt und fremd wären. Wie können sie aber wirksam und lebendig werden, wenn sie dem Geiste nicht gegenwärtig sind; wenn er sie nicht oft und mit vorzüglicher Neigung und Lust durchdenkt; wenn er sie nicht von verschiedenen Seiten betrachtet; wenn sie niemahls andere Reihen von Ideen unterdrücken und verdunkeln; wenn er sie nicht auf alle Arten seiner Fähigkeiten und Kräfte wirken läßt? Je öfter sie gedacht werden, und je mannichfaltiger die Verknüpfungen sind, in denen sie gedacht werden, desto unauslöschlicher und triumphirender wird die Macht

derselben über das Herz; desto schneller erwachen sie in allen ihren Umständen, wo ihre Wirkung zu unserm wahren Glücke nothwendig und unentbehrlich seyn mag. Wenn wir also niemahls bey der Abwartung des öffentlichen Gottesdienstes Gelegenheit hätten, neue Einsichten zu erlangen, oder die, die wir schon besitzen, von neuen Seiten kennen zu lernen, und zu erweitern; welches doch zu behaupten bey den meisten eine Dreistigkeit seyn würde, die eben so viel Stolz als Unwissenheit enthielte: so wäre schon die bloße Erinnerung an nützliche Wahrheiten Antrieb und Verbindlichkeit genug, die öffentlichen Uebungen der Religion durch seine Gegenwart in dem nöthigen Ansehen, besonders bey dem großen und rohen Haufen, zu erhalten; zu geschweigen, daß es für diejenigen, die nur eine natürliche Religion zugeben, eine unverletzliche Pflicht seyn muß, die Ehrfurcht, welche sie dem höchsten Wesen schuldig sind, auch durch sichtbare Handlungen der Anbetung zu bezeigen, und die erhabensten Gesinnungen, deren der menschliche Geist fähig ist, zu erhalten, auszubreiten und fortzupflanzen. Und welche Begriffe kann man sich von der Liebe eines Menschen zur Wahrheit und Tugend machen, welcher der Religion nicht die Achtung bezeigt, so er vielleicht ei-

nem Schauspiele erweist, das er, ungeachtet es vielleicht nicht sehr vortrefflich ist, dennoch unverändert und von einerley Spielern vorgestellt, zu wiederholtenmalen sehen und hören kann?

Die bessere und nützlichere Anwendung der Zeit außer dem öffentlichen Gottesdienste ist eine unzulängliche und zugleich verwegene Entschuldigung für die Vernachläßigung desselben. Und wie wollten diejenigen, welche sich damit rechtfertigen, die dazu bestimmte Zeit besser anwenden? Ohne Zweifel durch ähnliche Beschäftigungen, und durch Uebungen des geheimen Gottesdienstes, oder durch solche große Handlungen der Menschenliebe, die keinen Aufschub leiden und die glückseligsten Einflüsse in die allgemeine Wohlfahrt haben. Allein es werden wohl Wenige gefunden werden, die um solcher großmüthiger Thaten und höherer Verbindlichkeiten willen die öffentliche Uebung der Religion zu versäumen gezwungen wären; und was den geheimen Gottesdienst betrifft: so muß Jedermann gestehen, daß eine sehr wesentliche Pflicht die andere nicht aufhebe; daß vielmehr eine mit der andern vereinigt werden müsse. Ich schweige davon, daß der äußere Gottesdienst, wenn er ohne Zerstreuung und mit der nöthigen Samm-

lung des Gemüths verrichtet wird, allezeit den innern befördert, gemeiniglich auch zur wirklichen Aufklärung des Verstandes oder zu schnellerer Besserung und Verschönerung des Herzens mehr beyträgt, als die geheime Uebung der Religion, weil nur wenige Menschen die erforderliche Fähigkeit und Stärke des Geistes besitzen, ohne von Andern erweckt und unterstützt zu werden, sich mit einer praktischen Betrachtung moralischer Wahrheiten, mit dem Lobe und der Anbethung des höchsten Wesens, seines Schöpfers und Vaters zu beschäftigen.

Allein gesetzt, daß eine bessere und edlere Anwendung der Zeit möglich wäre: wie müßte der nicht, der mit einer solchen Möglichkeit seine Entfernung von dem öffentlichen Gottesdienste entschuldigen wollte, alle seine Tage und eine jede Stunde derselben zur Verherrlichung der Gottheit und zur Beförderung des allgemeinen Besten nützen? Wie müßte der nicht einen jeden Augenblick seines Lebens mit einer großen That bezeichnen, wie erhaben und übermenschlich müßte nicht seine Tugend seyn! Allein wie sehr ist nicht zu wünschen, daß alle die, die sich dem Gottesdienste entziehen, ohne sich doch für Verächter der Religion zu erklären, die Stun-

den, die sie der allgemeinen Erbauung rauben, nicht entweder in einer gedankenlosen Bequemlichkeit und Ruhe, oder gar durch schändliche Ausschweifungen vernichten möchten!

Ich will nicht läugnen, daß die Lehrer der Religion die Wahrheiten, die sie verkündigen, sehr oft auf eine würdigere Art verkündigen könnten. Ihr Vortrag könnte oft sowohl der Vortrefflichkeit, der Hoheit und dem göttlichen Ursprung, als dem Endzwecke ihres Amts angemessener seyn. So wenig ich jemahls die Achtung aus den Augen setzen werde, die man ihrem Stande und selbst ihnen schuldig ist, wenn man ihnen keine vorsetzliche Beleidigung, oder keine vorsetzlich fehlerhafte Beobachtung ihrer Pflichten erweisen kann: so muß ich doch bekennen, daß viele derselben vorbereiteter, viele ordentlicher und deutlicher, viele edler, angenehmer, lebhafter, und eindringender reden könnten. Diese wollen sich herablassen und werden gemein; jene wollen sich vielleicht erheben, und werden unverständig und schwülstig; einige sind zu leer, und andere zu voll, und verschwenden eine Gelehrsamkeit, die das Katheder besser, als die Kanzel schmückte. Dieses kann nicht geläugnet werden,

und daher ist der Wunsch sehr gerecht und billig, daß diejenigen, die berufen sind, der Welt die unentbehrlichsten und erhabensten Wahrheiten zu verkündigen, sich immer der Größe ihres Amts, der Rechenschaft, die sie erwartet, und des Nutzens, den sie dem gemeinen Wesen schaffen können, erinnern möchten. Warum soll die Religion nicht sowohl ihre Demosthene und Cicerone haben, als die Politik? oder weil die Natur nicht allen einen gleichen Geist gibt, warum sollte nicht jeder Lehrer suchen, so deutlich, so gründlich, so angenehm und rührend zu werden, als es seinen eingeschränkten Fähigkeiten möglich ist? Und sie können es Alle werden; die Offenbarung ist eine unerschöpfliche Quelle der Beredsamkeit; das Herz kann, und es wird sie zu rührenden Rednern machen, wenn es die Wahrheiten der Schrift liebt, und von einer eifrigen Begierde entflammt wird, die Unwissenden zu erleuchten, die Lasterhaften zu bessern, und die Guten in der Ausübung der Religion und Rechtschaffenheit zu befestigen.

Allein gesetzt, daß auch alle Lehrer ihre Verbindlichkeiten nicht eifrig und pflichtmäßig genug beobachteten; daß diejenigen, die einen geläuterten Geschmack

am Wahren und Schönen haben, nicht mit ihnen zufrieden seyen; daß sie selbst durch einen ausgebreiteteren überlegtern Vortrag ihren Lehren noch einen schnellern Eingang in die Gemüther des großen Haufens verschaffen könnten: so wird doch dadurch, so lange sie noch Wahrheit verkündigen, Niemand berechtigt, sich den allgemeinen Uebungen der öffentlichen Andacht zu entziehen. Die meisten Menschen werden sich ohne ihre Hülfe nicht besser, deutlicher, gründlicher, und lebhafter unterrichten, und überhaupt ist es die Wahrheit, und nicht die Schönheit und Anmuth des Vortrags, die sie bey dem Gottesdienste suchen sollen. Wer hindert uns überdieß, unter der Menge von Lehrern, die uns zur Gottseligkeit und Rechtschaffenheit anführen und erwecken sollen, zu unserer Besserung und Erbauung diejenigen auszusuchen, die am meisten mit unserer Art zu denken, und mit unserm Geschmacke übereinstimmen?

An den gottesdienstlichen Gebräuchen und Handlungen, die in keinem unmittelbaren göttlichen Befehle gegründet sind, sollte billig Niemand einen Anstoß nehmen, oder zu nehmen vorgeben, wenn nicht eine wirkliche Sündlichkeit derselben, oder ein offenbarer Mangel der Uebereinstimmung mit ihrem Endzwecke erwie-

sen werden kann. Denn in der Einrichtung unsers Verhaltens ist Vieles der Willkühr und Freyheit des Menschen überlassen worden; wenn also die Bedeutung und Absicht der Gebräuche gottesdienstlich ist, und sie selbst dazu nicht unbequem sind, sobald wir uns nur ihrer Absicht und Bedeutung bewußt zu bleiben suchen: so würde es einen sehr strafbaren Eigensinn und einen unerträglichen Stolz verrathen, wenn wir uns der gemeinschaftlichen Andacht darum entzögen, weil nicht Alles nach unsern Einsichten und Wünschen eingerichtet wäre. Wenn man einer solchen Art zu denken auch in andern als in gottesdienstlichen Angelegenheiten folgen wollte: welche Unordnung und Verwirrung im gemeinen Wesen würde nicht daraus entspringen?

Daß der öffentliche Gottesdienst von den Meisten, die ihm beywohnen, nicht mit solcher Stille der Aufmerksamkeit, der Ehrerbiethung, Ernsthaftigkeit und Feyerlichkeit abgewartet werde, als er sollte, dieses ist freylich unläugbar, und macht ihrem Herzen und ihrer Frömmigkeit keine Ehre; daß aber Einige vorgeben wollen, sie entzögen sich aus bloßer Begierde, besser zu seyn, und an fremden Unordnungen keinen Theil zu nehmen, den allgemeinen Uebungen der Andacht; dieses scheint

mir unter unanständigen Rechtfertigungen der Absonderung vom gemeinschaftlichen Gottesdienste die unanständigste zu seyn. Denn da Niemand an fremden Unordnungen Theil nimmt, als derjenige, der sie billigt, oder sich in eine strafbare Nachahmung derselben verwickeln läßt: so sollten sie durch ein öffentliches und sichtbares Beyspiel einer bessern und gewissenhaftern Abwartung des Gottesdienstes ihr thätiges Mißfallen an der Entweihung desselben zu erkennen geben, und durch ihr Beyspiel lehren, wie diese wesentliche Pflicht des Christen auf eine anständigere Art beobachtet werden müsse. Denn die Absonderung davon kann mit Recht von Niemand für ein sicheres und zuverläßigeres Kennzeichen ihres Mißfallens gehalten werden, weil dazu eine Einsicht in das Innere ihrer Herzen nothwendig ist. Ja es kann eben sowohl ein Beweis der Gleichgültigkeit und der Verachtung ihrer Pflicht seyn.

Jedoch Einige können vielleicht noch zu ihrer Vertheidigung sagen, daß sie von der Anwesenheit bey öffentlichen Andachten nicht die vortheilhaften Wirkungen erfahren hätten, die davon versprochen wurden; daß sie dieselben ohne lebhaftere Empfindungen zu erhalten, verließen; daß sie also, dieser Erfahrung wegen, es für ihren besondern

Zustand zuträglicher zu seyn erachteten, die sonst darauf verwendete Zeit zu andern Geschäften oder Uebungen zu gebrauchen. Allein, entweder sie haben unrichtige Begriffe von den Wirkungen, die dem öffentlichen Gottesdienste zugeschrieben werden, und alsdann müssen sie ihre Vorstellungen davon ändern, oder die Schuld, daß sie die guten Wirkungen desselben nicht empfinden, liegt an ihrem Herzen, und dann müssen sie es bessern.

Oft verwechselt man sinnliche Bewegungen und Rührungen des Gottesdienstes mit den guten und vortheilhaften Wirkungen desselben, und wer die ersten nicht empfindet, kann sich überreden, daß er gar nicht auf ihr Herz gewirkt habe, ob sie gleich sich keiner vorsetzlichen Vernachläßigung ihrer Pflichten schuldig wissen. Allein man muß sie nicht miteinander verwechseln, indem die ersten nicht allzeit die andern nach sich ziehen, diese aber sehr oft ohne jene erfolgen können. Denn Viele können oft von dem bloßen Tone einer ihnen angenehmen Stimme bis zum Weinen gerührt werden. Doch selten machen solche Thränen fruchtbar; zu geschweigen, daß es eine gewisse Art geistlicher Weichherzigkeit gibt, die mit sehr groben Lastern wohl bestehen kann. Um zu wissen, ob die öffentlichen Unterweisungen mit den

andern Uebungen der gemeinschaftlichen Anbethung ihre Wirkung gethan haben, muß man die Beschaffenheit seines Verstandes und seines Herzens untersuchen, und seine tägliche Aufführung prüfen. Ein guter Saame geht nach und nach unbemerkt auf, und wächst eben so allmählig und ohne Geräusch, bis er zu der reichsten Aernte reift. Die Fragen: Bin ich erleuchteter, weiser, entschlossener, meine Pflichten zu erfüllen, geneigter zum Guten, fertiger in der Ueberwindung meiner Leidenschaften, standhafter in der Tugend geworden? — sind, wenn wir nur strenge und unpartheyisch genug gegen uns sind, nicht schwer zu entscheiden. Und das Alles müssen wir durch eine gewissenhafte Abwartung des Gottesdienstes werden. Freylich werden es Viele nicht, die doch keinen öffentlichen Unterricht versäumen; allein die ganze Schuld liegt auch nur an ihnen selbst. Theils erscheinen sie ohne alle Vorbereitung, und zu allen Handlungen, welche glückliche Folgen haben sollen, gehört Ueberlegung und Vorbereitung; theils erscheinen sie aus bloß maschienenmäßiger Gewohnheit, und ohne sich der Absicht des Gottesdienstes und ihrer Pflichten bey demselben bewußt zu werden. Ohne Aufmerksamkeit und aus einer Zerstreuung in die andere verloren, richten sie ihr Gemüth unter den verkündigten Wahrheiten

nicht vorzugsweise auf die, die zur Beschäftigung mit Gott, und zum Wachsthume in der Tugend für sie die bequemsten sind: wie können sie denn die glückseligen Wirkungen des öffentlichen Gottesdienstes erfahren? Allein sie werden sie gewiß empfinden, wenn sie der nachdrücklichen Aufforderung der Offenbarung gehorchen: Bewahre deinen Fuß, wenn du zum Hause Gottes gehst, und komme, daß du hörest!

Ich habe Ihnen nun, mein Freund! verschiedene Begriffe von den wichtigsten Wahrheiten beygebracht; Sie werden den Werth ihrer Größe erkennen, und einsehen, daß, wenn Sie den Weg gehen, den ich Ihnen nun zeige, Sie nicht unglücklich seyn werden. Glauben Sie mir, mein Bruder! daß es eine Wahrheit gibt, deren Heiligthum nie erschüttert wurde, und die bleiben wird, so lange die Erde steht. Allein wenige Menschen erkennen diese Wahrheit, weil sie den Zusammenhang des Intellektuellen mit dem Sinnlichen nicht verbinden können, welches doch unmittelbar nothwendig ist, um die Wahrheit in ihrem ganzen Lichte zu sehen.

Das physisch Sinnliche und Intellektuelle, mein Bruder! ist die Grundlinie der menschlichen Erkenntniß; der Mensch, wenn er aufmerksam wäre, könnte durch physische Wahrheiten überall auf intellektuelle geführt werden; auch in der neuen Klasse der Erkenntniß finden sich dieselben Analogien, die im physisch Sinnlichen auffallen. Alles hält und trägt sich einander; jedes Factum physicum im Großen und Kleinen gränzt an intellektuelle Wahrheiten nach Wesen, Zeit und Absicht.

Daher ist die Wissenschaft der menschlichen Natur die Grundwissenschaft; wer diese genau und vollständig versteht, der erkennt die Gesetze alles Intellektuellen und Sinnlichen, und einem Solchen bleibt nichts unerklärbar: allein, mein Bruder! man muß die in Disharmonie gerathene Natur, von der ursprünglichen und unverfälschten wohl unterscheiden; vielleicht hat der Mensch nur einen Theil seiner ursprünglichen Kräfte mehr zum Gebrauche, der zwar noch immer hinreicht, Wahrheit zu erkennen, aber doch von unsrer Sinnlichkeit wesentlich gehindert wird. Sehen wir nicht, mein lieber Bruder! daß, je mehr des Menschen Begriffe zur Reinheit aufsteigen, je einfacher sie werden, desto mehr sie sich

der Wahrheit nähern? Alles Sinnliche, alles Zusammengesetzte entfernt; alles Einfache entwickelt und nähert.

Finden Sie nicht, mein Bruder! daß der Mensch ein Princip der Erkenntniß in sich trägt, oder eine Fähigkeit, Wahrheiten in sich zu vereinigen; nur einer mehr, der andere weniger? Alle Menschen stehen im Verhältnisse zur Empfänglichkeit der Wahrheit; allein jeder in seinem Kreise, nach der Schwungkraft, die er seiner Seele gab, sich dem Lichte der Wahrheit und der göttlichen Kräfte zu nähern.

Sinnliche Wahrheiten, mein Bruder! müssen nie mit intellektuellen verwechselt werden, und man muß diesen nicht zuschreiben, was jenen gebührt. Aus dieser Verwechslung entstanden alle Irrthümer. Daher kam es, daß viele Menschen von der Verschiedenheit der Sitten, Religionen und Institute geblendet, geschlossen haben, es gebe gar keine Wahrheit, sondern Alles sey konventionell, weil sie das Intellektuelle nach dem Maßstabe der Sinnlichkeit maßen. Die Menschen haben das Sinnliche und Intellektuelle von einander getrennt, und daher muß man sich durch ihre falschen Systeme nicht irre machen lassen. Durch das abgeson-

derte Studium des Intellektuellen erhält man nur eine verstümmelte Erkenntniß des Geistigen; nur die Wissenschaft, die alles Intellektuelle und Sinnliche in sich faßt, ihren genauen Zusammenhang und ihre Verbindung zeigt, ist die Wissenschaft der Wahrheit. Aus dem falschen Studium des Sinnlichen, das getrennt vom Intellektuellen war, entstanden alle sinnlichen Systeme. Dieses Studium erzeugte den Materialismus und den Atheismus. So geriethen diejenigen, die die höhern Kräfte der menschlichen Natur nur halb wähnten, ebenfalls in abscheuliche Irrthümer, die das Ungeheuer des Aberglaubens zur Welt brachten. Daher ihre magischen Geheimnisse, Amulete, Talismane, Auspicien, Aspekten rc. rc., von welchen Irrthümern nur ein Schritt zum Laster ist.

Einen gleich großen Fehler begingen die großen Naturlehrer, und entfernten sich von der eigentlichen Wahrheit der Natur und der Bestimmung des Menschen, da sie sich bloß mit äußern Wirkungen und Scheinbarkeiten der Körper beschäftigten, ohne zu überdenken, daß die sinnlichen Wirklichkeiten sich für uns organisch verhalten, und es also mit veränderten Organen andere Wirklichkeiten geben müsse. Auch gibt es nur einen Weg,

die Wahrheit im Sinnlichen und Physischen zu finden, die mehr aus dem Mittelpunkte der Kräfte, als aus den wandelbaren Phänomenen erkannt werden muß. Sie müssen sich also in jedem Falle hüten, mein Bruder! vor den beyden Extremen: vor dem bloß Sinnlichen und bloß Intellektuellen; Sie müssen denken, daß im Universum eine Kette ist, wovon ein Glied in das andere paßt.

Alle diese Wahrheiten finden Sie in der Natur; wenn Sie nur genau die Analogien beobachten. Der berühmte Bischof von Dürham, Joseph Buttler, schrieb eine Analogie der natürlichen und geoffenbarten Religion mit der Einrichtung und dem Laufe der Natur, ein Werk, das Ihre ganze Aufmerksamkeit verdient.

Unsere lebendige und vernünftige Natur, sagt er, dauert nach dem Tode fort. Unser Zustand in diesen neuen Auftritten des Lebens hängt von unserm gegenwärtigen Verhalten ab, dessen gute oder böse Beschaffenheit dem verständigen oder moralischen Urheber und Beherrscher der Welt nicht gleichgiltig seyn kann; Gottseligkeit und Tugend machen den Charakter aus, ohne welchen Niemand an dem künftigen Zustande der

Glückseligkeit und Sicherheit unter seiner gerechten und gnädigen Regierung Theil nehmen wird. Wir leben also hier in einem Stande der Uebung, der Vorbereitung und der Zucht; dieses sind die großen Wahrheiten, welche die Offenbarung mit der natürlichen Erkenntniß Gottes gemein hat, welche sie bey ihren besondern und unterscheidenden Lehren, oder sie mit ihren eigenthümlichen Nahmen deutlicher anzuzeigen, bey den Geheimnissen des Glaubens voraussetzt, und durch ihr göttliches Ansehen zur höchsten Stufe der Gewißheit erhebt. Sie haben, außer dem unmittelbaren Zeugnisse der Gottheit, mannichfaltige Gründe der Glaubwürdigkeit, unter denen ihre Analogie und Gleichförmigkeit mit dem Laufe der Natur einer der wichtigsten ist. Dieses ist der Grundriß von dem ersten Theile der Analogie.

Was die Fortdauer unserer vernünftigen Natur nach dem Tode betrifft: so läßt sich zwar aus der gegenwärtigen Einrichtung der Welt nicht erweisen, daß wir die große Zerstörung unsers organischen Körpers überleben müssen, allein dasjenige, was wir aus dem Laufe der Natur oder der Vorsehung erfahren, unterrichtet uns nicht allein, daß unsere Fortdauer in einem künftigen

Zustande der Empfindung und Thätigkeit nicht allein möglich, sondern auch unendlich glaubwürdiger sey, als das Gegentheil. Denn wir können aus den Veränderungen, welche alle lebendigen Geschöpfe in den verschiedenen Zuständen ihres Daseyns erfahren, mit Recht schließen: »es sey ein allgemeines Gesetz der Natur, »daß sie mit solchen Stufen des Lebens, der Empfin»dung, des Bewußtseyns und der Thätigkeit in einer »Periode ihrer Dauer da seyn können, welche sich von »denen weit unterscheiden, die ihnen in einer andern »Periode des Daseyns zugemessen sind. Sind nicht die »Verschiedenheit in den Zuständen ihres Lebens bey ih»rer Geburt, in ihrem Wachsthume, und in ihrer Rei»fe; die Verwandlung von Würmern zu Fliegen, die »damit verknüpfte große Erhöhung ihrer Kraft, sich »von einem Orte zum andern zu erheben, und die Ver»änderung, die mit den Insekten und Vögeln vorgeht, »wenn sie ihre erste Wohnung, die Schale, die sie um»gibt, durchbrechen, und in eine neue Welt kommen, »wo sie eine ihnen angemessene Sphäre der Wirksam»keit antreffen, Beyspiele von dem allgemeinen Gesetze »der Natur? und ist nicht unser Leben vor unserer »Geburt von unserm Leben in unserer Kindheit, und »dieses von unserm Leben in unserm reifern Alter

»so sehr unterschieden, als nur immer zwey Zustände »und Stufen des Lebens von einander verschieden seyn »können?« Warum sollte nicht der Tod eine solche Veränderung seyn, durch welche wir in eine neue Scene des Lebens versetzt werden? Wir wissen, daß wir Fähigkeiten zu handeln, glückselig und unglückselig zu seyn besitzen; wir wissen, daß sie unter den manichfaltigsten Veränderungen fortdauern, die wir hier erfahren; es ist also glaubwürdig, daß sie auch in allen folgenden Veränderungen fortdauern werden, so lange wir keinen gewissen Grund des Gegentheils sehen. Denn wir haben, wenn wir tief denken, keinen andern Grund zu glauben, daß wir in dem nächsten Augenblicke auf eben die Weise als jetzt fortdauern, als diesen einzigen, daß wir unser Daseyn schon in mehr Augenblicken auf diese Weise genoßen haben.

Sollten wir also mit Grund befürchten müssen, daß wir nach dem Tode entweder nicht fortdauern könnten, oder nicht fortdauern würden: so müßte die Besorgniß aus der Beschaffenheit des Todes entspringen, oder wir müßten die völlige Zerstörung unsers Lebens aus der Analogie, wir müßten sie aus ähnlichen Fällen der Natur schließen. Aus

der Beschaffenheit des Todes selbst kann sie nicht geschlossen werden. Denn was wissen wir von dem Tode anders, als daß er eine Zertrennung des Fleisches, der Haut und der Gebeine ist? Wer kann aber behaupten, daß die Ausübung unserer lebendigen Kräfte von der Verbindung dieser Theile abhängt? Und wer weiß, von was für einem Wesen das Daseyn dieser lebendigen Kräfte abhängt, welche sogar da sind, wenn sie nicht gebraucht werden, wie der Zustand des Menschen in der Ohnmacht beweist? Da wir nun die eigentliche Beschaffenheit des Todes gar nicht kennen, so ist es, der vorgehenden Gründe wegen, glaublicher, daß wir nach demselben thätige Wesen bleiben, als daß wir zu leben aufhören. Der Tod zerstört wohl den sinnlichen Beweis unsers Lebens; aber er ist selbst kein Beweis, daß wir des Daseyns völlig beraubt werden.

In der Analogie der Natur entdecken wir nichts wider die glaubwürdige Fortdauer unsers Lebens nach dem Tode. Denn ist das thätige Wesen, welches wir eigentlich unser Ich, unser Selbst nennen, nicht unser organisirter Körper, so genau dieser auch mit uns verbunden ist; denn wir können viele und große Theile desselben verlieren, ohne daß wir glauben, in diesem

unserm Selbst zerstümmelt zu seyn; muß es etwas Einfaches und Untrennbares seyn, weil das Bewußtseyn unserer selbst einfach und untheilbar ist: so kann die Auflösung des Körpers nicht beweisen, daß zu der Zeit, da sie erfolgt, dieses einfache Wesen, als die wahre Quelle der Thätigkeit und des Lebens zernichtet werde.

Wir bemerken in uns zweyerley Kräfte; empfindende Kräfte, und Kräfte der Vernunft, des Gedächtnisses und der Neigung. Die erste Art braucht den Körper wegen der Werkzeuge der Empfindung, mit welchen er versehen ist. Allein ungeachtet sie ihn brauchen, so finden wir doch keinen Grund in der Natur, der uns nöthigte, zu glauben, daß sie nicht ohne diesen Körper, ohne diese Werkzeuge der Empfindung bestehen könnten. Die Erfahrung lehrt, daß wir mit unsern Augen eben so sehen, als mit den Sehegläsern. Wie nun die Kraft, durch die wir sehen, nicht in den Sehgläsern ist; so kann sie auch nicht in den Augen seyn. Die Augen sind nur Kanäle, die bestimmt sind, der Seele Vorstellungen zuzuführen; aber daraus folget nicht, daß sie die einzigen Mittel zu diesem Endzwecke sind. Eben dieses kann von allen übri-

gen Sinnen behauptet werden. Und finden wir nicht in den Träumen, wo die Sinne ruhen, in uns eine verborgene ganz wunderbare Kraft, uns empfindbare Gegenstände ohne ihre Hülfe eben so stark und lebhaft, als mit denselben vorzustellen?

Noch unabhängiger von dem Körper sind die Kräfte der Vernunft, des Gedächtnisses und der Zuneigung, und das lehrt uns bloß die Beobachtung der Natur. Die Sinne desselben dienen zwar, ihnen die nöthigen Begriffe zur Ueberlegung zuzuführen, wie zum Bauen Hebebäume, Gerüste, und andere Werkzeuge nöthig sind; aber wenn wir einmahl Begriffe haben, so kann die Seele, wie die Erfahrung lehrt, diese Kräfte selbst in dem jetzigen Leben gebrauchen, und durch die Ueberlegung Vergnügen und Schmerzen empfinden, ohne der Sinne weiter zu bedürfen. Auch zeigt uns die Erfahrung viele Beyspiele tödtlicher Krankheiten, die nicht auf die Kräfte der Ueberlegung und Neigung wirken, wenn sie auch den Körper schon beynahe ganz zerstört haben, und das macht es glaubwürdig, daß sie diese Kräfte in der völligen Zerstörung desselben nicht zerstören können, ob sie uns gleich hindern, ihre fernern Wirkungen wahrzunehmen. Wer hat nicht Menschen gekannt, welche

in den tödtlichsten Krankheiten bis zum letzten Hauche ihres Lebens Vorstellung, Gedächtniß und Vernunft ungeschwächt behielten, und die äußerste Stärke der Zuneigung, und der Empfindung des höchsten geistigen Vergnügens oder Schmerzes zu erkennen gaben? Wer kann denn also glauben, daß die Krankheit, wenn sie bis zu einem gewissen Grade kömmt, nähmlich bis zu dem, der tödtlich ist, Kräfte zerstören werde, welche in ihrem Wachsthume bis zu diesem Grade gar nicht davon angegriffen wurden? Eine tödtliche Krankheit ist der Tod in seinem Anfange: warum sollten wir uns denn einbilden, daß der Tod in seiner Vollendung über unser thätiges Wesen etwas vermögen sollte, über welches er nichts in seinem Anfange vermochte? Und gesetzt er unterbräche ihre Ausübung, so ist doch von einer solchen unterbrochenen Ausübung bis zu ihrer Zerstörung ein unendlicher Abstand. Der Tod kann in gewisser Absicht unserer Geburt ähnlich seyn, welche weder die Kräfte aufhebt, die wir unter der Brust unserer Mutter hatten, noch das in diesem Zustande angefangene Leben unterbricht, sondern es vielmehr fortsetzt, und uns in eine weitere Scene des Daseyns bringt. Die Analogie gebiethet uns also zu glauben, daß nach

unserm Tode die Sphäre unserer Erkenntniß und Fähigkeit größer seyn werde. Die Abnahme der Pflanzen ist in der Natur das Einzige, was einige Aehnlichkeit mit der Abnahme lebendiger Geschöpfe hat. Allein aus dieser Aehnlichkeit läßt sich nichts schließen, weil es ihnen an dem Wesentlichen fehlt, worauf Alles ankömmt, nähmlich an der Kraft zu empfinden und zu handeln. Alles dieses ist freylich Demonstration; allein welch ein Vergnügen zu wissen, daß der Stimme der Religion von der Natur nicht widersprochen wird!

So ist es auch, mein lieber Bruder! der Stimme der Religion wird von der Stimme der Natur nicht widersprochen. Ich habe Ihnen bereits genug gesagt, um heilige Ehrfurcht in Ihr Herz zu flößen, und Sie zu überzeugen, daß Religion und Offenbarung Gründe genug für sich haben, daß wir unsern beschränkten Verstand jenen Geheimnissen unterwerfen, die für unsere schwachen Augen verdeckt sind, weil sie nicht ins Innere des Heiligthums dringen.

Glauben Sie aber nicht, mein Bruder! daß zu eben diesem Heiligthume der Weg den Aufrichtigfor-

schenden ganz unzugänglich sey. Derjenige, der einen guten Willen hat, wird finden; und dem werden die Pforten aufgethan werden, der klopfet. Die künftige Nacht mehr von diesem! —

Siebente Nacht.

Der jetzige Zustand der Menschen, mein Bruder! ist wahrhaftig das verbindende Mittelglied zweyer Welten, sagt Herder. Diese Wahrheit ist so wichtig, mein Bruder! daß sie zu den höchsten Geheimnissen führt. Alles in der Natur ist verbunden, ein Zustand strebt zum andern, und bereitet ihn vor. Wenn also der Mensch die Kette der Erdorganisation als ihr höchstes und letztes Glied schloß, so fängt er auch eben dadurch die Kette einer höhern Gattung von Geschöpfen als ihr niedrigstes Glied an, und so ist er der Mittelring zwischen zwey in einander greifenden Systemen der Schöpfung.

Auf der Erde, fährt Herder fort, kann er in keine Organisation mehr übergehen, oder er müßte rückwärts, und sich im Kreise herumtaumeln. Stillestehen

kann er nicht, da keine lebendige Kraft im Reiche der wirksamsten Güte ruht; also muß ihm eine Stufe bevorstehen, die so dicht an ihn, und doch über ihn so erhaben ist, als er, mit dem edelsten Vorzuge geschmückt, ans Thier gränzet.

Diese Aussicht, mein Bruder! die auf allen Gesetzen der Natur ruht, gibt uns allein den Schlüssel seiner wunderbaren Erscheinungen, mithin die einzige Philosophie der Menschengeschichte. Es wird der sonderbare Widerspruch klar, in dem sich der Mensch zeigt. Als Thier dient er der Erde, und hängt an ihr als seiner Wohnstätte; als Mensch hat er den Saamen der Unsterblichkeit in sich, der einen andern Pflanzgarten fordert. Als Thier kann er seine Bedürfnisse befriedigen, und Menschen, die mit ihnen zufrieden sind, befinden sich sehr wohl hienieden. Sobald er irgend eine edlere Anlage verfolgt, findet er überall Unvollkommenheiten und Stückwerk; das Edelste ist auf der Erde nie ausgeführt worden, das Reinste hat selten Bestand und Dauer gewonnen: für die Kräfte unsers Geistes und Herzens ist dieser Schauplatz immer nur eine Uebungs- und Prüfungsstätte. Die Geschichte unsers Geschlechts mit ihren Versuchen, Schicksalen, Unternehmungen und

Revolutionen beweist dieß hinreichend. Hie und da kam ein Weiser, ein Guter, und streuete Gedanken, Rathschläge und Thaten in die Fluth der Zeiten; einige Wellen kreiseten umher, aber der Strom riß sie hin und nahm ihre Spur weg; das Kleinod ihrer edlen Absichten sank zu Grunde. Narren herrschten über die Rathschläge der Weisen, und Verschwender erbten die Schätze des Geistes ihrer sammelnden Aeltern. So wenig das Leben des Menschen hienieden auf eine Ewigkeit berechnet ist; so wenig ist die runde, sich immer bewegende Erde eine Werkstätte bleibender Kunstwerke, ein Garten ewiger Pflanzen, ein Lustschloß ewiger Wohnung. Wir kommen und gehen; jeder Augenblick bringt Tausende her, und nimmt Tausende hinweg von der Erde: sie ist eine Herberge für Wanderer, ein Irrstern, auf dem Zugvögel ankommen und Zugvögel wegeilen. Das Thier lebt sich aus, und wenn es auch höhern Zwecken zufolge sich den Jahren nach nicht auslebet: so ist doch sein inniger Zweck erreicht; seine Geschicklichkeiten sind da, und es ist, was es seyn soll. Der Mensch allein ist im Widerspruche mit sich und mit der Erde: denn das ausgebildetste Geschöpf unter allen ihren Organisationen ist zugleich das unausgebildetste in seiner eigenen neuen Anlage, auch wenn er lebenssatt aus der Welt wandert.

Die Ursache ist offenbar die, daß sein Zustand, der letzte für diese Erde, zugleich der erste für ein anderes Daseyn ist, gegen den er wie ein Kind in den ersten Uebungen hier erscheint. Er stellet also zwey Welten auf einmahl dar; und das macht die anscheinende Duplicität seines Wesens.

Sofort wird klar, welcher Theil bey den meisten Menschen hienieden der herrschende seyn werde. Der größte Theil des Menschen ist Thier; zur Humanität hat er bloß die Fähigkeit auf die Welt gebracht, und sie muß ihm durch Mühe und Fleiß erst angebildet werden. Wie Wenigen ist sie nun auf die rechte Weise angebildet worden! Und auch bey den besten, wie fein und zart ist die ihnen aufgepflanzte göttliche Blume! Lebenslang will das Thier über den Menschen herrschen, und die meisten lassen es nach Gefallen über sich regieren. Es zieht also unaufhörlich nieder, wenn der Geist hinauf, wenn das Herz in einen freyen Kreis will; und da für ein sinnliches Geschöpf die Gegenwart immer lebhafter ist, als die Entfernung, und das Sichtbare mächtiger auf dasselbe wirkt, als das Unsichtbare: so ist leicht zu erachten, wohin die Wage der beyden Gewichte überschlagen werde. Wie wenig reiner Freuden, wie wenig reiner Erkennt-

niß und Tugend ist der Mensch fähig! Und wenn er ihrer fähig wäre, wie wenig ist er an sie gewöhnt! Die edelsten Verbindungen hienieden werden von niedrigen Trieben, wie die Schiffahrt des Lebens von widrigen Winden gestört, und der Schöpfer, barmherzig strenge, hat beyde Verwirrungen in einander geordnet, um eine durch die andere zu zähmen, und die Sprosse der Unsterblichkeit mehr durch rauhe Winde als durch schmeichelnde Weste in uns zu erziehen. Ein vielversuchter Mensch hat viel gelernet: ein träger und mäßiger weiß nicht, was in ihm liegt, noch weniger weiß er mit selbstgefühlter Freude, was er kann und vermag. Das Leben ist also ein Kampf, und die Blume der reinen, unsterblichen Humanität eine schwererrungene Krone. Den Läufern steht das Ziel am Ende; den Kämpfern um die Tugend wird der Kranz im Tode.

Wenn höhere Geschöpfe also auf uns blicken; so mögen sie uns, wie wir die Mittelgattungen, betrachten, mit denen die Natur aus einem Elemente ins andere übergeht. Der Strauß schwingt matt seine Flügel nur zum Laufe, nicht zum Fluge: sein schwerer Körper zieht ihn zu Boden. Indeß auch für ihn und für jedes Mittelgeschöpf hat die organisirende Mutter gesorget:

auch sie sind in sich vollkommen und scheinen nur unserm Auge unförmlich. So ist's auch mit der Menschennatur hienieden: ihr Unförmliches fällt einem Erdengeist schwer auf, ein höherer Geist aber, der in das Inwendige blickt, und schon mehrere Glieder der Kette sieht, die für einander gemacht sind, kann uns zwar bemitleiden, aber nicht verachten. Er sieht, warum Menschen in so vielerley Zuständen aus der Welt gehen müssen, jung und alt, thöricht und weise, als Greise, die zum zweytenmahle Kinder wurden, oder gar als Ungeborne. Wahnsinn und Mißgestalten, alle Stufen der Kultur, alle Verirrungen der Menschheit umfaßte die allmächtige Güte, und hat Balsam genug in ihren Schätzen, auch die Wunden, die nur der Tod lindern konnte, zu heilen. Da wahrscheinlich der künftige Zustand so aus dem jetzigen hervorsproßt, wie der unsere aus dem Zustande niedrigerer Organisationen: so ist ohne Zweifel auch das Geschäft desselben näher mit unserm jetzigen Daseyn verknüpft, als wir denken. Der höhere Garten blühet nur durch die Pflanzen, die hier keimten, und unter einer rauhen Hülle die ersten Sprößchen trieben. Ist nun, wie wir gesehen haben, Geselligkeit, Freundschaft, wirksame Theilnahme beynahe der Hauptzweck, worauf die Humanität in ihrer ganzen

Geschichte der Menschheit angelegt ist: so muß diese schönste Blüthe des menschlichen Lebens nothwendig dort zu der erquickenden Gestalt, zu der umschattenden Höhe gelangen, nach der in allen Verbindungen der Erde unser Herz vergebens dürstet. Unsere Brüder der höhern Stufe lieben uns daher gewiß mehr und reiner, als wir sie suchen und lieben können: denn sie übersehen unsern Zustand klarer; der Augenblick der Zeit ist ihnen vorüber, alle Disharmonien sind aufgelöset, und sie erziehen an uns vielleicht unsichtbar ihres Glückes Theilnehmer, ihres Geschäftes Brüder. Nur einen Schritt weiter, und der gedrückte Geist kann freyer athmen, das verwundete Herz ist genesen; sie sehen den Schritt herannahen und helfen dem Gleitenden mächtig hinüber.

Ich kann mir also auch nicht vorstellen, daß, da wir eine Mittelgattung von zwey Klassen, und gewissermassen die Theilnehmer beyder sind, der künftige Zustand von dem jetzigen so fern, und ihm so ganz unmittelbar seyn sollte, als das Thier im Menschen gern glauben möchte; vielmehr werden mir in der Geschichte unsers Geschlechts manche Schritte und Erfolge ohne höhere Einwirkung unbegreiflich. Daß z. B. der Mensch sich selbst auf den Weg der Kultur gebracht, und ohne höhere

Anleitung sich Sprache und die erste Wissenschaft erfunden habe, scheint mir unerklärlich und immer unerklärlicher, je einen längern rohen Thierzustand man bey ihm voraussetzt. Eine göttliche Haushaltung hat gewiß über dem menschlichen Geschlechte von seiner ersten Entstehung an gewaltet, und hat es auf die ihm leichteste Weise zu seiner Bahn geführet. Je mehr aber die menschlichen Kräfte selbst in Uebung waren, desto weniger bedurften sie theils dieser höhern Beyhülfe, oder desto minder wurden sie ihrer fähig; obwohl auch in spätern Zeiten die größten Wirkungen auf der Erde durch unerklärliche Umstände entstanden sind, oder mit ihnen begleitet gewesen. Selbst Krankheiten waren dazu oft Werkzeuge: denn wenn das Organ aus seiner Proportion mit andern gesetzt, und also für den gewöhnlichen Kreis des Erdlebens unbrauchbar geworden ist: so scheint es natürlich, daß die innere rastlose Kraft sich nach andern Seiten des Weltalls kehre, und vielleicht Eindrücke empfange, deren eine ungestörte Organisation nicht fähig war, deren sie aber auch nicht bedurfte. Wie dem aber auch sey, so ist's gewiß ein wohlthätiger Schleyer, der diese und jene Welt absondert; und nicht ohne Ursache ist's so still und stumm um das Grab eines Todten. Der gewöhnliche Mensch auf dem Gange seines Lebens wird

von Eindrücken entfernt, deren ein einziger den ganzen Kreis seiner Ideen zerrütten, nnd ihn für diese Welt unbrauchbar machen würde. Kein nachahmender Affe höherer Wesen sollte der zur Freyheit erschaffene Mensch seyn: sondern auch wo er geleitet wird, im glücklichen Wahn stehen, daß er selbst handle. Zu seiner Beruhigung und zu dem edeln Stolz, auf dem seine Bestimmung liegt, ward ihm der Anblick edlerer Wesen entzogen: denn wahrscheinlich würden wir uns selbst verachten, wenn wir diese kennten. Der Mensch also soll in seinen künftigen Zustand nicht hinein schauen, sondern sich hinein glauben.

So viel ist gewiß, daß in jeder seiner Kräfte eine Unendlichkeit liegt, die hier nur nicht entwickelt werden kann, weil sie von andern Kräften, von Sinnen und Trieben des Thiers unterdrückt wird, und zum Verhältnisse des Erdelebens gleichsam in Banden liegt. Einzelne Beyspiele des Gedächtnisses, der Einbildungskraft, ja gar der Vorhersagung und Ahnung haben Wunderdinge entdeckt, von dem verborgenen Schatze, der in menschlichen Seelen ruhet; ja sogar die Sinne sind davon nicht ausgeschlossen. Daß meistens Krankheiten und gegenseitige Mängel diese Schätze zeigten,

ändert in der Natur der Sache nichts, da eben diese Disproportion erfordert wurde, dem einen Gewicht seine Freyheit zu geben, und die Macht desselben zu zeigen. Der Ausdruck Leibnitzens, daß die Seele ein Spiegel des Weltalls sey, enthält vielleicht eine tiefere Wahrheit, als die man aus ihm zu entwickeln pflegt; denn auch die Kräfte eines Weltalls scheinen in ihr verborgen, und sie bedarf nur einer Organisation oder einer Reihe von Organisationen, diese in Thätigkeit und Uebung setzen zu dürfen. Der Allgütige wird ihr diese Organisationen nicht versagen, und er gängelt sie als ein Kind, sie zur Fülle des wachsenden Genusses, im Wahn eigen erworbener Kräfte und Sinne allmählich zu bereiten. Schon in ihren gegenwärtigen Fesseln sind ihr Raum und Zeit leere Worte: sie messen und bezeichnen Verhältnisse des Körpers, nicht aber ihres innern Vermögens, das über Raum und Zeit hinaus ist, wenn es in seiner vollen innigen Freude wirket. Um Ort und Stunde deines künftigen Daseyns gib dir also keine Mühe; die Sonne, die deinem Tage leuchtet, mißt dir deine Wohnung und dein Erdengeschäft, und verdunkelt dir so lange alle himmlischen Sterne. Sobald sie untergeht, erscheint die Welt in ihrer größern Gestalt, die heilige Nacht, in

der du einst eingewickelt lagst, und einst eingewickelt liegen wirst, bedeckt deine Erde mit Schatten, und schlägt dir dafür am Himmel die glänzenden Bücher der Unsterblichkeit auf. Da sind Wohnungen, Welten und Räume —

Sie selbst wird nicht mehr seyn, wenn du noch seyn wirst, und in andern Wohnplätzen und Organisationen Gott und seine Schöpfung genießest. Du gelangtest auf ihr zu der Organisation, in der du als ein Sohn des Himmels um dich her und über dich schauen lerntest. Suche sie also vergnügt zu verlassen, und segne ihr als der Aue nach, wo du als ein Kind der Unsterblichkeit spieltest; und als der Schule nach, wo du durch Leid und Freude zum Mannesalter erzogen wurdest. Du hast weiter kein Recht an sie; sie hat kein Recht an dich: mit dem Hut der Freyheit gekrönt und mit dem Gurt des Himmels gegürtet, setze fröhlich deinen Wanderstab weiter.

Wie also die Blume da stand, und in aufgerichteter Gestalt das Reich der unterirdischen, noch unbelebten Schöpfung schloß, um sich im Gebieth der Sonne des ersten Lebens zu freyen: so steht über allen zur

Erde gebückten der Mensch wieder aufrecht da. Mit erhabenem Blicke und aufgehobenen Händen steht er da als ein Sohn des Hauses, den Ruf seines Vaters erwartend.

Wir wollen über diese so wichtige Abhandlung, mein Bruder! einige Betrachtungen machen. Es ist also gewiß, mein Bruder! daß des Menschen Zustand der letzte für diese Erde, und zugleich der erste für ein anders Daseyn sey. Der Mensch stellt also zwey Welten vor, und dieses macht die anscheinende Duplicität seines Wesens aus. Er ist Thier und Geist. Das Thier will lebenslang über den Menschen herrschen; es zieht also unaufhörlich zum Sinnlichen nieder; wenn der Geist hinauf zu einem freyen Kreise will. Aus diesen Ueberlegungen werden Sie finden, mein Freund! daß es also einen äußern und innern Menschen gebe, einen Thier-und Geistmenschen. Der Thiermensch steht mit dem Körperlichen und Sinnlichen; der Geistmensch mit dem Geistigen und Intellektuellen in Verbinduug.

Der geistige Zustand muß weit den sinnlichen an Vollkommenheit übertreffen, denn er ist eine höhere Stufe der Fortschreitung, und wir sehen auch, daß,

je mehr die geistigen Kräfte des innern Menschen sich äußern, desto wunderbarer seine Erscheinungen auf dieser Erde werden.

Da Alles im Universum seine nothwendigen Gesetze hat; das heißt, die ewigen Verhältnisse der Dinge, ohne welche die Dinge nicht seyn können, oder aufhören würden zu seyn: so ist es außer Zweifel, daß die Verhältnisse des Geistmenschen von den Verhältnissen des Sinnlichen weit unterschieden sind. Da also unsere Humanität nur Vorübung, nur die Knospe in einer zukünftigen Blume ist; da unsere Erde nur Uebungsplatz, Vorbereituugsstätte ist, so bleibt uns auch kein Zweifel übrig, daß gewisse nothwendige Verhältnisse zur Entwicklung unsers künftigen Zustandes schon hienieden nothwendig sind; und hierauf gründet sich die Sittlichkeit, die Moralität und die Religion.

Die Verhältnisse der Sittlichkeit sind die Gesetze unsers zukünftigen Zustandes; die Gesetze der Entwicklung des Geistes zu seiner künftigen Fortschreitung; sie sind die Gesetze der Aehnlichwerdung, der Assimilation zur Gottheit, welche Menschenberuf und Bestimmung ist.

Gott, das höchste Wesen, die Einheit, die ewige und fortgehende Urquelle aller denkenden und unmateriellen Prinzipien, die Wurzel aller Weltzahlen; die erste und einzige Ursache aller Dinge, das Zentrum, woraus die Kräfte und das Leben aller Wesen jeden Augenblick emaniren, und auf dieses Zentrum, als ihr Endziel, wieder zurückstreben, mit einem Worte: Gott! der unter so verschiedenen Begriffen immer der nähmliche Gott ist. Dieses Gottes Seyn und Wirken ist ähnliche Hervorbringung, Bestimmung zu ähnliche Seligkeit, unendliche Liebe, unendliche Güte.

Wir sehen, daß in der Natur Alles lebt, und wissen doch so wenig, was das Leben ist. Wenn ich Ihnen sage, mein Bruder! die Liebe ist das Leben, und das Leben ist die Liebe, so werden Sie mich vielleicht jetzt noch nicht verstehen; doch ist und bleibt es richtig, daß der Mensch nie wissen kann, was das Leben ist, wenn er nicht weiß, was die Liebe ist.

Der Ursprung aller Liebe ist Gott, denn er ist das Leben, und könnte das Leben nicht seyn, wenn er nicht Liebe wäre.

Die Liebe besteht in unendlicher Thätigkeit, Hervorbringung ähnlicher Wesen; ihre Verhältnisse sind die Assimilation, Aehnlichwerdung und Hang zur Einswerdung. Dieses Gemählde ist freylich noch zu schwach, zu unvollkommen, um Ihnen Begriffe von dem zu geben, wovon ich Ihnen gerne, mein Bruder! Begriffe geben möchte. Denken Sie sich indeß, mein Bruder! die Gottheit als die Quelle alles Lebens, als den Mittelpunkt aller Kräfte, die im Bewußtseyn ihrer Macht das seligste Vergnügen genießt, andere Wesen hervor zu bringen, und sie zu ähnlicher Seligkeit zu bestimmen. Diese Thätigkeit, dieses Hervorbringen, diese Wirkung der Gottheit ist Liebe.

Um Ihnen ein sinnliches Bild dieser intellektuellen Lehre zu geben, so stellen Sie sich die Sonne vor, deren wohlthätige Wärme, als die Urquelle alles Lebens dieser Erde, Alles hervorbringt. Bey ihrer Annäherung steigt Alles aus den Grüften des Todes, ihre belebenden Blicke kleiden die Wiesen mit Gras, und die Bäume mit Laube sie bringt Verschönerung, Freude, Wonne hervor. Wit die Sonne, der Herold der Gottheit, Leben und Kraft durch die Urkraft, die Gott ist, dem Sinnlichen und Körperlichen gibt, so ist Gott dort, wo keine Sinne

sind, gleichsam die geistige Sonne, deren Annäherung geistiges Leben, geistige Schönheit hervorbringt. Freylich ist alles Dieses noch sehr undeutlich gesagt, mein Bruder! aber es wird eine Zeit kommen, wo Anschaulichkeit des Geistes Ihnen Dinge erklären wird, für welche unsere sinnliche Sprache keine Worte hat.

Alles was in der Schöpfung ist, ist gut, denn Alles ist ein Werk der Liebe. Böses entsteht nur durch die Entferung; in der Entfernung liegt zeitlicher und geistiger Tod.

Alles, mein Bruder! was im Universum ist, besteht durch Wirkung und Gegenwirkung; darin beruhen die ewigen Verhältnisse der Dinge. Da Gott die reinste Liebe ist, so liebt er ewig jedes seiner Geschöpfe, und alle seine Aktion gegen sie ist Liebe, wie die Reaktion Gegenliebe seyn muß.

Da die göttliche Liebe alle Geschöpfe gleich liebt, alle zu gleicher Seligkeit bestimmt, so muß nothwendig das Gesetz der Gegenwirkung Gottes- und Nächstenliebe seyn; denn sonst gäbe es keine Assimilation, keine Aehnlichwerdung.

Dieses ewige Verhältniß der Reaktion des Geschöpfes bestimmt das Gesetz der Sinnlichkeit, den Hauptgrund der Religion: Liebe Gott über Alles, und den Nächsten wie dich selbst.

Alle Wirkungen der reinsten Liebe sind Gutes; Alles ist daher gut, was ein Werk des Schöpfers ist, und wahr ist das, dem die Güte ihre Existenz gibt: aus welchem Grunde Gott Wahrheit und Güte genannt wird.

Alles in dem Weltalle, das nach den ewigen Verhältnissen regiert wird, bezieht sich auf Güte und Wahrheit, es ist nichts im Himmel und auf Erden, das sich nicht auf Wahrheit und Güte gründet, und die Ursache ist, weil Gott die Liebe, und die Liebe die Quelle des Guten und Wahren ist.

Die Ordnung der Dinge erfordert die Vereinigung des Guten mit dem Wahren, das will sagen, das Gute kann nicht bloß in der Erkenntniß seyn, sondern es muß, um Leben zu erhalten, in Thätigkeit und Willen übergehen, und daher zur Existenz, zur Wahrheit werden.

Wie die Annäherung zur Liebe der Ursprung des Guten und Wahren wird, so ist Entfernung davon der Ursprung des Falschen und Bösen.

Die Eigenschaft der Liebe ist Thätigkeit; die Liebe erhält ihre Existenz nicht, um sich selbst zu lieben; sie muß einen Gegenstand ihrer Thätigkeit haben.

Um zu lieben, müssen Zwey seyn; der, der liebt, und der, der geliebt wird, damit die Liebe vereinigen kann, denn Vereinigung ist Zweck der Liebe.

Die Liebe liebt daher das Leben des Andern; ihr Verlangen ist ein anderes Ich zu werden. Die Analogie der Natur mahlt dieses herrliche Bild uns täglich mit unvollständigen Farben.

Einswerdung ist das große Gesetz der Liebe, daher alle Verhältnisse des Geschöpfes gegen den Schöpfer, zu diesem großen Endzwecke der Assimilation, zum Aufsteigen zur immer höhern Vollkommenheit, zur Annäherung zum Lichte, und der daraus entspringenden Glückseligkeit.

Das große Wesengesetz ist Liebe; darauf gründet sich alle Sittlichkeit; darauf gründet sich die Religion.

Liebe Gott, liebe deinen Nächsten wie dich selbst; darin liegt der Inbegriff aller göttlichen Gesetze, die nur Gesetze der Liebe sind, Gesetze des Lebens, der Seligkeit.

Selbstliebe und Liebe zur Welt, oder Sinnlichkeit sind dem großen Endzwecke der Allliebe entgegen, denn durch sie hört die Reaktion auf, weil Selbstliebe Alles auf sich konzentrirt, sich selbst zum Mittelpunkt aller Dinge macht: da dieser Mittelpunkt doch Gott als die Allliebe allein seyn soll, ohne welchen es keine Glückseligkeit gibt.

Gott= und Nächstenliebe ist die Kette, die das Geschöpf an den Schöpfer, und Geschöpfe an Geschöpfe bindet. Selbst=und Weltliebe, oder die Liebe der Sinnlichkeit trennt dieses Band, und bringt daher Verderben und Elend über den Menschen, weil die Kette zerrissen ist, die das Geschöpf mit Gott, der Leben und Liebe ist, verbindet.

Gutes und Wahres ist die Folge der ursprünglichen Liebe; Böses und Falsches die Folge der Selbstliebe und der Liebe der Welt.

Gehen Sie, mein Bruder! in das gesellschaftliche Leben zurück, und beobachten sie aus den Handlungen der Menschen, ob diese Sätze nicht wahr sind; woraus entspringen alle Laster, die die Menschheit verheeren, als aus der Selbstliebe? woraus alle Verblendungen, die uns zum Laster führen, als aus der Liebe zur Welt und zur Sinnlichkeit? Sehen wir nicht ein, daß, je edler, je erhabner der Mensch denkt, desto mehr ist er von Selbst- und Weltliebe getrennt! Seine Sphäre ist von größerer Wirksamkeit, er liebt die Menschen, und seine Endzwecke sind erhabener und fester.

Finden wir nicht, mein Bruder! daß sich alle gesellschaftlichen Tugenden nicht nur auf dieses große Gesetz gründen können und sollen? Der Atheist selbst fühlt das große Bedürfniß, und glaubt die Pflichten der Nächstenliebe auf die Selbstliebe des Menschen zu gründen, ohne zu bedenken, daß diese Selbstliebe der Ursprung des Bösen ist.

Alles ist eine Kette im Universum; der Atheist gesteht dieses selbst ein; warum will er also diese Kette trennen von dem Wesen, welches das Ganze schuf, und es erhöht? —

Nein, ihr verblendeten Sterblichen! ruft Mirabaud aus, der Freund der Natur ist nicht euer Feind; ihr Dollmetscher ist nicht der Diener der Unwahrheit; der Zerstörer eurer Phantome ist nicht der Zerstörer solcher Wahrheiten, die zu euerm Glücke nothwendig sind; der Schüler der Vernunft ist kein Unsinniger, der euch zu vergiften, der euch einen schädlichen Wahnwitz beyzubringen sucht.

Man könnte hier wohl auch sagen: nein, ihr Verblendeten! der Freund der Gottheit und der Religion ist nicht euer Feind; ihr Dollmetscher ist nicht der Diener der Unwahrheit; der Zerstörer eurer Phantome ist nicht der Zerstörer solcher Wahrheiten, die zu euerm Glücke nothwendig sind. Der Schüler der Gottheit und der Religion ist kein Unsinniger, der euch zu vergiften, der euch einen schädlichen Wahnwitz beyzubringen sucht.

Mirabaud.

Wenn er, der Freund der Natur, jenen schrecklichen Göttern den Blitz aus den Händen reißt, die euch unruhig machen, so will er die Ungewitter zertheilen, die euch verhindern, euern Weg anders als bey dem ungewissen Scheine ihrer Blicke zu erkennen.

Ich.

Der Freund der Gottheit und der Religion kennt keine schrecklichen Götter, er kennt die Gottheit nur unter dem Nahmen der Liebe: er waffnet ihre Hände nicht mit Blitzen, die die Menschen unruhig machen sollen, sondern er zeigt ihnen nur, daß ihre Entfernung von der Quelle des Lebens Uebergang zum Tode sey; er zeigt, daß das Licht der Gottheit nothwendig ist, um uns auf unsern Wegen zu leuchten, weil Entfernung vom Lichte mit Finsternissen die Straße deckt, auf der wir wandeln.

Mirabaud.

Wenn der Freund der Natur diese Götzenbilder zerbricht, denen die Furcht Weihrauch und Fanatismus

und Wuth Menschenopfer bringen, so will er die, euch beruhigende Wahrheit an ihre Stelle setzen.

Ich.

Der Freund der Gottheit und der Religion hasset die Götzenbilder; der Gottheit, die er predigt, wird nicht aus Furcht Weihrauch gestreut, dem Gott der Christen bringen Fanatismus und Wuth nicht Menschenopfer; er ist der Gott der Liebe, und der, der ihn predigt, will nur seine Liebe kennen lehren.

Mirabaud.

Wenn er, der Freund der Natur, jene Tempel und Altäre zerstört, denen ihr euch mit knechtischem Weihrauche nähert, und die ihr mit Thränen verlasset, so will er dem Frieden, der Vernunft und der Tugend ein bleibendes Monument errichten, das euch wider eure Raserey, wider eure Leidenschaften, und wider die Macht derer, die euch unterdrückten, zur Freystätte dient.

Ich.

Friede, Vernunft und Tugend sind nur dort, wo Gott ist, und nur der, der die heiligen Verhältnisse

erfüllt, die das Geschöpf an den Schöpfer binden, genießt des Friedens und des Lohns der Tugend; nicht knechtischen Weihrauch begehrt der Gott der Liebe, er begehrt das Herz des Menschen zum Opfer; ihre Seelen sind der Tempel und die Altäre, die ihm angenehm sind; nicht Thränen des Sklaven, Thränen der Liebe, die ein Kind vor seinem Vater vergießt, sind die Thränen, die der Gottheit angenehm sind. So lehrt die Schrift, so lehrte Christus.

Mirabaud.

Wenn er, der Freund der Natur, die hochmüthigen Forderungen jener von dem Aberglauben vergötterten Tyrannen bekämpfet, die euch, gleich euern Göttern, mit eisernem Scepter zerschmettern, so will er euch die Rechte eurer Natur sichern, euch aus elenden Sklaven zu freyen Menschen machen, euch Menschen und Bürger zu Regenten geben, welche ihnen ähnliche Menschen und Bürger, von denen sie ihre Gewalt haben, lieben und beschützen. Wenn er den Betrug angreift, so geschieht es, um die Wahrheit wieder in ihre Rechte einzusetzen, die der Irrthum ihr so lange vorenthalten hatte. Wenn er den eingebildeten

Grund jener ungewissen, oder fanatischen Moral gestöret, die bisher nur euren Verstand geblendet hat, ohne euer Herz zu bessern, so geschieht es, um eurer Sittenlehre einen unerschütterlichen Grund in eurer eigenen Natur zu geben. Waget es demnach, seine Stimme zu hören, welche weit verständlicher ist, als jene zweydeutigen Orakelsprüche, die euch die Betrügerey im Nahmen einer verfänglichen Gottheit verkündiget, die sich immer selbst widerspricht. Höret die Natur, die sich niemahls widersprechen kann.

Ich.

Hört die Heiligkeit der Religion auf, wenn sie je von Unsinnigen mißbraucht worden ist? Gibt es keine Wahrheit mehr, wenn es je einige Menschen gab, die Lügner waren? — O wie falsch, wie irrig ist dieses nicht geschlossen! — Ist die Lehre Christi nicht die Lehre der Liebe und Sanftmuth? Wenn diese Lehre also nicht erfüllt wurde, muß man diese Lehre beschimpfen, zernichten, oder sollte nicht vielmehr der Vernünftige suchen, daß sie erfüllt und beobachtet werde? Wer sichert uns mehr die Rechte der Natur, als der, der der Urheber der Natur ist? Wer machte

uns zu Sklaven, der Allvater der Liebe oder die Sinnlichkeit? War's nicht er, der mitleidig uns die Bande abnahm, die uns an die Sünde und an das Verderben ketteten? War nicht er es, der uns wieder zu freyen Menschen machte, da er uns alle jene Mittel durch die Religion gab, durch die wir uns der Sklaverey der Sünde entreißen konnten?

Wer gibt bessere Bürger, wer edlere Menschen, als die Religion, wenn die Gesetze von den Menschen erfüllt werden? Wo ist Betrug in der Lehre Christi? Welche Moral ist erhabener, welche mehr dem Menschen angemessen? Wer kann die Wahrheit in ihre Rechte einsetzen, wenn der Mensch den verläßt, der selbst die Wahrheit ist? Wo ist Fanatismus in der Lehre Christi? Ist nicht Liebe, sanfte Schonung, Unterdrückung der Leidenschaften und der Selbstliebe ihr Inhalt? — Wagt es also, ihr Menschen, diese reine Stimme zu hören, welche weit verständlicher ist, als jene Orakelsprüche der Sinnlichkeit, die den Grund zur Wahrheit in der todten Materie aufsuchen. Höret den Schöpfer der Natur, der sich nicht widersprechen kann; die Natur ist sein Geschöpf, und kann man das Geschöpf dem Schöpfer vorziehen?

Mirabaud.

»O ihr, sagt die Natur, die ihr dem Triebe zu »Folge, den ich in euer Herz gelegt habe, in jedem »Augenblicke eures Daseyns nach Glückseligkeit strebet, »entzieht euch nicht meinen allgewaltigen Gesetzen. Su»chet glücklich zu werden! Die Mittel dazu habe ich in »euer Herz geschrieben. Umsonst, Abergläubischer! »suchest du deine Zufriedenheit außer den Gränzen dieser »Erde, worauf ich dich gesetzt habe. Vergeblich erbittest »du sie von jenen unerbittlichen Phantomen, die deine »Einbildungskraft auf meinen ewigen Thron setzen will; »vergeblich erwartest du sie in jenen himmlischen Ge»filden, die dein Wahnsinn geschaffen hat; umsonst »empfiehlst du dich eigensinnigen Gottheiten, derer Wohl»thätigkeit du entzückt bewunderst, während sie dein »Daseyn zu einem Gemische von Unglück, Schrecken, »Seufzen und Täuschungen machen. Wage es denn, »das Joch dieser Religion, meiner stolzen Nebenbuhle»rin, abzuschütteln, und verkenne nicht länger meine »Rechte. Entsage diesen Göttern, die meine Macht an »sich reißen, und kehre unter meine Gesetze zurück. Nur »in meinem Reiche herrscht wahre Freyheit. Tiran»ney und Knechtschaft sind auf immer daraus verbannt.

»Die Billigkeit wacht für die Sicherheit meiner Unter-
»thanen, und erhält sie bey ihren Rechten; Wohlthä-
»tigkeit und Leutseligkeit verbinden sie mit liebenswür-
»digen Ketten; die Wahrheit erleuchtet sie, und kein
»Betrug verblendet sie mit seinem finstern Gewölke.«

Ich.

Wo soll der Mensch seine Ruhe, seine Glückseligkeit suchen, wenn nicht in Gott? Haben wir nicht tägliche Beweise, wie unzureichend das Vermögen dieser Erde ist! wie wenig befriedigend, wahre Glückseligkeit zu verschaffen! Sind dieß Phantome der Einbildungskraft, was die Analogie der Natur nur verkündigt! Führt nicht Alles, was hienieden ist, zur Erkenntniß des Schöpfers, und drückt nicht jede reine Handlung das Siegel der Wahrheit seiner Existenz in die Zufriedenheit unsers Herzens? — Elender! wie kannst du es wagen, die Menschheit so weit herab zu setzen, und sie mit noch schwerern Ketten zu belasten, als bereits die Sinnlichkeit sie belastet hat! Nur im Reiche Gottes, im Reiche der Wahrheit herrscht wahre Freyheit; Tiranney und Knechtschaft sind das Antheil der Sinnlichkeit und der Welt. Fühlst du sie nicht selbst täglich die Bande?

ziehen sie dich nicht immer zur Erde zurück, da dein zur Unsterblichkeit erschaffener Geist sich aufwärts heben will? Unglücklicher! wie weit verführt dich dein Irrthum! Du erkennst also die Stufe nicht, auf der du stehst; nicht den Beruf deiner zukünftigen Entwicklung, die nothwendige Verhältnisse haben muß, weil Alles seine Verhältnisse hat. Wenn du bloß Thier bist, so überlasse dich den Gesetzen des Thieres, die schon in der Natur liegen; bist du aber mehr, so erkenne deine Verhältnisse, und suche dieselben in der Wesenheit eines Gottes, der dir die Bestimmung gab, ihm ähnlich zu werden.

Sie sehen aus diesem Allen, mein Bruder! wie irrthumvoll die Denkart derjenigen ist, die die Religion zu bestreiten suchen. Immer wird das Zufällige mit dem Innern der Sache vermischt; man glaubt die Religion anzugreifen, da man den Mißbrauch der Religion bestreitet. Es bleibt immer wahr, mein Freund! daß das Christenthum gewisse Dinge von unbeschreiblicher Stärke und von höchstem Gewichte enthält, die sich nicht beschreiben lassen. So lange diese als ein Heiligthum nur den wahren Inhabern der heiligsten Lehre bekannt blieben, war das Christenthum in seiner Vollkommenheit und hatte Ruhe: nachdem aber die Kaiser

und die Großen der Erde ansingen, ihren Fuß ins Heiligthum zu setzen, und mit unvorbereiteten Augen sehen wollten, sobald man die Religion mit der Weltpolitik vermengte, so erfolgten Spaltungen und Ungewißheit.

In den ersten Zeiten wird man die erhabensten Grundsätze der Sittenlehre bey den Christen finden, welche Grundsätze nicht allein gelehrt, sondern auch, und oft, von Menschen, welche nicht die mindeste Unterweisung bekamen, und oft vom niedrigsten Herkommen waren, auch manchmahl von den unverständigsten aus dem Frauenvolke mit der äußersten Strenge in Ausübung gebracht worden sind. Wenn man in diese Zeiten zurücksieht, mein Bruder! so finden Sie Menschen, die in der wahren Geringschätzung ihrer selbst alle äußerliche Ehre und den Ruf der Menschen für das, was sie sind, für nichts halten, und Niemand als sich selbst bekannt, und sich selbst Alles, ein von den Augen der Menschen entferntes und stilles Leben führen. Sie sehen Menschen, die sich aus freyem Muthe aller Glücksgüter begaben, von ihren Rechten zu großen Habschaften abstanden, und, um ihre Brüder aus kümmerlichen Umständen zu reißen, sich selbst mit

geringem Unterhalte begnügten. Da lehren uns Beyspiele eine liebreiche Sanftmuth in unserm Betragen; die Großmuth, erlittene Unbilden zu verachten; seinem Feinde Haß mit Liebe zu vergelten, und die Stärke des Geistes, eher die grausamsten Martern auszustehen, als ein Gesetz des Herrn zu übertreten.

Sie finden in selben Zeiten Menschen, mein Bruder! die sich in Einsiedeleyen mit der härtesten Arbeit ernährten, und noch dazu ihre geringe Lebensnahrung mit den Armen theilten. Sie finden Männer, die all' ihre Kräfte dahin gerichtet haben, wie sie sich immer mehr und mehr in dem Leben der Prüfung Gott ähnlich bilden möchten. Allein, da man diese Vorschrift der Heiligkeit verließ, da Hofpriester entstanden, die sich immer mehr von der ursprünglichen Reinheit entfernten, alles Politische christianisirten, und alles Christliche civilisiren wollten, da entstanden Sophisten, welche mit Unkraut wucherten; da überzogen sie mit Tod und Finsterniß das, was vorhin Licht und Leben war.

Alle diese Verderbnisse, mein Freund! waren die Ursache, warum bis auf diese Zeiten das Gebäude des

Christenthums selbst in seinen ersten Gründen angegriffen wurde; indem der Irrthum das Heilige mit jenem falschen Gebäude des Stolzes und der Unwissenheit verwechselte. So schritten die Menschen zum Deismus; so Einige zum Materialismus, ohne zu bedenken, daß das Heliligthum der Religion immer unerschüttert blieb, und daß die Mißbräuche, die sich einschliechen, nicht zur Wesenheit der Religion gehörten. Sie werden begreifen, mein Bruder! daß die Religion immer heilig bleibt, wenn auch von dem ersten Priester an bis auf den letzten ihre Lehre nicht befolgt wird. Hört die Physik auf Physik zu seyn, wenn die, die sich dieser Wissenschaft befleißen sollten, ihre Gesetze vernachläßigen? Die Wahrheit bleibt immer in der Natur, und wenn auch alle Menschen zu Lügnern würden.

Aus allem Vorhergangenen, mein Bruder! sehen Sie ein, wie sich die Religion in dem Zusammenhange und der Wesenheit des Ganzen gründet; Sie wissen, daß Alles Verhältnisse hat, und daher auch das, was wir Geist in uns nennen, seinen Gesetzen höherer Bestimmung unterworfen ist. Eine höhere uns zukünftige Stufenfolge hat ihre Verhältnisse der Ent-

wickelung unseres gegenwärtigen Zustandes; darauf gründet sich, wie ich Ihnen oben schon gesagt habe, Sittlichkeit oder Moralität. Ich habe Ihnen oben gesagt, daß das große Bestimmungsgesetz des Menschen Annäherung zur Gottheit ist; ich habe Ihnen gesagt, daß das Böse nicht wesentlich in der Natur lag, sondern nur seinen Ursprung in der Entfernung des Menschen von Gott als der Allgüte nahm. Weil also Alles das Uebel Entfernung von der Urquelle des Guten ist, so führt uns diese Betrachtung auf den Gedanken, daß der Mensch einst auf einer höhern Stufe müsse gestanden seyn, von der er sich willkührlich herabstürzte.

Diese Entfernung konnte in nichts Anderm bestehen, als daß er seine hohe und geistige Bestimmung verließ, und zur Sinnlichkeit herabstieg.

Wir sehen, daß Elend und Unglück der Antheil der Menschen auf diesem Erdballe ist; Thränen erwarten uns, wenn wir in die Welt treten, und Kummer begleitet uns bis an die Grube; alles Dieses ist Antheil der Sinnlichkeit; durch sie kömmt Dunkelheit und Verwirrung. Das eigentliche Verbrechen des Menschen bestand also in dem Uebergange von dem Nichtsinnlichen

zum Sinnlichen; durch sie wurde er an die Gesetze der Zeit und des Raumes gebunden, und er verlor durch den falschen Genuß seine königliche Würde.

Mit seiner Versinnlichung verschwand jene unverwundbare Hülle des ursprünglichen Menschen, und so fühlte er seine Nacktheit, und da er sich unter einen thierischen Körper verhüllte, war er, da er verschiedener Sinnlichkeiten empfänglich wurde, zugleich den Gefahren der Elemente ausgesetzt.

Diese sterbliche Hülle, mein Freund! ist nun der Sitz und die Ursache aller unserer Leiden. Wir müssen diese Hülle ablegen; dieß ist unsere Strafe, unsere Bestimmung, das Gesetz des Todes.

So tief, mein Bruder! sind wir gesunken; allein ungeachtet, daß wir tief herabsanken, so ist uns doch die Hoffnung zur gänzlichen Wiederherstellung nicht benommen. Wir müssen auf einem Wege gleich einem Wanderer, der viele Berge zu ersteigen hat, hinanglimmen, bis wir das Ziel erreicht haben, das sich in den Wolken verliert. Das verlorne Licht wieder zu erlangen, dieß ist der Gegenstand des großen Werkes des Menschen,

seiner Aufschwingung, seiner Wiedergeburt, seiner Erlösung.

Doch genug! die nachkommende Sache ist zu wichtig; wir wollen die künftige Nacht ihrer Betrachtung weihen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eckartshausen, Carl <<von>>,

Schriften

Bd.: 21

Wien 1831

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/La (b) 211-21/22
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11341851-5